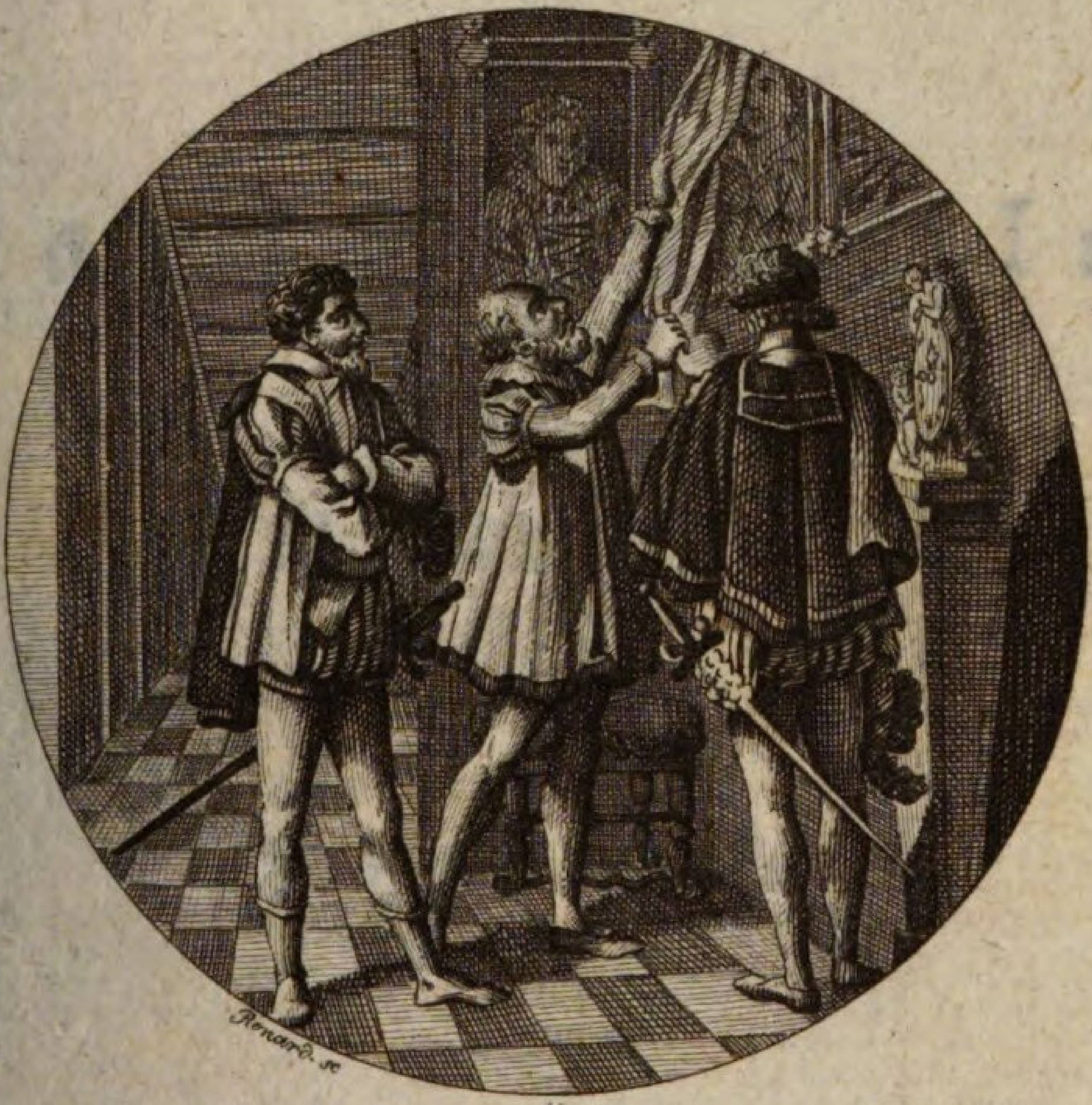
Bianca Capello

von

A. G. Meißner.

Neue Ausgabe



Zweÿter Theil.

Leipzig 1800.

Bianka Capello.

Von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Noch an diesem Tage, nach der Sammlug von wenigen Stunden, schrieb Bianka einige Zeilen an Mondragonen, und bath, ihr die Vorlassung beym Großherzoge auszuwirken. Sie erhielt dieselbe, wie man leicht denken kann, sofort gewährt. Im tiefsten Trauergewande begab sie sich hin: doch sprach ihr Gesicht von dem Schmerz in ihrem Innersten stärker, als alle Trauergewänder auf dem Erdkreise vermocht hätten. Franz, als sie in sein Gemach eintrat, eilte ihr mit theilnehmender Miene entgegen; faßte sie, die vor ihm niederknien wollte, bey der Hand, führte sie zu einem Sofa, nöthigte sie niederzusitzen, und nahm das Wort, bevor sie noch sprechen konnte.

„Eigentlich, schönste Signora Bianka, sollt' ich Ihnen jedes Wort ihrer Schmerzen, jede Erzählung ihrer Leiden ersparen; selbst ihre Bitten braucht' ich mir nicht vortragen zu lassen; denn jede derselben ist Ihnen im voraus gewährt! —

Ich weiß alles, was vorging; weiß, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen diesen großen Verlust, und — Ihren billigen Jammer.

Bianka. Ja wohl, gnädigster Herr, müssen Sie wissen, was ich verlor! Ja wohl, rechn' ich bey Ihnen auf Theilnahme an meinem unsäglichen Schmerz! Genauer betrachtet, vermag ich sogar nicht zu entscheiden: wer von uns beyden durch diesen schändlichen, grausamen Meuchelmord mehr gekränkt und bittrer beleidigt seyn sollte; denn Ihre Gunst, Ihre Huld hätte billig den Mann, der solcher genoß, vor jeder Gewaltthat heiligen sollen. Uns beyden gehörte dieser Geopferte an. Ihnen ward der Gegenstand ihrer Wohlthaten, mir der Gegenstand meiner innigsten Liebe entrissen. Mir war er Gatte, für Ew. Durchlaucht war er der treueste eifrigste Diener.

Großherzog. Mehr! Mehr! — Er war mir Freund.

Bianka. O Euer Durchlaucht, wenn er dieß Ihnen wirklich war; wenn dieß göttliche Wort — wie es nicht anders von einem so edlen Fürsten sich denken läßt — Ihr Herz, und nicht Ihr Mund allein aussprach; o so haben Sie allerdings meine Bitte mir im voraus gewährt! So liegt Ihnen nun unerlaßlich stark die Verbindlichkeit der Rache ob; und Bonaventuris vergoßnes Blut schreyt so laut, wie das Blut der Martyrer, nicht bloß zum Throne jenes Höchsten, jenes

Ewigen empor; sondern auch zum Throne seines fürstlichen Freundes.

Großherzog. Seyn Sie versichert, daß ich es höre.

Bianka. Nicht hören allein, Ew. Durchlaucht! sondern auch Ihre Hände bewaffnen mit Gerechtigkeit, die den Thäter verfolgt, mit Strafen gegen seine schändlichen Mörder!

Großherzog. Auch das ohne Zweifel; sobald wir nur wissen, wer diese sind.

Bianka. Die Ricci, die Ricci sind es! Wer könnte hier nur einen Augenblick zweifeln? — Hat Robert nicht öffentlich meinen Gemahl mit dem Tode bedräut? Ist nicht mit raschem Schritte die That der Drohung gefolgt? Hat nicht die Wuth jener Eifersüchtigen auch Kaßandern, die Veranlasserinn dieses ganzen unseligen Zwistes, in eben dieser Nacht, in eben dieser Stunde gemetzelt? — O gnädigster Fürst, wofern jemahls das Flehen der knienden, gebeugten Unschuld Ihnen theuer war; wofern der so grausam Ermordete jemahls nur ein günstiges Wort Ihres Mundes, das kleinste Andenken Ihres Herzens verdiente; wofern ich, die ich hier ihre Knie umfasse — — (sie wirft sich rasch vor ihm nieder, indem er sie wieder aufheben will.)

Großherzog. Ums Himmels Willen, wozu das? Stehen Sie auf, reitzendste Signora! Ich kann unmöglich —

Bianka. (die knien bleibt) Wofern ich, Ihre demüthigste Dienerinn, jemahls Gnade vor ihren Augen fand — so lassen Sie mich jetzt nicht vergebens flehn. — Selbst wenn Bonaventuri, als er starb, in Ihrer Ungnade weggestorben wäre, selbst dann — Blutschulden drücken ja Länder, verwandeln oft segensvolle Fluren in öde Wüsteneyen; aber nie, nie müsse der glorreiche Beherrscher, in dessen Händen die Regierung und das Glück von Florenz sich befinden, mit Flecken dieser Art seinen Ruhm entehren, sein Gewissen belasten! Er thue, was schon Menschenmitleid ihm zu thun gebiethet, doppelt gern aus Fürstenpflicht! Er lasse nicht trostlos hier eine arme, unglückliche Witwe knien, die (indem sie den Arm aufhebt, um welchen sie Bonaventuris Locke trägt) wohin sie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten sieht, und diese Uiberbleibsale von ihm nicht abzulegen schwur, bis sie sich überzeugt von der Versöhnung seines Schattens fühlt.

Großherzog. Nochmahls, Signora, stehen Sie auf, wenn ich anders Sie hören, wenn ich überhaupt hier bleiben soll! Sie sprechen zu mir so ernst, so feyerlich, so flehend, als wollten Sie mich zu einem harten, widrigen Entschluß bewegen; und doch befiehlt mir, was Sie bitten, allerdings schon mein eignes Herz. — Hier haben Sie meine Hand, und mit ihr das Wort eines Fürsten, der sein Wort noch niemahls brach; ich

will alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um die Mörder zu entdecken und zu strafen. Genügt Ihnen das? Stehn Sie noch nicht auf?

Bianka. (sich erhebend) Es gnügt mir! denn nächst Gottes Wort trau ich dem Worte meines Fürsten am stärksten.

Großherzog. Damit Sie aber auch nicht mehr hoffen, als ich zu gewähren vermag, so bestimmen Sie nun selbst die Grenzen dessen, was ich zu thun habe! Sie klagen über die Mörder ihres Gemahls, und klagen mit vollständigstem Rechte. Sie nennen mir die Ricci als Verbrecher; und, ich besorge, auch dieß geschieht mit Recht. Aber Argwohn ist noch nicht Gewißheit. Bloß nach dieser Letztern darf der Richter sprechen; nach jenem spricht und handelt der Tyrann.

Bianka. Sehr wahr! doch der gerechte Richter sucht auch Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Nicht um den Tod der Ricci, nicht um ihre Bestrafung unverhörter Weise bitt' ich jetzt. Nur um ihre Verhaftung, nur um Untersuchung, so unparteyisch und ernst als möglich. Sie kann dann nicht vergebens seyn, das sagt mir mein Herz.

Großherzog. Und ich glaub' ihm gern! Ich will nicht einmahl einwenden, was ich als Fürst eines oft unruhigen Volks wohl einzuwenden vermöchte: daß jedes gerichtliche Verfahren gegen vornehme Verbrecher mit Gefahr und Besorgniß verbunden ist. Aber wie dann, edle Bianka,

wenn diese Untersuchung doch anders ausfiel, als wir wünschten. Wenn doch diese Riccis nur vergolten, nicht begonnen hätten! Wenn Bonaventuri selbst der Urquell seines Todes wäre? — Vergessen Sie, wer zuerst beleidigte? — Friede sey mit der Seele unsers Pietro. Ich traure um ihn, wie man um den geliebtesten Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzu unvorsichtig die Eifersucht eines mächtigen Hauses reitzte.

Bianka. Und wer hätt' ein Recht zur Eifersucht gegen ihn gehabt, außer mir? Wessen Gattinn, wessen Tochter hat er verführt? Welche vorher unbescholtne Tugend ward durch ihn verdächtig gemacht? — Schwieg Robert Riccis Biedersinn nicht sonst schon bey ähnlichem Verdachte gegen Kaßandern? Schwieg er noch selbst dieß Mahl noch eine lange Zeit hindurch, und redete dann nur, als sein Schweigen unbezahlt blieb? Stand Bonaventuri seiner Anrede nicht, im Angesichte des ganzen Hofes, mit dem Muthe eines Mannes? Und ist Banditen-Mord auch bey der größten Beleidigung, nicht schändliche, strafwürdige Rache? O Ew. Durchlaucht, wenn Ihnen jemahls der Nahme eines tugendhaften Fürsten theuer war; wenn ich selbst, ich wiederhohl' es, ich Ihre demüthigste Magd, Gnade vor Ihren Augen fand —

(sie will sich hier abermahls zu seinen Füßen werfen; er hält sie noch auf, und unterbricht sie halblächelnd, mit bedeutendem Tone.)

Großherzog. Sie haben Recht, sehr Recht, diesen letzten Grund zu wiederhohlen. Keiner der vorherigen ist geringe; doch dieser dürfte leicht der stärkste von allen seyn? — (er schellt; ein Bedienter kommt.) Der Lieutenant von meiner Wache! — (Bedienter ab.) Sie sollen sehn, schönste der Frauen, wie viel ein Wort von Ihnen bey mir vermag; wie sehr es mich über Bedenklichkeiten hinweghebt, die sonst keineswegs unerheblich gewesen wären.

Lieutenant (eintretend.) Euer Durchlaucht Befehl —

Großherzog. Man nehme sofort Robert Ricci'n und seine Söhne, und alles sein Hausgesinde in Verhaft! Den Alten bringe man vor mich selbst; die andern im Kerker.

Lieutenant. Euer Durchlaucht verzeihen mir —

Großherzog. Und was? doch keine Einwendung?

Lieutenant. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci und seine zwey Söhne sich heute früh mit Tages Anbruch nach Pisa zu geflüchtet hätten; warum? weiß man noch nicht.

Bianka. Aber ich weiß es nur allzugut! — (mit emporgehobenen Händen.) Ewiger, allgerechter, allsehender Gott. Aus den Grenzen von Toskana, ja aus Europa selbst, können sie entfliehen; aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht! Wo du sie findest, sey ih-

nen Vergelter! Der Schatten des Erwürgten, und mein Jammer folge über Land und Meer jedem ihrer Schritte nach! — Gnädigster Herr = =

Großherzog. Fassen Sie sich, Signora! Ich errath' ihre Bitte. Noch sind die Ricci uns nicht entgangen. Eben diese Flucht vielmehr kann für die Verbrecher nachtheilig werden. Sie zeugt kräftiger gegen dieselben, als aller bisheriger Argwohn; und wenn man sie erreicht, soll es an meinem Willen und an Anstalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — (zum Lieutenant.) Daß man aufs schnellste den Entwichenen nachsetze! Ein öffentlicher Ausruf ergehe! Ein Preis von tausend Dukaten stehe auf ihrer Verhaftung! Wo man sie findet, bringe man in Ketten sie zurück. Auch ihre Dienerschaft, wenn einige zurück geblieben, werd' eingezogen!

Lieutenant. Sogleich, Ew. Durchlaucht. (er geht; auch Blanka will sich, mit schweigender Verbeugung, entfernen; Franz faßt sie bey der Hand.)

Großherzog. Noch einen Augenblick Verzug, Signora, wenn ich bitten darf! Sie sehn meine Begierde Ihnen zu willfahren; sehn meinen thätigen Eifer das Blut meines erschlagenen Freundes zu rächen; hörten selbst, was ich geboth. Mancherley Gründe, Ihren Wünschen Gewährung zu schaffen, haben sie geltend gemacht. Jeder derselben war wichtig; des stärksten unter allen starken, — desjenigen, der mir unvergeßlich ist, vergaßen Sie doch: vergaßen der Liebe, die ich ge-

gen Sie hege, und hegen werde, so lange dieses Herz noch schlägt, dieses Licht des Lebens nicht verlöscht. —

Bianka. (die sich entfernen will.) Mein Fürstlicher Gebiether verzeihe —

Großherzog. (sie zurückhaltend.) Nein, reitzendste ihres Geschlechts, noch laß ich Sie nicht! denn eben diese Liebe, erbötig für Sie alles zu thun, was sie fordern können — erbötig, ohne Furcht vor Mißfallen des Volks, vor Aufstand und Gefahr ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen — eben diese Liebe beschwört sie jetzt: mindern Sie Ihren allzuherben Kummer, daß er diese Wange nicht bleiche, dieses himmlische Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht störe, auf welche Engel selbst mit Neide blicken. — Was Sie verloren, schöne Bianka, war viel, die Art, wie sie es verloren, ist schmerzhaft. Aber vergessen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt steht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianka. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben = =

Großherzog. O nein, auf dieses dacht' ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; sich Ihnen ganz zu ergeben bereit ist; Wankelmuth nimmer sich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürsten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes ist. —

Nie würde dieser neue Verehrer, wenn er das Glück hätte auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unschätzbaren Werth ihres Geistes verkennen; würde als Großherzog seine ganze Macht, als Franz von Medicis seine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füssen = = — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianka. Ich sehe nur auf dieses Armband hier! Es sind Bonaventuris Haare, befleckt mit Bonaventuris Blut. Heute vergossen; heute erst! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoff' ich, soll dieses heute so stark, so ungeschwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtnisse schweben!

Großherzog. Und wenn nun das Rufen dieses vergoßnen Blutes gestillt würde? Wenn der Rächer ganz seine Pflicht erfüllte?

Bianka. Dem meinen innigsten, feurigsten Dank, der dieß vermag! — Doch, Ew. Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge schwer, machen zu fernerm Gespräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erschein' ich dann vor ihrem Fürstenstuhle wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großherzog. Nicht vor ihm allein, sondern auch in diesem Gemache erscheinen Sie, so oft es Ihnen gutdäucht. Jede Thüre meines Pallastes hat für Sie kein Schloß. Allerdings säh' ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe

erscheinen; wünschte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch ist ihr Kummer zu stark und zu neu, als auf angebothne Tröstung dieser Art zu achten. Aber, schöne Bianka, auch Franz von Medicis wird nicht unterlassen, auf ihrem eignen Zimmer Sie dann und wann zu besuchen.

Bianka. Er erlaube mir dieses zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn ist mein Gemach fortan bestimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um meinen Entrißnen sey dort mein einziges Geschäfte! Tiefe Trauer soll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Besuch verscheuchen.

* *
*

Bianka ging. Reitzender, als in diesem schwarzen Gewande, siegender als mit dieser Miene des Schmerzens hatte sie noch nie vor Franzen gestanden. Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenschaft an ihr. Auch hielten beyde, was sie einander zugesagt hatten. Er ward nicht müde durch Bothschaften, Geschenke, Briefe, persönliche Besuche, Bianken trösten zu wollen. Sie überhörte seine Bothen, lehnte seine Geschenke ab, ließ seine Briefe unbeantwortet; nahm seine Besuche gar nicht, oder nur in der Gesellschaft von zwey Kammerfrauen an, die sich keinen Augenblick von ihr

entfernen durften. Bey jedem schmeichelhaften Worte seines Gesprächs blickte sie auf Bonaventuris blutige Locke und — schwieg.

Aber eben den Fürsten, den sie unter vier Augen nicht sprechen wollte, suchte sie desto fleißiger an öffentlichen Orten auf; erneute allda ihre Klage; beschwur ihn oft mit lauter Stimme um Nachforschung und um die ernstlichsten Maßregeln gegen die entflohenen Riccis. Nicht ohne Wirkung blieb ein so öffentlich gezeigter Harm. Selbst das Volk, — wie wohl es den lebenden, all zu hoch gestiegnen Bonaventuri nicht geliebt, wohl eher gehaßt and oft laut genug verwünscht hatte — bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Ermordeten; zumahl da er solch' einen Fürsprecher fand. Bianka's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichkeit, die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfangs die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darüber zu lächeln versucht hatten — ward bald ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung selbst von solchen Personen, auf welche die Leidende gewiß am letzten gerechnet hatte.

Längst schon siechte die Großherzoginn. Kummer über die Kälte ihres Gemahls — ein Uibel, das sie größtentheils sich selbst zuzuschreiben hatte! — nagte unheilbar an dem Keime ihres ohnedem schwächlichen Lebens. Mit eifersüchtigen Augen hatte sie stets seine Worte, seine Mienen, ja wenn sie es vermochte, selbst seine Gedanken belauscht.

Auch

Auch seine Neigung zu Bianken war ihr zeitig genug durch Kundschafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuris Gattinn am Hofe erschien, oder vielmehr erscheinen mußte. Mit strengen, Mark und Bein durchschneidenden Blicken schaute die stolze Kaisers Tochter auf jene Venetianerinn, die so gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr schon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die schüchterne Unschuld in Biankens Blicken galt für trügliche Kunst, ihr prachtloser, einfacher Anzug für stolze Selbstgenügsamkeit, die schon durch eignen Werth zu siegen hoffe. So oft sich Franz nur Bianken nahte, so oft er nur ein paar, auch unbedeutende Worte mit ihr sprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johannens Glieder. Aber so lauter war Biankens sich immer gleich bleibende Tugend, daß selbst der Eifersucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuspähen vermochte; daß endlich die Fürstinn sich selbst gestand: Bianka begünstige wenigstens die Neigung nicht, die sie erregt habe; daß der Unwille für jetzt schwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri sey ermordet worden, da schimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erster Ausruf: Ha, diesen Banditendolch schliff eine sehr vornehme Hand! da erwiederte sie, als man ihr erzählte, daß den Ric-

cis nachgesetzt würde, mit bitterm Lächeln: „O sie entkommen gewiß! das Schlangenhaupt wird doch nicht seinen eigenen Schweif verletzen." — Von neuem erwachte zugleich ihr Verdacht gegen Bianken selbst. „Sie wäre die Erste nicht, flüsterte oft halbleise Johanna, die vor Männermord, oder wenigstens vor Theilnahme an demselben, minder als vor Ehebruch sich scheute." — Erst, als unabläßig die Verwitwete das richterliche Schwert um Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stimme zu ihrem Lobe ward; da entschloß sich Johanna — nicht, ihren Argwohn fahren zu lassen, sondern mit eignen Augen zu prüfen: ob Bianka nicht heuchle? Sonderbar genug war der Entschluß; fast sonderbarer noch dessen Ausführung.

Denn als einst Bianka, ganz allein mit ihrem Gram, zu einer für jeden Besuch ungewöhnlichen Stunde, in ihrem Zimmer saß, und sich sicher vor aller Störung wähnte; da öffneten sich schnell die Thüren ihres Gemachs; da stand, als sie verwundernd die Augen aufschlug, die Großherzoginn selbst vor ihr.

Bianka. (erschrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großherzoginn. Warum erschrickst Du? Darf eine Trauernde nicht die andere besuchen? Darf ich, des Leidens wahrlich schon kundig genug, nicht auch Theil an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianka. Ewr. Hoheit — diese Gnade — diese Auszeichnung — womit verdien' ich sie?

Großherz. Signora! Signora! Fast hätte ich Lust, jetzt schon an der Innigkeit ihres Harms zu zweifeln. Aechte Trauer pflegt sonst nicht auf Auszeichnung und Unterschied zu achten. Ihr ist nur das Verlorne wichtig, das — kein Gott zu ersetzen vermag. Als ich zuerst mit Uiberzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden sey, da hätten Engel von Himmel herabsteigen und meine Tröstungen versuchen können. Ich würde kalt und ernst — doch wo verirr ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht seyn könnten, nur um mich umzuschaun und zu richten kam ich hieher. (indem sie Bianken starr betrachtet.) Ja, ja! diese Augen haben wirkliche Thränen geröthet; diese schönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und diese Züge des Gesichts sprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianka. (thränend empor blickend) Mächte des Himmels, wär' es möglich, daß man selbst dieß an mir bezweifelte?

Großherz. Es ist möglich; es ist verzeihlich sogar! denn Tausende an ihrer Stelle würden dem Entrißnen nicht mit Harm, sondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchstens im Angesichte der Menge, doch nicht im einsamen Gemache ihn betrauren. — Wohlan, Bianka, ich will ablegen jede Verstellung und jeden Zwang.

Ich habe an der Schwelle dieses Zimmers schon die Fürstinn dahinten gelassen, ich will jetzt auch eben so ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entsagen; will = =

Bianka. (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? o dieses einzige Wort sagt mir alles. Aber auch bey allem, was heilig ist, durchlauchtige Gebietherinn schwör' ich, Ihr Verdacht trift mich unschuldig. Nie hat nur ein Gedanke, dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie soll er auch künftig —

Großherz. Halt' ein Bianka Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einst nur allzu schwer dich drücken, oder wenn du sie sprengtest, zum lebenslänglichen Vorwurf gereichen dürften. Höre mich! Antworte erst dann, wenn ich dich frage. Ich habe dich gehaßt, wie man einen Todfeind haßt; gehaßt von dem Augenblick an, als ich zuerst deinen Nahmen hörte, und noch stärker seit jenem, als ich zuerst dich sah. Ich habe dich umstellt mit Kundschaftern rund herum; ich war im Voraus gewiß, was sie mir melden würden; und — ich habe mich geirrt. Wie sehr mein Gemahl dich liebe, überzeugte mich mein eigner Blick; daß du ihm gleiches mit gleichen vergeltest, konnte weder mein Auge, noch einer meiner Söldlinge ergründen; und deshalb — deshalb wende ich mich an die Einzige, die mir Wahrheit geben kann; an dich selbst! Sprich: hast du nie Gegenliebe zu ihm gefühlt, oder geheuchelt?

Bianka. Ich liebte in meinem Leben nur einen Mann; und dieser eine liegt im Grabe. — Liebe geheuchelt habe ich nie!

Großherzog. Kannst du das mit einem Eidschwure bekräftigen?

Bianka. Mit tausenden! Und jeder Blutstropfen meines ermordeten Gatten werd' eine eigene Hölle für mich, wenn ich falsch schwöre!

Großherzog. Ich traue dir! denn Unwahrheit auf diesen Lippen, Verstellung unter diesen Zügen, einen Meineid bey diesem Tone der Stimme zu vermuthen, dieß hieße einer Menschenfeindlichkeit sich schuldig machen, die ich nie besaß, und die ich jetzt am Rande des Grabes für ein Laster achten würde. Wohlan, Bianka Bonaventuri, wenn wirklich dieser Ermordete bisher dein ganzes Herz besaß; wenn du so ganz die Pflichten ehlicher Treue erfülltest, daß aller Glanz irdischer Hoheit, alle Juwelen des Fürsten, alle Ränke der höfischen Verführung dich nicht zum Straucheln, geschweige zum Falle verleiteten, dann — in prophetischem Geiste betheur' ich es dir! — dann werden bald Zeiten kommen, wo deine Tugend ihren Lohn, wo deine Seele wieder Freude, und dein Gram Beruhigung empfängt.

Bianka. Ach ich kenne nur eine Beruhigung, nur ein Glück. Gerechte Rache für ihn, und für mich selbst — das Grab.

Großherzog. Nein! Nein! Mir ist es bald dort hinab zu steigen bestimmt! du hingegen

— mit diesem Kuß weih ich dich ein: — sey glücklicher als ich. Vergib mir, daß ich dich haßte! Vergib mir, daß ich dich erschreckte. Ich — das fühl ich nun innig und wahr — ich habe dir nichts zu vergeben. Mit Achtung werd' ich von nun an deinen Nahmen nennen; mit Liebe an dich denken; und bald, bald! nicht weiter im Wege dir stehn!

Sie entfernte sich schnell, indem sie Bianken ernstlich alle Begleitung verboth. Der Ruf dieses seltsamen Besuchs — des einzigen, den die sonst stolze Kaiserstochter einer ihrer Hofdamen abgestattet, — durchflog ganz Florenz. Man rieth und dichtete, verschönte und entstellte tausenderley an ihm. Bianken selbst zu befragen wagten nur äußerst wenige, und erhielten auch nur eine abgebrochne Antwort. Im Stillen wirkte dieser Vorfall jedoch mächtig auf die Leidende. Jede Verkündung künftigen Glücks macht Eindruck aufs menschliche Herz, wenn auch der Mund ihn abzuläugnen sich müht. Um wie kräftiger mußten Worte dieser Art von diesen Lippen erschallen.

Bald ging auch die erste Hälfte derselben in Erfüllung. Johanna's Leben erlosch. Es traf sie in ihren letzten Tagen das bittre, selbst die Todesschmerzen an Herbe übertreffende Geschick, unabläugbar zu spüren, daß ihr Hintritt von mehrern gewünscht als besorgt werde; daß sie, wiewohl

noch in des gewöhnlichen Menschenlebens erster Hälfte, doch schon dem größern Theile ihrer Höflinge und Frauen zu lang gelebt habe. Franz beobachtete zwar, was Rang, Anstand, und — sein eignes gutes Herz von ihm forderten. Er war die letztern Wochen hindurch oft in ihrem Gemache; suchte sie oft durch freundliche — wenn auch nicht herzvolle Worte aufzuheitern; versprach ihrem letzten Willen treulich nachzukommen; reichte ihr noch eine Stunde bevor, eh sie einschlummerte, mit eigner Hand die Arzeney, die sie stärken sollte, und ließ sie mit fürstlicher Pracht — bestatten. Mehrere Redner, die treffliche Lobreden hielten, wurden großmüthig belohnt. Künstler vom ersten Range empfingen den Auftrag eines Mausoläums; aber im Innersten seines Herzens dankte gewiß Franz dem Himmel für das Zerspringen dieser lästigen Kette. Mit der Gemahlinn verschwand einer der Haupteinwürfe, den Bianka mehrmahls seiner Liebe entgegen gestemmt hatte. Lebendiger ward seine Hoffnung.

Und auch thätiger ward er selbst! Alle bisherige Nachforschung, der entflohnen Riccis halber, war — Blendwerk, oder lässiger Halbernst gewesen. Nun ergingen die Befehle gemeßner; nun merkten diejenigen Kundschafter, die er aussandte, daß er mit Nachdruck gebiethe, und gehörige Nachrichten gehörig belohnen werde. Bald hatt' er Beweise,

wie er sie wünschte, in Händen, und — eilte damit zu Bianken.

* * *

Großherzog. Find' ich Sie immer noch in dieser Trauer — mit diesem Kummer im Blicke? Ist der Quell dieser Thränen immer noch unversiegt? Aber getrost, reitzende Witwe! Heute hoffentlich werd' ich ihren Gram mindern! werde — leider zum ersten Mahle in meinem Leben — mit der süßen Uiberzeugung eintreten dürfen, nicht ungern angehört zu werden. Endlich haben meine Bothen und die Arme der Vergeltung die entwichenen Mörder ergriffen; endlich — (mit einem Blicke auf die Kammerfrau) Vergeben Sie, wenn ich das, was nun folgt, Ihnen allein zu sagen wünsche.

Bianka. (in deren Augen brennende Neugier funkelt.) Da Ew. Durchlaucht es nöthig finden — (zu ihrer Kammerfrau halblaut.) Entfernt euch, doch nicht allzuweit!

Großherzog. (etwas empfindlich) Und selbst bey diesem Befehle noch Mißtrauen? Bianka, verdient dieß der Mann und der Fürst, der so oft er Sie sieht, alles vergißt, nur seine Liebe nicht? der so gern —

Bianka. (einfallend.) Ew. Durchlaucht wollten mir von den Riccis Nachricht mitzutheilen geruhen?

Großherzog. Und werd' es sofort thun! (er wendet sich gegen Bonaventuris in diesem Gemache hängendes Bildniß) Schwebe nun versöhnt zu dem Orte deiner Bestimmung, Schatten des Ermordeten, und doch so unsäglich Glückseligen! Neidenswerth im Leben durch den Besitz des schönsten vollkommensten Weibes, und noch neidenswerth im Tode durch ihre Thränen! Du bist gerächt! Deine Mörder haben sich selbst gerichtet.

Bianka. (etwas erstaunt) Sich selbst gerichtet? — Was meinen Ew. Durchlaucht mit diesem Ausdrucke?

Großherzog. (ihr ein zusammengerolltes Papier hinreichend.) Lesen Sie dieses Schreiben, schönste Bianka, das so eben vom Senate zu Genua mir eingehändigt worden ist. Sie werden finden, daß derselbe, auf mein öfteres Ansuchen und Antreiben, endlich die Höhle ausgekundschaftet hatte, in welcher die beyden Ricci, tagscheu, halben Banditen ähnlich, von Mangel fast aufgezehrt, von aller Welt verlassen, ihr elendes Leben durch Kräuter und Wurzeln fristeten; Sie werden finden: daß ausgeschickte Söldner Befehl hatten, die Unglücklichen aufzufahen, und an Florenz auszuliefern; daß die Umstellten, als sie nirgends ein Schlupfloch zu entfliehen sahen, tollkühn, oder verzweifelnd genug waren, sich mit den Waffen in der Hand, zwey gegen zwanzig zu stellen; daß sie tapfer sich vertheidigten, bis endlich der Sohn todt, der Vater verwundet niedersank; ja, daß

der Letztere im Kerker nur wieder aufwachte, um eine Stunde nachher sein graues Haupt an der Wand sich selbst zu zerschmettern.

Bianka (indem sie es überlesen.) Sein eigener Mörder! Wahrlich ein Henker dieses Bösewichts würdig!

Großherzog. Und nun, Signora, glauben Sie nicht, daß die Mörder Ihres Gemahls genug abgebüßt haben sollten? Gebüßt durch ein qualvolles Leben in Klüften und Höhlen, durch Kerker, durch Tod, und selbst durch Schmach noch nach dem Tode! Glauben Sie nicht, daß ich mein Versprechen nun ganz erfüllt habe? Wenigstens so weit, als es in meinen Kräften, in meinem Wirkungskreise stand?

Bianka. Wie könnt' ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu hegen? Voll Demuth und voll Dank beug' ich meine Knie —

Großherzog. (indem er sie aufhält.) Nein, schönste Florentinerinn, nicht durch Kniebeugen, nicht durch Erniedrigung, von welcher Art es sey, sondern auf eine andere, Ihren Reitzen, Ihrer Würde, und meinen Gefühlen weit angemessenere Art wünsch' ich mir ihren Dank zu erhalten. — Verzeihn Sie, edelste ihres Geschlechts, daß ich eine so oft schon angefangene Melodie von neuen anfange, — eine so oft schon geschehne Bitte jetzt abermahls wiederhohle. Müde zu werden ziemt demjenigen nicht, der nach vielfachen fruchtlosen Versuchen doch immer noch sein höchstes, sein ein-

ziges Wohl auf einen Punct, ihm so nahe und so fern, geheftet sieht; dem sein eigenes Herz das Zeugniß gibt: du kämpftest zwar fruchtlos bisher, aber du kämpfest doch des Sieges nicht ganz unwerth. — Mit mehrerm Rechte als je, glaub' ich heute die Bitte wagen zu dürfen: Legen Sie diese Trauer ab! Hören Sie günstiger auf das Flehen inniger Liebe!

Bianka. (den Blick verlegen, doch nicht zornig zur Erde niederschlagend.) Wie, Ewr. Durchlaucht? Diese Forderung wäre heute billiger, als bisher!

Großherz. Bey dem Thron ewiger Gerechtigkeit und Liebe, sie ist es! — Was die Natur in und neben uns erschuf, erschuf sie wandelbar und endlich. Sonnen erlöschen, Welten zerstäuben, Menschengeschlechter vergehen; auch die Schöpfungen der moralischen Welt sind nicht unvergänglicher. Pflichten wechseln; ewiges Beharren auf einer und eben derselben wird zur Störrigkeit; und was anfangs Tugend seyn mochte, wird in der Uibertreibung zum Fehl und Flecken. Dennoch — dennoch wollen Sie ihrem Gram allein Unvergänglichkeit geben? Wollen immer noch fortfahren ihrem erblichnen Gemahl ein Opfer zu bringen, das ihm selbst nichts nützt, und wodurch die lebende Welt ihres schönsten Schmuckes beraubt würde. Haben Sie denn noch nicht alles erfüllt, mit Uibermaß erfüllt, was Ihnen zu thun vielleicht oblag? Ist nicht die

gesetzliche Zeit der Witwentrauer schon doppelt vorbey? Ist der Ermordete nun nicht gerächt? Und ist er es nicht durch Ihr Bemühen allein? Denn, freygestanden, ohne Ihre Anklage, ohne Ihr eifriges Anhalten, hätte ich ganz gewiß die Riccis, unverfolgt, ihr elendes Leben in freywilliger Verbannung fortschleppen lassen. — Pietro war Ihnen theuer, unendlich theuer als Gatte. Gut! ich wag' es nicht ihre Wahl zu tadeln; denn es war auch die Meinige. Sie erkohren ihn zum Gemahl, und ich zum Freunde. Aber fragen Sie Ihr eigenes Herz: würde Pietro Bonaventuri wohl für Bianken auch nur die Hälfte von dem gethan haben, was Bianka für ihn thut? War er, bey tausend liebenswürdigen Eigenschaften, nicht, aufs gelindeste gesprochen, ein wenig flatterhaft und wandelbar? Grub dieser Wankelmuth nicht selbst ihm ein so frühes Grab? Und Ihr Schmerz um ihn soll unwandelbar seyn? (sie mit Wärme bey der Hand ergreifend.) Sprechen Sie, soll er das?

Bianka. (die ihre Hand ein wenig, doch nicht ganz zurückzieht.) Ewr. Durchlaucht, ich wiederhohle bloß, was ich so oft schon —

Großherz. (einfallend.) Ja wohl! Was Sie so oft schon sagten: was aber immer zu weit getrieben war, und jetzt noch zweyfach mehr ungerecht und unbillig seyn würde! — Bianka, erste ihres Geschlechts, hören Sie mich! Sie wissen die Veränderung, die indeß sich zugetragen hat. Die

Bande, die mich mit einer ungeliebten, mir an Denkungsart so unähnlichen Gemahlinn zusammen fesselten, sind durch den getrennt worden, der alles trennt, — durch den Tod. Schon vorher trug ich ein ungeheiltes Herz Ihnen zum Eigenthum an; doch jetzt zumahl ist es ungetheilt nach jeglichem Gesetze — göttlichen sowohl als weltlichen! Sie sind frey, und ich bin es nicht minder. Wir haben beyde unsere Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhen. Jeder fremde Anspruch auf uns ist verschwunden. Schönste Florentinerinn, wollen Sie auch nun noch mit stets sich gleich bleibender Härte den zärtlichsten, wärmsten, treusten ihrer Anbether verschmähen? — In diesem Jugendlenze, in dieser Blühte weiblicher Reitze, der Liebe schon entsagen ist Unmöglichkeit. Uibermaß der Trauer kann, weil es Uibermaß ist, unmöglich immer dauern; selbst wenn es lange währt, beleidigt es die Menschheit und den Himmel; ist tadelnswerth vor dem Richterstuhle der Natur und der Tugend zugleich. — Wohlan, Bianka, noch einmahl leg' ich Ihnen hier zu Füßen alles, was ich vermag und habe, alles was Florenzens weites Gebieth und die Grenzen meines Staats in sich schließen. Darf ich hoffen, daß endlich meine Bitte Erhörung finden werde? Ihr Gemahl und meine Gemahlinn waren stets Ihre Haupteinwürfe. Jener ist versühnt, und diese ist entschlafen. Darf ich nun hoffen? Darf ich? — (mit gekränktem Tone.)

Auch nicht eine Sylbe zur Antwort! Bin ich selbst dieser nicht werth?

Bianka. (bewegt.) Gnädigster Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich!

Großherz. Aber wann — wann soll ich sie erhalten? Theuerste Bianka, wann? (sie stärker noch bey der Hand fassend.)

Bianka. (die sich los reißen will.) Lassen Sie mich, ich beschwöre Sie.

Großherz. (immer feuriger.) Sie nicht zu lassen, das schwör' ich Ihnen bey meinem und ihrem ewigen Heil! — Wann diese Antwort, — Bianka, wann? Morgen? Morgen? Sie schweigen? — (freudig.) Morgen also!

Bianka. (ernst.) Woher dieß also? Wann versprach ich noch etwas?

Großherz. Ach, auch dieß schon ist mir ein Strahl der Hoffnung, daß Sie es nicht verneinen! daß sanfter diese weiche Hand in der meinigen bebt: daß — edle Bianka, ich beschwöre Sie, lassen Sie mir wenigstens auf Augenblicke diese entzückende Täuschung, die mich weit über Rang und Macht, die mich zum Gott erhebt.

Bianka. Mein Fürst. —

Großherz. Nicht ihr Fürst! Der Schönheit ist es zu gebiethen bestimmt; und Schönheit mit diesen geistigen Vorzügen vereint, müßte selbst Seraphims beherrschen. — Edelste der Frauen, diese blutige Locke, so oft die stumme traurige

Antwort auf alle meine Fragen, sollte sie doch wohl so lange nur an Bonaventuri'n erinnern, bis er gerächt worden sey? Er ist es! Die Locke werde gelößt. (er reißt ihr schnell dieses Armband ab.)

Bianka (darnach greifend.) Ewr. Durchlaucht. —

Großherrz. Morgen, morgen die Antwort! Sie wollten vorhin, ich sollte Sie verlassen, — und ich verlasse Sie nun. (eilt ab.)

Bianka. Ewr. Durchlaucht — im Ernst! Mein Armband — unmöglich — (sie eilt ihm nach.)

Man kann leicht vermuthen, daß sie ihn nicht erreichte; daß er schnell hinweg eilte! Zum ersten Mahle freywillig schnell aus Biankens Hause! Zum ersten Mahle freudig!

* * *

Bianka allein (am Abend eben dieses Tages vor Bonaventuri's Bildniß.)

Was verhehl' ich mir es länger? Mein Ohr vernimmt wieder, und mein Herz empfindet! — Zwar, noch ist Er mein steter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. (auf die Stelle ihres Armbandes blickend.) Hätt' ich vor wenig Wochen noch diesen Raub geduldet? Und zürnt' ich heut

wahrhaft, so zornig ich mich auch stellte? — (sich nachdenkend auf einen nahen Sessel werfend.) Und morgen — morgen! wenn Franz nun auf Antwort dringt? Welche soll ich ihm geben? Ihm, der so sichtbar auf günstige hofft; den ich so sichtbar auf günstige hoffen ließ? und der ihrer auch — (aufstehend, vor das Bildniß tretend.) Verzeihst du mir, Schatten des Innig-Geliebten, vergibst du mir, wenn ich — hier eine Fremde, eine Verkannte, eine Darniedergebeugte; ausgestossen aus meiner Vaterstadt, ohne Hoffnung günstiger Rückkehr; bald bedrängt von abermahligem Mangel, umstellt von Hinterlist, verlassen von allen Verwandten, allen Freunden, und ach! von dir selbst; seit Jahr und Tag bestürmt von dem edelsten und liebenswürdigsten Fürsten, bestürmter vielleicht noch von innern Feinden — vergibst du mir, wenn ich — ein Weib bin? — (zurück sinkend.) Gott! Gott! was hab ich gesagt? — (Pause, sich faßend.) Nichts! Nichts zwar, was diese Schamröthe verdiente! — Sage selbst, Geist meines Gemahls, wo du jetzt seyn magst, und wenn es auch vor dem Throne des Ewigen wäre; sage, kannst du die ganze Zeit unserer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Worts, eines unzärtlichen Gedanken, eines Liebeleeren Augenblicks anklagen? Kannst du die Thränen zählen, die ich in einsamen Nächten deinem Wanken, in noch einsamern deinem Tode weihte? Würd' ich nicht jetzt noch Sterben mit dir dem glück-

lich-

lichsten Leben vorziehn? — Aber da ich nun lebe, hier lebe, und leben muß — o so vergib, vergib! ich fühl' es, dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — (Pause.) Warum beb' ich von neuem? Hab' ich nicht erfüllt, was ich konnt' und sollte? Verbiethen göttliche und menschliche Gesetze wohl eine zweyte Liebe? Ist Franz dieser Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürst, und doch immer so ganz ein Mensch! So schön, so mild, so anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürstenthron = = = Arme Bianka, wohin verirrst du dich? Dieß selbst vor diesem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit ist dein Grundstoff; Empfindsamkeit ist deine Grube! Jahrhunderte wollen wir ausdauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (die Augen niederschlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, damit dein Auge mich nicht strafe! Ach, mein Herz thut es schon, auch ohne dein Herabblicken genug. (eine ihrer Frauen unterbricht durch Hereinkunft dieses Selbstgespräch.)

Tag drauf.

Großherzog. Bianka.

Großherzog. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu tausenden, der Bitten um Aufschub noch eine zahllose Menge verschwendeten. Ich bin entschlossen mein Urtheil zu hören?

Bianka. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen! Woher käme mir dieses Recht?

Großherzog. Und doch — doch können Sie es! doch kann es Niemand außer Ihnen — Sie erinnern sich so oft im Gespräche mit mir jener Würde, die ich bey Ihnen ganz abgelegt wissen möchte, — erinnern sich sogern, daß ich ein Fürst sey. Wohlan dann, Bianka, Ihr Fürst ist es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen zuschwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o wie gern wird er dasselbe auf dem Wege des Ehrgeitzes aufsuchen. — Noch sah er nur Andere vor sich die Knie beugen; beugte das seinige vor Niemanden, als vor Gott. Jetzt soll er es auch vor Gottes schönstem Meisterstücke! (kniet vor ihr nieder.)

Bianka (ängstlich.) Ew. Durchlaucht — Ew. Durchlaucht! — Ich beschwöre Sie, beschämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch sprechen soll = =

Großherzog. Das sollen Sie, und dann werd' ich wieder aufstehn! Hier betheur' ich Ih-

nen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Lieb' abhängt; daß ohne solche der Erde höchster Thron mir Qual, das fröhlichste Leben Elend dünken würde. Bianka, Jahre floßen vorüber, seit ich zum ersten Mahle Sie sah. Unermeßlich dünkte mir damahls schon meine Neigung für Sie; und doch ist sie seitdem noch gewachsen mit jedem Tage, jeder Stunde, jeder Minute fast! Keine Abweisung schreckte, keine Hinderniß erkältete meine Liebe. — Gefühlvolles edles Weib, kann denn nichts Ihr Herz gewinnen? Weder Größe, noch Wärme, noch Dauer meiner Zärtlichkeit.

Bianka. So sey es dann! den Weg des Ehrgeitzes acht' ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verschmähen find' ich mich nicht stark genug. Stehen Sie auf, Großherzog! Ihr Anhalten zwingt mein Geheimniß mir ab, und es ist — Geständniß der Gegenliebe.

Großherzog. (aufspringend und freudig.) Der Gegenliebe! — O du der Worte süßestes! Harmonie der Engelchöre ist Mißlaut dagegen! — Wär' es möglich? Bianka! Wär' es möglich, Sie lieben mich wieder? — Nun, so werde dann dieser Kuß — (indem er sie küßen will.)

Bianka. (sich zurück beugend.) Trotz meiner Neigung Ihnen noch nicht vergönnt! — (mit ernstem, doch liebevollen Tone.) Ja, mein Fürst, ich liebe Sie; Ihre Worte wirkten schon seit geraumer Zeit tiefer, als ich wünschte; tiefer, als Sie selbst vielleicht hofften. Aber ich liebe Sie so

sehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glücke der Zärtlichkeit auf uns Beyde wartet, nicht durch Gewissensbiße geschwächt, nicht durch Entweihung endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Großherzog. (ganz stutzig) Entweihung? Gewissensbiße?

Bianka. Allerdings! Verfolgen diese nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern sie nicht jede Seligkeit der Inbrunst, so lange Religion die Letztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande sie nicht bestätiget haben? — Ist eine solche Verbindung ihr Vorhaben, — dann, gnädigster Herr, sey mein Herz fortan so ganz das Ihrige, wie es sonst das Eigenthum meines Pietro war. Denken Sie aber anders, so werd' ich zwar, so lang' ich lebe, Ihr theures Bild, — das die Liebe langsam, doch desto dauerhafter mir ins Herz grub — aufbewahren; aber in schleunigster Flucht will ich, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigsten Linderung meiner Leiden suchen; will fern von Florenz die Leidenschaft beweinen, die vielleicht eben deßwegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe noch dem ersten einzigen Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben sollte.

Großherzog. (der erstaunt da gestanden hat) Bianka! Versteh ich Sie wohl ganz?

Bianka. (etwas empfindlich.) Wenn Ew. Durchlaucht dieß jetzt nicht thun, so werden unsere Herzen sich nie verstehn.

Großherzog. Nur vom Altare her soll unsre Liebe sich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends sonst. — Sie verwandeln Ihre Farbe? Sie werden ernst? — (etwas bitter.) Verzeihen Sie, wenn ich nach so vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich wirklich liebten.

Großherzog. Erniedrige mich das Schicksal bis zum dürftigsten Bettler, wenn ich Sie nicht heißer liebe, als Wort' und Gedanken fassen können. Aber der erste Beweis meiner Neigung sey Aufrichtigkeit; sey der, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liegen soll. — Mit den feyerlichsten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre sie die Kaiserinn vom Aufgange bis zum Niedergange, und böthe sie mir mit ihrer Hand die Herrschaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe von Ihnen abwenden, oder auch nur mit Ihnen theilen solle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen werde; gern bin ich zu diesem Schwure bereit und werde halten, was ich schwur. Aber meine gesetzmäßige Gemahlinn — (er hält inne.)

Bianka. Nun? Aber Ihre gesetzmäßige Gemahlinn?

Großherz. Andere Pflichten hat Franz, der Mann und andre Franz, der Großher-

zog zu erfüllen. O daß er immer nur Jener zu seyn vermochte, er würde den Letztern nie vermissen! Aber da Bianka selbst zürnen würde, wenn er demjenigen nicht nachzukommen strebte, was fürstliche Geburt und was der Wohlstand des ihm anvertrauten Volks erfordern, so verzeihe sie mir — (er stockt wieder.)

Bianka. Ihr Schweigen ist zu sprechend, als daß ich es nicht deuten, Ihre Gründe sind zu leicht verständlich, als daß ich sie nicht errathen sollte. Ja, was noch mehr ist, ich selbst billige dieses Schweigen und diese Zweifel. — Ich selbst, mein Prinz, begehre nie, daß Liebe zu mir in Ihnen den Fürsten erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt nur mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt zu werden, so wissen Sie hiermit, gnädigster Herr, daß Sie sich — irren. Sie finden mich in Niedrigkeit; doch diese Niedrigkeit war nicht ursprünglich mein Loos. Auch ich bin von Italiens edelstem Blute entsproßen. Meine Familie, wenigstens so alt als die Ihrige, wußte schon zu befehlen, als die Familie der Medicis noch lang und viel an der Grundlage ihrer Größe zu arbeiten hatte.

Großherz. Bianka, Sie setzen mich in Erstaunen.

Bianka. Ob das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin

erböthig, es Ihnen heller als dieses Mittagslicht zu machen.

Großherz. (mit Eifer.) O so beschwör' ich Sie es zu thun: schwör' Ihnen, bey allem was heilig ist, kann ich anders bey Ihrer Heirath Lieb' und Pflicht verbinden, so steht es nur bey Ihnen, die morgende Sonne als Großherzoginn von Toskana untergehn zu sehen.

Bianka. Wohlan, so faß' ich Sie dann beym Worte. Wissen Sie hiermit, daß die Unglückliche, die jetzt vor Ihnen steht, auf deren unedle Geburt Sie freylich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube, aus dem Sie uns erhoben, schlossen, als die einzige Tochter des venetianischen Senator Capello geboren ward; eines Edlen dessen Nahmen Ewr. Durchlaucht sicher kennen müssen; dessen Geschlecht reich ist an Männern, gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Großherz. (erstaunt.) Capello's Tochter, und Bonaventuri's Gattinn!

Bianka. Der Liebe Allgewalt erniedrigt eben so oft, als sie erhöht. Mein Herz wählte nach dem Werthe der Seele, bevor ich noch den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Pietro Bonaventuri'n meine Hand reichte, entsagte ich keineswegs den Vorrechten meines angesehnen Stammes: er hat, seit den längsten Zeiten schon, der ersten unter allen jetzt blühenden Republiken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geschenkt, welche Feinde zu überwinden, Uiber-

wundne zu schonen, stolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wußten.

Großherz. Ich glaube es gern; aber fürstliches Blut — —

Bianka. Rollt in den Adern venetianischer Senatoren eben so gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigster Herr, entscheiden über Toskanens Schicksal; mein Vater und seine Vorfahren entschieden durch ihre Stimmen oft über das Schicksal von dreyen Königreichen, über ein weitläuftiges Gebieth' auf dem festen Lande und über die stolzeste, reichste von allen Städten. — Segen sey mit Florenz! Es ist eine Perle in Italiens Krone; aber seitdem das stolze Rom von seiner Größe gesunken ist, hat keine Stadt so viel Anspruch der Edelstein in Welschlands Krone zu seyn, als Venedig, die Mächtige, vor der Meer' und Länder zittern. — Sie, mein Fürst, tragen das Diadem Ihrer Staaten selbst; meine Vorfahren, noch uneigennütziger als Cosmus, der große Mann! befestigten es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, und behaupteten dasselbe bald durch die Weisheit ihrer Rathschläge, bald durch Aufopferung ihres Blutes selbst.

Großherz. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Ist nicht ein mächtiger Unterschied zwischen einem unbeschränkten Monarchen und den Dienern eines Staats.

Bianka. Nein, gnädiger Herr, auch die Capellos waren nie einem andern Herrn als den Gesetzen unterthan; Gesetzen, die sie oft sich selber gaben! — Soll diese ein Fürst nicht auch beobachten? Ist er, und hieß' er noch so unumschränkt, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erster Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausschlugen, weil ihre Väter über das Schicksal von Königinnen entschieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen sich geehrt zu seyn dünkten. — Hat auf] Katharinen Cornarens Haupt nicht schon die Krone von Cipern geglänzt? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß selbst der Fürstenhut auf Ihrer Stirne, gnädigster Herr, nur durch die Stimme einiger Capello's glänzt?

Großherz. (äußerst erstaunt.) Der Fürstenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Capello's? — Beste Bianka, wohin treibt Sie Ihr Geist?

Bianka. Sie haben Recht; es ist der Geist einer Venetianerinn, der aus mir spricht. Aber ich wundere mich, nicht ganz in Ihnen den Geist des erstern Cosmus zu finden.

Großherz. (wie vorhin.) Des erstern Cosmus? Wahrlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu seyn.

Bianka. So hat mein Fürst wirklich des Zeitpuncts schon vergessen, als sein großer Anherr, verbannt durch seine Neider, aus Florenz nach

Venedig flüchtete? Als die Großmuth unserer Patrizier, und vorzüglich der Capello's, *) jenes edlen Verbannten sich annahm? Hat Er vergessen, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in seine Heimath kehrte, und die Staffel bestieg, auf der jetzt noch sein Urenkel mit verstärktem und verdientem Glanze herrscht?

Großherz. Bey Gott, ich vergaß dessen, und schäme mich nun.

Bianka. Wenn Ihre Unterthanen jetzt den Fürsten segnen, der sie gefürchtet im Krieg und sicher im Frieden macht; wem verdanken Sie dieß Glück? Venedigs Senat! Wem verdankt es Großherzog Franz, daß er von regierenden Häuptern abstammt und selbst regiert? Venedigs Senat! Welchen Vorwurf können die Florentiner ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelinn seiner Erretter — doch ich vergesse mich; vergesse, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber nicht ich um die Ihrige; daß Sie meine Vertheidigung des Rechts wohl gar für eine Zudringlichkeit halten könnten, die mich vor mir selbst erniedrigen würde! Genug, Sie kennen nun Ca-

*) Auch die wahre Geschichte bezeugt: daß der ältere Cosmus, derjenige, dem zuerst das Haus Medicis seiner wahren Größe Grund verdankte, seine Wiedereinsetzung vorzüglich durch Venedigs Senat bewürkt habe.

pellos Tochter; und verbannen Sie solche aufs schimpflichste aus Ihren Staaten, wenn sie sich ihrer Aeltern unwerth beträgt; wenn auch die glänzendsten Versprechungen, wenn Franzens ganzes Großherzogthum ohne seine Hand sie reitzt!

Großherz. So nehmen Sie dann, schönste Bianka, diese Hand! Toskanens Großherzog beut sie seiner fürstlichen Braut. Ihre Gründe besiegen eben so mächtig seinen Verstand, als Ihre Reitze seine Sinne und Ihre erhabene Seele sein Herz längst besiegt haben. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (sie umarmend.)

Bianka. Er darfs, und findet Erwiederung; aber auch nur als Bräutigam! — (da er eine Menge Küße auf ihre Lippen drückt, sich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie das einen Kuß?

Großherz. Und ist ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als Meerwasser dem Durstigen? es reitzt noch mehr den Durst, es stillt ihn nicht.

Bianka. (lächelnd.) Ey, warum sagten Sie mir dieß nicht eher? Es wäre für mich ein Grund mehr gewesen auch diesen einen, aus Mitleid gegen Sie selbst, Ihnen zu verweigern. — Aber freylich sind wir Frauenzimmer die Beute männlicher List. (ihn zärtlich umarmend.

Großherz. (trunken für Freude.) Bianka, meine Bianka! Wunder der Schönheit, und auch

der Tugend! des Verstandes und der Beredtsamkeit Wunder! Bey Ihnen steht es nun den Tag sich zu erkiesen, wo Florenzens Fürstenschmuck Sie zu der ersten Florentinerinn, und mich der Schlummer in Ihren Armen zum glücklichsten aller Erdensöhne machen soll. Zwar seh ich sie alle — die Hindernisse, die sich mir entgegenstellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürst; laßt den hertreten, der etwas dagegen zu sprechen hat!

Der Vorhang falle über den Verfolg dieses Gespräches! — Nicht, als ob Franz und Bianka irgend etwas gethan oder gesprochen hätten, wobey die Gegenwart eines Engels, oder auch umgekehrt! die Gegenwart der Verläumdung selbst, ihnen furchtbar hätte seyn können. Doch die Seligkeit zweyer Liebenden, die zum ersten Mahle sich wechselseitig für einander aufschließen, hat der einzelnen bedeutungsvollen Sylben, hat der redenden Blicke so viel, daß bey Wiedererzählung derselben Abbrechen — und Schweigen das beste Theil seyn dürfte. Genug! drey oder vier Stunden entflogen den Glücklichen, als wären es eben so viele Secunden. Endlich mußte doch Bianka — so schwer es ihr ankam — den Großherzog erinnern: ob es

nicht vielleicht schicklich seyn dürfte, im Zirkel seiner Staatsgeschäfte zurück zu kehren; und sie trennten sich unter Küßen, unter wechselseitigen Schwüren — sich bald nicht mehr zu trennen.

Franzens ganze Seele hatte sich in die wenigen Worte: Laßt hertreten, wer dagegen etwas zu sprechen hat! zusammen gedrängt. Gleich wohl, als er nun, von Bianken entfernt, ein halbes Stündchen in seinem Kabinet einsam hinbrachte; als er überdachte: was er versprochen, worauf er Hand und Schwur abgelegt habe? da konnte er sich doch nicht einiger schwankenden Einwürfe gegen seines Lebens künftigen Plan ganz erwehren; da fragte er doch ein paar Mahl sich selbst: Hab' ich auch recht gehandelt? Werd' ich auch halten können, was ich zusagte? Zwar die mehresten dieser Zweifel flohen schnell wieder in ihr Nichts zurück: aber einer hielt doch länger Stand; denn er war tiefer gegründet, als die Uibrigen alle zusammen.

Unter Cosmus Söhnen war Franz zwar der Erstgeborne, doch nicht der Einzige, ihn Uiberlebende gewesen. Er hatte noch zwey Brüder, Ferdinand und Pietro mit Nahmen. Der Letztere, schon seit mehrern Jahren General in spanischen Diensten, hatte eben dadurch gleichsam förmlichen Abschied von seinem Vaterlande genommen. Im Krieg und Kriegsgetümmel schien er höchst selten oder gar nicht mehr an seine Blutsverwandte und seine Geburtsstadt zu denken; seinetwegen durfte

der Großherzog keine Furcht und kein Bedenken sich anwandeln lassen. Aber ganz anders war der Fall mit Ferdinand, dem zweyten unter Cosmus Söhnen. Auch er war Medicäer — im weiten Verstande des Worts; auch ihn hatte die Natur keinesweges in einer ihrer kargen Augenblicke hervorgebracht. Denn edel war die Form seines Gesichts, stolz der Bau seines Körpers, voll Anlage zum Gefühl des Großen und Schönen seine Seele. Doch viel hatte an diesem Letztern das Gift der Schmeichler, denen er frühzeitig Ohr und Herz aufthat, mehr noch sein unbegrenzter Ehrgeitz verderbt. Schon als Knabe in Geheim überzeugt, daß ihm Unrecht geschehe, weil er nur — der Zweytgeborne sey, hatte er stets mit Neid auf seinen Bruder geblickt, hatte höchstens nur dann brüderliche Liebe geheuchelt, wenn er, verschwenderisch in seinen Ausgaben, prächtig in seinen öffentlichen, wollüstig in seinen geheimen Ausgaben, wieder einmahl mit den Renten nicht auskam, die sein Vater ihm bestimmt hatte. Frühzeitig zur Kirche bestimmt, als ein unmündiger Jüngling schon mit dem Purpurhut der Kardinals-Würde geschmückt, war ihm zwar der Weg zur dreyfachen Krone — zu derjenigen erhabnen Staffel, die schon zwey Medicäer bestiegen hatten — eröffnet worden. Dennoch behielt er stets die weltliche Fürstengröße seines Hauses im Blick und Wunsch; hätte lieber jetzt schon zu Florenz, als vielleicht dereinst in Rom geherrscht. Eben deßhalb strebt' er stets nach Bey-

behaltung eines kräftigen Einflußes in seiner Vaterstadt; suchte jede kleine Unruhe allda, jedes gährende Mißvergnügen anzuschüren und zu vergrößern; galt immer für das heimliche Haupt einer beträchtlichen Partey von Unzufriedenheit im Staate.

Nur zu gut war Großherzog Franz mit allen diesem bekannt. Scherzend pflegt' er oft zu einigen seiner Vertrauten zu sagen: „Und wenn auch alles an mir meinem Bruder Ferdinand mißfällt, wenigstens ist er damit zufrieden, daß ich noch — kinderlos bin!“ — Daß ein solcher Bruder über eine neue Ehe kein sonderliches Wohlgefallen äußern, und daß er zumahl über eine Ehe dieser Art bittere Mißbilligung bezeugen werde, beydes war Franzen einleuchtender als Tageslicht. Daß dieser Unwille bis zum öffentlichen Ausbruch fortschreiten dürfte, war wahrscheinlich; und daß der Unruhstifter dann Gefährten seines Widerspruchs, Theilnehmer seiner gewaltthätigen Pläne finden, daß der von ihm angestimmte Ton des Spotts und der Vorwürfe auf einen großen Theil der allgemeinen Menge übergehen werde, war besorglich. Bruderzwist, Volksunwille, Staatszerrüttung — alles dieß konnte der milde Franz sich nicht ohne Abscheu denken. Die Liebe mußte daher hier ihre ganze Kraft aufbiethen, um zu siegen, und sie that's im vollsten Bewußtseyn ihrer Macht. „Bin ich nicht Fürst und Mann? Ist Bianka

nicht die Krone der Frauen!" so rief Franz abermahls und war — entschloßen.

Am nächsten Morgen berief er in möglichster Frühe seine geheime Räthe, und machte sein Vorhaben ihnen kund. Alle stutzten, starreten ihn an, verbeugten sich und — schwiegen. Ein Einziger wagte doch seinen Empfindungen Worte zu geben. Philipp Modesini hieß er, ein Greis, der schon unter Cosmus Herrschaft für einen eigensinnigen, unbiegsamen Starrkopf gegolten hatte, unwandelbar bey Drohung und Verlust, unbestechlich durch Schmeicheley und Gold; lauter in Worten und Thaten, wie ein ungetrübtes venetianisches Glas; aber auch unverzeihlich bey Beleidigungen, unerbittlich bey fremden Fehlern. Er hatte schon drey Frauen verstoßen, und seine einzigen zwey Söhne enterbt. Er hatte den Cosmus manchen Rath ertheilt, den man im Verfolg richtig und weislich erfand, doch äußerst selten einen, der gleich anfangs gefiel. Auch unter gegenwärtiger Regierung war man daran gewöhnt ihn oft wiedersprechen zu hören, aber fast eben so oft — nicht auf ihn zu achten. Mehr noch als gewöhnlich schüttelt' er jetzt sein greises Haupt, sprach noch heftiger als sonst gegen diese Verbindung. Er schmähte nicht etwa auf Biankens fleckenlosen Charakter; er bestritt es nicht, als Franz ausrief: eine Seele dieser Art adle mehr als die Abkunft von zwanzig Königen und als das Erbtheil von sieben Fürstenthümern! Aber er blieb fest und kalt

auf der Behauptung: ein Regent müsse, in der Wahl seiner Gemahlinn, selbst auf die Vorurtheile der größern Menge achten; und sey vielleicht ein Herr über alle, aber nicht über sich selbst. — Nahe war Franz an Unwillen und Zorn; doch bald faßt' er sich wieder; er dankte dem greisen Modesini für seine gutgemeinte Wärme, und — blieb auf seinen Entschluß.

Eine Viertelstunde nach entlaßner Rathsversammlung war schon die große Neuigkeit: daß Bianka Bonaventuri bestimmt sey Thron und Lager mit dem Großherzoge zu theilen! durch alle Straßen, alle Winkel von Florenz erschollen. Sie lief fort mit der Geschwindigkeit des Lichtstrahls und des Blitzes; aber sie übertraf diese zwey merkwürdigen Naturerscheinungen noch an Mannigfaltigkeit ihrer Wirkung.

Abraham gestand einst: daß er nicht vermögend sey, — die Sterne zu zählen. Er würde noch verlegner gewesen seyn, hätt' er jetzt in die Herzen der Höflinge schauen, und den Mischmasch ihrer Gefühle beschreiben sollen. Zwar schien auf aller Gesichter die lebhafteste Freude zu glänzen; aber überall war es nur ein gebrochner Wiederschein des Neides, der Eifersucht und zwanzig verschwisterter Eigenschaften ihrer heimtückischen Seelen. Wohl hundert von Florenzens schönsten Damen wurden in der nächsten Nacht gefährlich krank. Mondragonens Gattinn mißhandelte thätlich in der ersten Hitze ihren Gemahl. Er litt alles, denn

er war verloren in dumpfen Erstarren. So weit sollte das Weib es bringen, das er einst unterm Schindeldache wohnend fand! Sie, der seine Gemahlinn die ersten Kleider borgte, sie glänzte jetzt im großherzoglichen Purpur! Wahrlich, das war mehr, als er selbst im Traume befürchtet hatte.

Indeß sammelte aller hoher und niederer Adel sich eilends in Biankens Pallast zu Glückwünschungen und Empfehlungen. Man staunte, als man in ihrer Miene noch ganz die vorige Bescheidenheit fand. Man staunte noch mehr, als sie in aller Gegenwart ihren durchlauchtigsten Bräutigam, der ihr versicherte, daß alles schon auf morgen anberaumt sey, innigst bath: wenigstens noch einige Tage diese Feyerlichkeit aufzuschieben, damit ihr Vater erst davon benachrichtiget werde. „Er hatte zeither, sprach die Holde, des Grams um mich soviel. Es ist billig, daß ich seiner nun auch vor allen Andern gedenke, da er noch Freude erleben soll.“

Ungern willigte Franz in den Aufschub; doch gab er sich endlich darein. Noch diesen Abend machten sich Abgesandte an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gastfreunde des erstern, graugeworden in Toskanens höchsten Ehrenstellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Nahmen. Um die Freude des Vaters durch Uiberraschung zu verstärken, erschienen sie als bloße besuchende, durchreisende Fremde. Capello empfing sie desto zärtlicher, da er schon seit

zwanzig Jahren sie nicht mehr gesehn hatte. Nach einem freudigen Mahle führt' er sie in seinem Pallaste herum. Allenthalben schien hier die Pracht eines unbeschränkten Fürsten zu schimmern. Erst ganz zuletzt führt' er sie in eine Bildergallerie, bestehend aus den Arbeiten der trefflichsten Meister. Eine eigne Abtheilung derselben war den Gemählden seiner Ahnen gewidmet. Eine lange ehrfurchtswerthe Reihe! Geraume Zeit standen die Fremden und schauten, eh' sie ihr Urtheil darüber fällten.

Sforza. Wahrlich, Signor *) Capello, stände nicht Stolz — er steh auch, wo er wolle, — immer am unrechten Orte; ich würd' es dem erlauchten Hause der Capello nicht verdenken, wenn ich Spuren dieser Denkart bey ihm anträfe.

Capello. Warum uns minder, als andern?

Sforza. Dieser Gallerie wegen! Die Geschichte Venedigs nennt ihren Nahmen mit Ruhm auf jeder Seit' ihrer Jahrbücher: aber schwiege sie auch ganz davon, doch würden Fremde, sobald sie nur diese Gemählde Ihrer Ahnen sähen, keinen Augenblick länger zweifeln, daß das Haus

*) Ich weiß sehr wohl, daß ein venetianischer Senator es sonst sehr übel genommen haben würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Excellenz, angeredet hätte. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Costume sündig' ich mit Fleiß.

der Capello ein großes edles Haus, ja eines der edelsten sogar in ganz Welschland seyn müsse.

Capello. Sie sind sehr gütig.

Tucci. Wir sind nur gerecht! und mein Freund kam nur um einen Augenblick früher im Lobe mir zuvor. — Noch sah ich nie eine Gallerie dieser gleich. Im Gesichte von jedem dieser Männer die Züge höchsten Edelmuths; jede Frau eine Schönheit. Weiberreitz und Männerwürde überall in nachbarlicher Verbindung! Was kann ein Geschlecht, selbst wenn es ein fürstliches wäre, mehr sich wünschen?

Sforza. Und doch verzeihn Sie meiner Neugier, liebster Freund, wenn ich, trotz dieser vielen jetzt gesehnen Gemählde, noch über ein ungesehnes Sie befrage.

Capello. Uiber ein ungesehnes? Was meinen Sie damit?

Sforza. Dieses hier! (indem er mit dem Finger nach einer Ecke hin deutet.) Warum verhüllt dieß einzige ein aschgrauer Vorhang? Es steht so dicht neben Ihnen; wahrscheinlich muß es daher eine Person vorstellen, die Ihnen nahe verwandt war oder ist.

Capello. (mit dem Tone des Schmerzes.) Ja wohl und leider steht sie dicht bey mir! Ja wohl war sie leider mir nah verwandt!

Tucci. Leider? Warum das?

Capello. (mit herzigem halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch so fröhlich; die-

ser seltne Besuch erinnerte mich an das Glück unserer Jugend, an alle die zahllosen Augenblicke ehmahls genoßner Freuden; ganz bestimmt' ich daher diesen Tag der Heiterkeit. — Laßt ihm diese Bestimmung! Meine alten Augen möchten heute nicht gern weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir das gewußt, wir hätten geschwiegen. — Aber wahrlich, die Zähre = =

Capello. Steht schon in meinem Auge; Ich fühl' es selbst. — Nun wohlan, der erstern mögen auch mehrere folgen. (indem er den Vorhang wegzieht.) So seht denn das Bild, das dieser Vorhang deckt; das nächstens bald ganz von dieser Stelle weggenommen werden soll! — Wie gefällt es euch?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Capello. Und doch das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza. (als erstaunten sie.) Und des Trugs?

Capello. Biankens — meiner Tochter — meiner gewesnen Tochter Bild — meines ehmahligen einzigen Kindes! — O daß von mir und von diesem Weibe (auf seiner Gemahlinn Bildniß zeigend) — daß unter einem so himmlischen Anscheine ein Geschöpf geboren werden konnte, welches die Ruhe seines Vaters so unersetzlich zertrümmern, ihn

zwanzig Jahre vor der Zeit der Grube näher bringen konnte!

Sforza. Aber was that sie denn, das eine so tiefe Trauer verdiente?

Capello. Ach, sie war mein Stolz, meine Hoffnung! Wer sie sah, pries sie für Venedigs Zier! Wer sie sah und hörte, pries mich für der Väter glücklichsten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt; nie hatte ein Blick von mir sie je bestraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte sich; da — — (er schweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühsam sich faßend.) Kurz! die Bübinn floh mit ihrem Verführer. Nichts hab ich ferner von ihr gesehn, nichts von ihr gehört, (aufs Herz weisend) desto mehr hier empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der Mann oder der Jüngling, mit dem Ihre Tochter entfloh?

Capello. Einer der geringsten im Volke — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capellos Tochter; — aber auch zu entfliehn mit ihm! Von einem Vater zu entfliehn, der so heiß sie liebte! So heiß, daß, hätt' er gewußt — — (stockt ein Paar Secunden, dann mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will nicht lügen; das hätt' ich nie erlaubt. Lieber hätte ich ihr Auge geschloßen, als ihre Hand so entehrt gesehn! — (den Vorhang zuziehend.) Weg mit dir! Du warst nicht meine

Tochter! Mein Weib trog oder ward betrogen! Dein Loos sey das Loos jener Elenden, die==

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähn Sie nicht auf Ihre Gattinn, und noch sehnlicher bitt' ich, fluchen Sie nicht Bianken! Sie kann allerdings des bittern Grams viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß sie auch der Freuden noch mehrere Ihnen künftig erzeuge!

Capello. Sie mir Freuden? — Sie mir? Sie, die Entlaufne! die längst Verwes'te vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geschieht nicht alles? Hätt' ichs je gedacht, daß ich lachen würde bey der Erinnerung an diesen Unfall? — Meine Tochter, meine einzige Tochter, und die Gattinn eines Mannes aus der Hefe des Volks! Eines Mannes, vom Schicksale selbst zum Elende und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza. (schnell diese letzte Worte faßend.) In Elend und in Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deswegen auf immer dazu verdammt! Mit großen Gaben ausgerüstet — und das mußte der Mann ja wohl seyn, der einer Bianka gefallen konnte! — hob schon so mancher sich aus dem tiefsten Staube zu des Staates höchster Würde empor; war freylich der erste Edle seines Stammes; aber, unparteyisch betrachtet, um so edler durch sich selbst, da kein Ahnenverdienst, das zufälligste aller Güter, ihn unterstützte. — Wenn nun, zum Beyspiel, der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe sich bemerkt zu ma-

chen, die Gunst des Fürsten selbst zu erwerben gewußt hätte; wenn er jetzt, hingerafft durch einen frühen Tod, seine Gemahlinn als Witwe, aber im Anspruche auf jedes Glück hinterließe; würden Sie auch dann Bianken nicht vergeben? Sie nicht wieder Ihre Tochter nennen? — Sie starren mich an, Signor? Unsere Reden dünken Ihnen abenteuerlich? Wohlan, so sinke nun die Hülle, die schon längst für mich fast all zu lästig ward! Wissen Sie, alles was ich zur Zeit nur bedingungsweise, nur als Möglichkeit vortrug, ist — ist Wirklichkeit. Eben die Bianka, um die Sie so lange getrauert haben, lebt noch; lebt Ihrer würdig; ist schon seit geraumer Zeit des florentinischen Hofes höchster Schmuck: und Bonaventuri, so bitter von Ihnen verachtet, war unsers glorwürdigsten Fürsten erklärter Günstling.

Capello. (sich niedersetzend, da er für Erstaunen sich nicht mehr aufrecht halten kann.) Ist dieß Trug eines Traumes oder Rausches? — Diese frohe Bothschaft = =

Tucci. (einfallend.) Ist doch nur der Eingang zu noch frohern Bothschaften. — Schon seit Jahresfrist ist Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianka ihren Witwen-Schleyer mit dem Großherzoglichen Purpur von Florenz vertauschen. — Wir selbst erscheinen, von diesem Augenblick an, hier nicht als besuchende Freunde, sondern als Gesandten unsers Monarchen und sei-

ner fürstlichen Braut, mit Aufträgen an Vater und Vaterland.

Capello. (aufstehend und seine Haare schütteInd.) Nein, Freunde, diese greisen Locken, bey Gott schwör' ich es euch! mit Ehren sind sie weiß geworden; ihrer spotten ist Sünde.

Sforza. Werde sie so hart bestraft als Sünde gegen den göttlichen Geist; uns trift doch diese Strafe nicht. Denn daß ich Wahrheit gesprochen, davon wird den Vater unser Durchlauchtigen Fürstinn dieser Brief gar bald überführen. (gibt ihm einen Brief.)

Capello. Ja, ja; es ist — es ist ihre Hand! — (nachdem er es gelesen, mit aufgehobnen Augen und Händen.) Allgewaltiger Gott, dein ist die Macht und die Herrlichkeit! Todte kannst du erwecken, und lebendig Todte kannst du hoch zu Ehren bringen. O du, der du diesen abgespannten Nerven noch einmahl des Lebens höchste Wonne gönnen wolltest, gönne mir nun auch Kraft genug diese Wonne zu tragen! Du gibst mein Kind mir wieder; sehen laß mich sie noch, und wär' es auf Minuten nur, und dann sterben! — (heraus rufend.) Pietro! Marco! (zwey Bedienten erscheinen.) Man packe so gleich meine kostbarsten Kleider und Sachen ein! Bereite alles zu einer Abreise mit dem frühsten Morgen! (Bedienten ab.)

Sforza. Nur daß Ihr Alter = = verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor = =

Capello. Ich muß sie sehn! ich muß! — Sie war mein theuerstes Kind von erster Jugend an. Als ihr einziger Bruder starb, trauert' ich minder um seinen Tod, als nachher bey ihrer Flucht. — Ich muß sie sehn, und wenn diese Wonne mich tödten sollte! Jede Stunde Verzug dünkt mir Einbuß' und Vergehn. — Und du hinweg, (den Vorhang wegreißend.) daß ihr Bild wieder werde, was es ehmahls war, die Zier meines Hauses; die Wahlfahrt jedes Fremdlings! daß wieder — — Verzeiht meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! Ihr wißt ja, daß kein Wasser stärker berauscht als die Thränen der Freude.

Mit Sonnen-Aufgang reiste Capello nach Florenz ab. Die Gesandten blieben zurück und übergaben das Schreiben ihres Fürsten im vollen Senate. Stimmen der Verwunderung schollen von jeder Seite her, als es verlesen wurde. Viele mißgönnten wahrscheinlich dem Geschlechte des Capello dieses glänzende Geschick; doch zögerte der Senat nicht, sich wenigstens scheinbar über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Biankens Erhebung wiederfahre, und Franzen für die Freundschaft zu danken, mit welcher er solches

ihm kund mache. Um auch soviel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianka für eine Tochter der Republik erklärt; eine Ehre, die sonst nur Königinnen wiederfuhr! Ansehnliche Gesandten überbrachten ihr diese Ernennung und den Glückwunsch des Staats. Die feyerliche Vermählung folgte gleich drauf. Ganz Europa bezweifelte anfangs die Wahrheit des Rufs, und pries dann Bianken glücklich: nur Franz gestand laut, daß er durch den Besitz einer solchen Gattinn sich noch weit glücklicher fühle.

Bald bewies auch das Betragen Biankens, daß das Lob und Entzücken ihres Gemahls nicht ein bloßer Taumel verblendeter Liebe, seine Wahl nicht bloß die Wahl eines reitzenden Körpers gewesen sey. Tausend edle, bisher noch versteckt gebliebne Eigenschaften strahlten nun in so vollem Glanze, daß selbst die Fürsten-Würde, nach dem Urtheile unparteyischer Richter, kaum mehr für ein Geschenk des Schicksals, sondern nur die Abtragung einer alten Schuld gelten konnte. „Du hast die Schönheit selbst auf den Thron erhoben!" so hatten die florentinischen Dichter ihrem Großherzoge bey seinem Beylager zugerufen; bald setzten die Geschichtschreiber weit rühmlicher, und minder figürlich, hinzu: „und zugleich mit ihr auch die Tugend!"

Von nun an flüchteten sich zu Bianken alle diejenigen, die in Florenz Bedrückung fühlten, oder nur zu fühlen glaubten; vor ihr enthüllte sich

manches, was selbst Franzens Augen entging; der eben seiner Mildigkeit wegen oft allzu sehr auf seiner Diener Treue sich verließ. — Wer unter dem Drucke Mondragonens oder eines andern Höflings schmachtete, übergab Bianken seine Bittschrift; wer im Staub' und unverdienter Armuth seufzte, suchte bey ihr Unterstützung. Jener fand dann Recht, und dieser fast immer Hülfe; fand sie um desto williger, je öfterer Bianka sich dran erinnerte, ehmahls selbst arm gewesen zu seyn. Schaaren umringten ihren Wagen, wenn sie ausfuhr, und nannten sie Mutter. Mann pries so unbegrenzt ihre Güte, daß selbst ihre körperlichen Reitze — obschon einzig in ihrer Art — doch für gering gegen ihre geistigen galten. Allgemeiner Neid hatte sich bey ihrer fast fabelhaften Erhebung schon im Voraus zur Verleumdung gerüstet; aber eben diese verstummte beynah eher noch, als sie anhub, und selbst die Bösen und Heimtückischen, verbannt von Biankens Anblick, begnügten sich nur insgeheim zu murren.

Sie ging so weit, daß sie Kranken und Dürftigen nicht nur Unterstützung sandte, sondern auch oft in verstellter Kleidung brachte; daß sie die dankenden Seufzer der Geretteten, oder der im Tode noch Erquickten selbst mit vernahm; und daß sie oft ihr Lob von Personen preisen hörte, die weit entfernt waren, in dieser bereitwilligen Trö-

sterinn die Großherzoginn zu vermuthen. — Ein Beyspiel stehe hier von zehn Tausenden!

*
* *

Unter allen Edelsteinen, liebte Bianka — wiewohl sie nur äußerst selten sich zu schmücken pflegte, — vorzüglich den Rubin, zog ihn selbst dem Diamant vor und hatte mit ihrem Gemahle oft einen scherzhaften Wortwechsel darüber. Einst daher, am Tag' ihrer Geburt, bracht' ihr Franz beym Morgengruße ein Halsband von den auserlesensten Juwelen dieser Gattung zum Geschenke. Lange verweilte das Auge der Fürstinn mit Wohlgefallen auf dem mittelsten Stein, der von außerordentlicher Größe und Glut der Farbe war.

„Ja," rief sie endlich, „er ist schön; kaum entsinn' ich mich jemahls etwas schöners gesehen zu haben. Auch mag er wohl kostbar — bis zum Uibermaße, für das Auge des Kenners seyn: und doch halt' ich eitle Thörinn mich für vermögend genug, selbst dieses treffliche Geschenk dir vergelten zu können.

Großherzog. Allerdings! Ein einziger Kuß deines Mundes = =

Bianka. Nein, so meint' ichs nicht. Aber wisse, seit vorgestern schon, mein trauter Gemahl, bin ich im Besitze eines Schatzes, den ich bloß deßhalb noch verschwieg, weil er mir es zu verdienen schien, nur an einem Tage, so festlich, wie mein

heutiger ist, Dir geschenkt zu werden; eines Schatzes, dessen innern Werth gewiß all deine Juwelen nicht überwiegen!

Großherzog. (verwunderungsvoll) Wie? Und dieser Schatz wäre?

Bianka. O sein äußres Ansehen ist sehr gering! Sieh, hier dieß leinene Tuch! Sieh hier diese Flecken, wie die Tropfen irgend eines einfachen Wassers. Erräthst du wohl, was ich meine?

Großherzog. Dann möchten die Hieroglyphen der Egypter mir ein leicht herzulesendes Alphabet seyn!

Bianka. Wohl wahr! Aber du entsinnst dich doch des Leonato Pazzi?

Großherzog. O ja, der Nahme eines Todfeindes ist eine Sache, die sich nicht leicht vergißt! Bittrer und unverdienter haßt Satan die Gottheit nicht, als Leonato das Haus der Medicis. Aber fern und flüchtig irrt auch schon längst dieser Elende herum, der sonst mir und meinem Vater oft ziemlich nah mit seinem Dolche gekommen ist.

Bianka. Daß doch die vorsichtigste Rache immer noch so blind zu seyn pflegt! Wisse, dieser angeblich Herumirrende war vorgestern noch in Florenz?

Großherzog. In Florenz?

Bianka. Wisse noch mehr; diese eignen Hände, die Hände deiner Gattinn, haben treulich das ihrige beygetragen, seine Qual linder, sein Elend träglicher zu machen.

Großherzog. Bianka!

Bianka. Daß du nicht etwa zürnest, bevor du mich angehört und ausgehört hast!

Großherzog. Sprich; sprich! Nie wünscht' ich sehnlicher, als jetzt, daß du schon geendet hättest.

Bianka. So vernimm dann! — Mit dem Tone der Warnung kam neulich meine vertrauteste Kammerfrau zu mir und bath mich: dir anzuzeigen, daß Leonato Pazzi sich hier verborgen halte. Auch mir war dieser Nahme zur Gnüge schon bekannt und fürchterlich; rasch wollt' ich daher sofort zu dir eilen; und nur aus Vorsorge fragt' ich noch vorher: wo? und wie er sich befinde? Sie antwortete mir: „In dem Hause einer ihrer Verwandtinnen und auf den Tod krank. Gestern hab' er gebeichtet, und eben hierbey habe man, durch Behorchung, seinen bisher verschwiegenen Nahmen erfahren. Schon seit drey Wochen, fuhr sie fort, leid er die entsetzlichsten Schmerzen, wünsche zu sterben und vermög' es doch nicht; in einigen Augenblicken der Fantasie wären ihm die schrecklichsten Flüche auf das Haus Medicis entfahren; aber beym zurückkehrenden Bewußtseyn verberg' er sorgfältig diesen Groll und alles, was sonst den Pazzi verrathen könne." — Ein seltsames Gemisch von Schauder, Mitleid und Wünschen, mir selbst unerklärlich, stieg bey dieser Erzählung in mir empor. Ich verboth meiner Kammerfrau das kleinste Wort von allen dem ferner auszuplaudern; nahm

einen einfachen Schleyer, und befahl ihr, mich hinzuführen.

Großherz. Nun wahrlich = =

Bianka. Es war ein Anblick, der das Herz durchgriff! Ein Geripve, ganz ohne Fleisch, karg mit Haut bekleidet; das Gesicht eines schmerzlich Sterbenden; und doch in seinen Augen noch Feuer und wilder störrischer Muth! In seiner Kraftlosigkeit selbst noch Spuren ehmahliger Stärke! Wenn er im Fieberfroste mit seinen verlängerten Zähnen klappte; wenn seine beinerne Hand langsam auf der wollnen Decke herunterfuhr; wenn er immer Ruhe suchte und deren nirgends fand = = Franz, Franz, alle Folter eines Wüthrichs ist nichts gegen das langsame und doch vom Bewußtseyn nicht verlaßne Absterben einer weiland starken Natur.

Großherz. (bewegt) Und zu einem solchen grausenden Lager konnte meine edle, zarte Gemahlinn sich wagen?

Bianka. Wer von uns ist sicher, selbst nicht dereinst auf ein ähnliches zu kommen? Wann war der mächtigste Fürst unsterblich? — Franz, du nanntest den Leonato Pazzi kurz vorher deinen Todfeind; aber ich bin gewiß, hättest du in dieser Gestalt ihn erblickt, das Mitleid hätte ganz den bisherigen Haß verdrängt. — Wenigstens mein Widerwille schwand dahin, wie Regenwasser, das auf eine lockre Erde fällt; und was ich von Stund an thun konnte, das that ich auch redlich und gern, um ihm in den Wermuthskelch seines Todes wenigstens

nigstens einige Schmerzen lindernde Tropfen zu träufeln. Er erkannt' es! Der Arzt hatte vorgestern ihm angekündigt, daß er diesen Abend nicht mehr seyn würde; ich kam bald nach Empfang dieser gleich leidigen und freudigen Nachricht zu ihm; äußerst schwach lag er ausgestreckt auf seinem Lager; auf seiner Stirn stand schon kalter Schweiß; aber er unterdrückte Wimmern und Aechzen, und zwang seine stammelnde Zunge, mir für die mannigfache ihm erwiesene Sorgfalt Dank zu sagen. — Ich unterbrach ihn. Du rühmst mich so sehr, sprach ich; würdest du wohl auch dann ein gleiches noch thun, wenn du wüßtest, wer ich wäre?

Großherzog. Wohl gefragt!

Bianka. Sey, wer du willst! antwortete er: du bist meine großmüthigste Wohlthäterinn. Selbst wenn du zu dem grausamen Geschlechte der Medicäer gehörtest, doch würd' ich dich segnen. — Nun wohl, Leonato Pazzi! — Erstaunen trieb sein ohnedem starres Haar noch starrer empor, als er sich nennen hörte. — Nun wohl, Leonato Pazzi, sprach ich, so segne mich dann! denn ich bin Bianka. — „Bianka? Bianka Capello?" schrie er mit einer Stimme empor, die keine menschliche Zunge nachzuahmen vermöchte: „Bianka, Großherzog Franzens Gemahlinn?" — „Ja, die bin ich!" — Und du kanntest mich? — „Kannte dich längst! Eh ich noch einen Schritt in dieses Gemach that, wußt' ich, wenn ich drinnen antreffen würde." — Nun, o Gott, — schrie er

beynah noch stärker als vorher — so hast du also in Luzifers Geschlecht einen Engel verbannt?

Großherzog. Richtig! so mußte ein Pazzi sprechen.

Bianka. Er schwieg fürchterlich einige Augenblicke lang. — „Weiß Franz, hub er wieder an, was du thatest?“ — Nein! aber er soll es wissen, und wird sich freuen, wenn er es erfährt. — „Er? Ha! der Verworfne“ = = Fluch ihm nicht; du konntest nie ihn kennen; denn ihr seyd geerbte Feinde! Fluch ihm nicht, damit von dem Richterstuhle, der noch in dieser Nacht deiner wartet, auch dir kein Fluch erschalle! — Er schwieg abermahls. Die Pause eines Orkans! der Sturm bricht nun entweder stärker hervor, oder die Sonne zeigt sich! — „Unergründlich, rief er endlich, sind deine Wege, ewige Vorsicht! Ich komme hierher nach Florenz, so vermummt, so entschlossen, so gerüstet; und in der nähmlichen Stunde, da ich ausgehn und ihn niederstoßen will, wirft eine Krankheit mich aufs Lager, von dem ich nicht wieder aufstehe! Auf diesem Lager muß eine Mediceerinn, muß eben diejenige, die ich zur Witwe machen wollte, mich erquicken! Muß mich kennen, und doch mir wohlthun! Alles verlor ich, Vaterland, Güter, Ehre, meinen Nahmen sogar; und nun soll ich auch aufgeben, was länger als mein Leben selbst dauern zu wollen schien? — aufgeben meine Feindschaft gegen das Haus der Medicis?

— Nun ja, ja ich thu es. Der Ewige segne Franzen um Biankens willen!" — Ein Strom von Thränen schoß hier aus seinen Augen; er riß hastig das Tuch weg, das ich in meinen Händen hatte. Hieher (indem sie einen Fleck zeigt) floßen seine Zähren. — „Bringe, Großherzoginn, sprach er, dieß deinem Gemahl und sag' ihm: Hier auf dieses Tuch habe sein Todfeind Thränen der Vergebung und der Beschämung geweint; hier habe" = = Und sieh, mein Theurer, indem er noch weiter sprechen wollte, verstummte plötzlich sein Mund, und der Stoß des Todes durchbebt' ihn. Er hatte sich kurz vorher ein wenig aufgerichtet auf seinem Lager; jetzt sank er schnell rückwärts und erblich.

Großherzog. (bewegt.) Bey der Mutter Gottes, das ist sonderbar; ist so unglaublich, daß man es nur Bianken glaubt! — O gib her, Theure, gib her dieß Tuch. Sieh, auch meine Thräne mag darauf träufeln! — Wahrlich, du sprachst wahr, als du mein Geschenk mit einem noch kostbarern zu vergelten verhießest. Des Orients seltenste Perle ist gemein gegen solch eine Leinwand. — Ich gehe, und will so fort Befehl ertheilen den Leichnam des Leonato zu beerdigen.

Bianka Das ist er vor Sonnen-Aufgang schon.

Großherzog. So sey ein Marmor auf seiner Ruhstätte Beweis, das auch ich ihm vergebe! daß auch ich = = O edelstes aller edlen Wei-

der, wie schamroth wird meines Lebens schönste That gegen dieses Probstück deines Herzens bestehn! Und wie geringfügig ist mein Thron für solch' eine Seele!

Konnte solch eine Seele wohl Feinde haben? Und doch hatte sie deren wirklich; hatte sie von der bittersten, furchtbarsten Gattung. Lange lebte sie dießfalls in einer glücklichen Unwissenheit; aber auch diese verschwand endlich, verschwand immer noch viel zu früh für ein so fühlbares Herz.

Eines Abends, kurz vor der zur Ruhe bestimmten Stunde, meldete Franzen einer von den Kämmerlingen: sein Hofkanzler wünsche in einer wichtigen Angelegenheit so fort und allein vorgelassen zu werden. Etwas befremdet schien dem Großherzog um diese Zeit ein solches Begehren; doch erhob er sich sogleich in ein nachbarliches Gemach. Lange verweilt' er in demselben. Erst nach Mitternacht kehrt' er zu Bianken zurück, die indeß wach und aufgeblieben war. Deutlich genug erkannte sie beym ersten Blick auf seine Gesichtszüge: daß die ihm hinterbrachte Nachricht gleich wichtig als unangenehm gewesen seyn müße; und besorgt forschte sie nach dem Inhalt derselben. Aber ernst und kurz versicherte Franz: es sey nichts von Belang; und Bianka — verstummte. Nicht, als habe sie buch-

ständlich diesen Worten ihres Gemahls getraut; sondern weil sie vermuthete: es sey ein Geschäfte des Staats; und weil sie ernstlich sich die Pflicht auferlegt hatte, in nichts sich einzumischen, was die Regierung, oder den Regenten betreffe.

Schlaflos warf sich Franz den Uiberrest der Nacht auf seinem Lager umher; düster war sein Blick beym Aufstehen; den größten Theil des Morgens verschloß er sich einsam in seinen Schreib-Kabinet; nur dem Kanzler war abermahls dessen Thüre geöffnet, und das Gespräch mit ihm mußte lebhaft geführt werden; denn einige einzelne Worte schollen bis ins Vorgemach. Alles dieß entging Biankens Aufmerksamkeit nicht. Noch zwang sie sich; doch ihre heimliche Unruhe stieg mit jeder Minute; und als Franz auch nach dem Mittagsmahle der vorige blieb; als er jeder Zerstreuung, die ihm dargebothen ward, auswich; als er am Abend sogar in dasjenige Gemach, an dessen Schwelle sonst stets jeder Zwang der Fürstenwürde zu verschwinden und vom stattlichen Großherzog nur der liebenswürdige Mann übrig zu bleiben pflegte — als er ins Schlafgemach selbst die Miene des Kummers mitbrachte; da konnte Bianka nicht länger sich zurück halten; da nützte sie gleich weislich, als zärtlich, die Einsamkeit des Orts, und jenen stillen Zwischenraum, in welchem weibliche Liebe, weibliche Beredtsamkeit ohne dem so übermächtig herrscht. Indem sie innig und fest ihren Arm um seinen Nacken schlang; indem sie mit

sanftem und doch tief eindringendem Blick ins Auge ihm schaute; indem sie mit holdem und doch schwermüthigem Ton' ihn fragte: Franz, sind die Tage des Zutrauens schon dahin? indem sie jetzt die Lippe zum Kuß' ihm darboth: und jetzt stumm und glühend ihre Wange an die seinige schmiegte: — wie hätte Franz sein Geheimniß länger für sich allein behalten können!!

* * *

„Ja, ja, theuerste Bianka! rief er: die Tage des Zutrauens dauern noch; und sollen erst dann sich enden, wenn mein Leben erlöscht! — Ich leugne es nicht: mich drückt ein schwerer Kummer, und ich will ihn ausschütten vor dir, weil du es forderst. Aber rechne es mir dann nicht zu, wenn dieser mein Gram auch auf dich übergehn sollte.

Bianka. O gern — gern will ich dir ihn tragen helfen, wenn du nur dadurch Erleichterung fühlest.

Franz. Was glaubst du wohl, daß mein Kanzler in voriger Nacht mir hinterbrachte?

Bianka. Ich rieth anfangs auf Zwistigkeiten zwischen Rom und Florenz; aber ich besorge nun — —

Franz. Daß von einer nähern Gefahr die Rede sey! Und dann hättest du Recht. Gräßliche Meutereyen glimmen im Innern meines

Staats, die Unvorsicht eines Trunknen, eines sogleich Verhafteten, hat entdeckt: daß er gedungen sey, mich — zu ermorden.

Bianka. (betreten.), Ha abscheulich!

Großherz. Und doch noch weit abscheulicher, wenn ich dir den nenne, der ihn muthmaßlich — was sag' ich muthmaßlich? — der ihn gewiß dazu erkauft hat!

Bianka. Nun?

Großherz. Mein Bruder, der Kardinal!

Bianka. Dein Bruder! Ferdinand, der Kardinal zu Rom? Unerhört?

Großherz. Wüßtest du vollends die Ursache, die diesen nichtswürdigen Bruder verleitet — oder mit welcher er wenigstens gegen die Bundsgenossen seiner Bosheit diesen Entwurf beschönt!

Bianka. Grausamer, zittre ich nicht schon genug, daß du nun auch noch durch Zaudern mich quälst? Sprich! diese Ursache? —

Großherz. Bist du!

Bianka. Ich? — (bleich und athemlos auf den nahstehenden Sofa sinkend.) Wahrlich, das war des Giftes sehr viel in so wenigen Worten.

Großherz. (ihr zu Hülfe eilend.) Gott, Gott — Bianka! du wirst doch nicht — Ha! ich Unvorsichtiger! Theures Weib, vergib = = =

Bianka. Nein, sorge nicht! ich werde nicht ohnmächtig — Vor gewißen Schmerzen flieht selbst die Betäubung. — (kleine Pause.) Ha! nun fällt ein fürchterliches Licht auf

so manches, was bisher mir dunkel war! Nun seh' ich ein, warum eine Krankheit ihn abhielt zu unserer Vermählung zu kommen! Warum du immer so langsam antwortetest, wenn ich nach ihm dich befragte? Warum = = O mein theurer Gemahl, vergib deiner Gattinn, wenn sie unwissend, und ohne es zu wollen, die süßen Bande des Bluts getrennt hat!

Großherzog. (sie umarmend.) Die Bande der Liebe sind mehr als zweyfach so süß! Auch war es immer nur das Blut, was mich und diesen Bruder vereinte. Unsere Herzen stimmten nie zusammen; immer pflegte er in mir nur den Erben der väterlichen Gewalt zu beneiden, nie den Bruder zu lieben. — Von Jugend auf war Trug sein Athem, und Unwahrheit seine Rede. Vom ersten Tage meiner Regierung war Er die Quelle meiner bittersten Verdrüßlichkeiten. Und als ich noch schwankt' und überdachte, ob ich auch meine Hand dir darbiethen dürfte, war er der Hauptgrund meiner Bedenklichkeiten.

Bianka. Und verschwiegst es mir?

Großherzog. Weil ich selbst einsah, wie nutzlos dieser Zweifel sey! Wie thöricht ich handeln würde, wenn ich meinem bittersten Feinde zu Liebe meines Lebens höchstes Glück von mir stieße! Sey daher ohne Sorgen, Theure; ich habe dir nichts zu vergeben! Auf diesen Wiederspruch war ich längst gefaßt. Schon seinem We=

sen nach muß mein Bruder in dir (indem er sie zärtlich bey der Hand ergreift) die Tugend selber hassen; doch ist dieser Unwillen über meine Heirath sicher nur ein Vorwand, hinter dem sein alter Wunsch nach Aufruhr sich verbirgt. — Aber daß auch Andere sich zu ihm gesellen; Andere, die ich mit dem Weine aus meinem eigenen Becher labte; die Theil an jeder Freude meines Lebens, an jedem Gedanken meiner Seele nahmen; auf die ich mich verließ, fast seit dem Augenblick an, als ich erst reden lernte; das kränkt mein Herz noch um eins so stark, und ich verzweifle nun schier einen Freund wieder zu finden, seit ich — Mondragonens Untreue erfuhr.

Bianka. Mondragone! Wie, auch er?

Großherz. Ja, eben er nagt an meinem Herzen! Der Aussage des Verhafteten zu Folge steht er mit Ferdinand im genauesten Briefwechsel; treibt ihn an, sich laut und bald über unsere Verbindung zu beschweren; erbiethet sich ihm zur ersprieslichsten Hülfe, wenn es jemahls zu einer Empörung kommen sollte.

Bianka. Abscheulich! Ein Undank, schwärzer als ägyptische Finsterniß! — (mit geändertem Tone.) Und doch, mein Gemahl, doch spräch' ich unwahr, wenn ich mich anstellte, als befremde mich diese Untreu all zu sehr! Wahrlich, du selbst begingst so gar nur einen menschlichen Irthum, wofern du jemahls dich auf Mondragonens Treue ganz verließest. Ein wenig Nachden=

ken nur, und du solltest längst bereits mißtrauisch gegen diesen unwürdigen Günstling geworden seyn.

Großherz. (aufmerksam werdend.) Wie das?

Bianka. Sprich! Als deine erste Absicht bloß noch auf meinen Besitz ging; als ich deine Geliebte werden, und doch Bonaventuris Gattinn bleiben sollte; wer both dir zu deinem damahligen Plan am ersten, am willigsten die Hand?

Großherz. Mondragone.

Bianka. Und als meine Tugend widerstand; als du den Entschluß faßtest, mit mir deinen Thron zu theilen, damit auch ich mit dir mein Lager theilen möge; wer fand da wieder diesen Entschluß am weißlichsten? Wer beugte sich am tiefsten vor dir und mir?

Großherz. (etwas nachdenkend.) Mondragone.

Bianka. Sieh, schon sprachst du jetzt bedenklicher seinen Nahmen aus! Fühlst du bereits, was ich meine? — O kein Diener, der unsicherer, der bereitwilliger wäre, beym kleinsten Gewinn und kleinsten Verlust, seine Herrschaft zu vertauschen, als jene willigen Beförderer jeder fürstlichen Laune, jene schändliche Unterhändler fremder Lüste! — Ihnen gilt alles gleich, was nur ihrer Habsucht, ihrem Ehrgeitze, ihren übrigen niedrigen Absichten schmeichelt. Ihnen trauen heißt auf des Meerufers einrollenden Sande prächtige Gärten und Palläste aufführen. Ihr Eifer ist eine

erkäufliche Waare, jedem feil, der nur einen Scudi mehr in die falsche Wage ihres Eigennutzes wirft. Wenn sie ein einziges Mahl sich gekränkt fühlen —

Großherz. (einfallend.) Und womit hätte Mondragone sich gekränkt fühlen können? Er, der unausgesetzt meines Vertrauens genoß!

Bianka. Theiltest du nicht wenigstens seit einiger Zeit dieses Vertrauen? Oder gabst du nicht vielmehr mir sichtlich den Vorzug? So lange du der Gemahl einer Gattinn warst, der nur deine Hand, nicht dein Herz angehörte, war nicht Er, er dein Günstling, dein bereitwilliger Diener jeder — (mit etwas gehaltenem Tone) jeder Wünsche, im Besitze großer Verdienste, die dann schwanden, als dein Herz eine feste Wahl traf? Jede geliebte Gemahlinn mußte für ihn eine verhaßte seyn; und zumahl ich — ich, die ich vorher nicht allzuglimpflich manchen seiner Vorschläge beantwortet, seinen angebothnen Schutz, ziemlich bitter, mir verbeten hatte! o Franz, wenn sich als wahr erhärtet, wessen man Mondragonen anschuldigt; wenn entledigt sein Posten wird, weißt du wohl, auf welchen deiner Räthe ich dich dann vorzüglich zu achten bitte?

Großherz. Auf wen? Wünsche, meine theure Gemahlinn! Nenn' ihn mir, und deine Vorsprache soll erhört werden.

Bianka. (lächelnd) Nein, noch kann ich ihn dir nicht nennen; auch sollst du in allen solchen

Fällen nie deiner Gemahlinn Vorsprache, sondern nur ihre Gründe, wenn du sie richtig findest, befolgen. Es gibt der Augenblicke viel, wo der Fürst ganz den Gatten — es soll ihrer sogar einige geben, wo er den Menschen vergessen muß. —

Großherz. (etwas ungeduldig) So sage doch, auf wen?

Bianka. Auf denjenigen, der, als du unsere vorhabende Verbindung deinem geheimen Rathe zuerst bekannt machtest, am lautesten, wiewohl mit gebührendem Anstande, dir solche widerrieth; der, als die übrigen dir schmeichelnd Glück wünschten, fest bey seinem Kopfschütteln, seinem Achselzucken, seiner zweifelvollen Kälte blieb.

Großherz. (erstaunt) Wie? den? — Es gab allerdings einen solchen Mann; aber den kann Bianka empfehlen?

Bianka. Ich kann es! Weil ich sicher bin, er meint' es damahls redlich mit dir; weil ich eingestehn muß, unsre Verbindung war damahls noch manchem Zweifel, mancher Besorgniß unterworfen; weil ich aber auch hoffen darf, beyde seitdem gehoben, stets mich so betragen zu haben, daß mein ehmahliger Gegner nun mein Freund geworden ist, oder noch werden wird.

Großherzog. Vortrefflichste deines Geschlechts! Deine Einsicht, deine Weisheit gleicht deiner Tugend. Aber sprich, welche Maßregeln

soll ich jetzt gegen meinen Bruder und Mondragonen ergreifen?

Bianka. Diejenigen, die uns fast nie gereuen, — die Maßregeln der Güt' und der Großmuth. Ich glaubte: du hättest bereits deine Vorkehrungen getroffen.

Großherz. Noch war es nur der erste Anfang unumgänglicher Vorsicht. Mondragone, wie du weißt, lebt schon seit einigen Wochen auf seiner Villa unweit Pisa. Er erbath sich diesen Urlaub unter dem Vorwande schwächlicher Gesundheit. Er bedient sich dessen wahrscheinlich nur, um desto verborgner seine Pläne anzuspinnen, seine Bothen abzusenden. Ich habe vertraute Männer beordert, die ihn von weiten beobachten, die sich bemühen sollen, einen oder mehrere seiner Briefe aufzufangen, damit dann desto unbezweifelter seine eigne Handschrift ihn überführe. Auch nach Rom —

(ein Kämmerer tritt herein.)

Kämmerer. Verzeihen, Ew. Durchlaucht wenn ich ungerufen herein zu treten wage. — Der Hofmarschall Mondragone befindet sich im Vorzimmer, und bittet aufs allerdringendste um die Erlaubniß vorgelassen zu werden.

Großherzog. (erstaunt) Mondragone? — Er hier, und allein? Unter welchem Vorwande?

Kämmerer. Ganz allein, und unter der Versicherung, daß er Dinge von äußerster Eil und

Wichtigkeit Ew. Durchlaucht zu hinterbringen habe.

Großherz. (Bianken anblickend) Ha, was gilt's, er hat bereits erfahren = = Liebe Bianka, was soll ich thun?

Bianka. Daß du noch zweifeln kannst! Ihn vorlassen und hören. — Selbst dem Uiberführten muß es nicht an Gelegenheit sich zu vertheidigen gebrechen, geschweige dem bloß Angeklagten.

Großherzog. Und wag ich nicht zu viel?

Bianka. Was wagst du gegen einen einzigen — in meiner Gegenwart — in der Nähe von deinen Wachen?

Großherzog. (zu Bianka) Wohl wahr! (zum Kämmerer) Er mag hereintreten.

(Kämmerer geht ab; Mondragone tritt gleich drauf mit ehrerbiethiger Verbeugung ein.)

Großherzog. (mit bedeutendem Tone) Vortrefflich, Mondragone! Ihr kommt ungerufen, als ich so eben beschloßen hatte, nach euch zu senden.

Mondrag. (unerschrocken) Nach mir senden? Ha! dann wäre doch wohl das Gefühl meiner weissagenden Seele kein Selbstbetrug gewesen! Dann errath ich im Voraus vielleicht, was diese Worte Ew. Durchlaucht und dieser ernste, mir allerdings fremde Blick sagen wollen.

Großherz. Nur wär' es auch unglaublich kühn, daß Ihr dann noch gegenseits mich anzublicken wagtet! — (mit etwas geänderter Stimme.) Laß mich an dein Herz fühlen, Mondragone, und ich werde wissen, ob du richtig räthst.

Mondrag. Dieses Herz schlägt ruhig, selbst wenn Ew. Durchlaucht immer finstrer werdendes Auge den Tod, oder — was mehr als der Tod selbst mich schmerzen würde! — Ihre Ungnade mir ankündete. Denn auch dann, auch dann noch würde mich das Bewußtseyn meiner Treue, das Gefühl meiner unwandelbaren Ergebenheit trösten.

Großherzog. (mit dem Finger ihm drohend) Mondragone, Mondragone, sündige nicht allzusehr auf Rechnung meiner Langmuth! Häufe nicht noch größere Schuld auf dich, da du unter der bisherigen schon erliegst! — Dem reuigen Treulosen könnt' ich vielleicht noch verzeihen; aber, bey Gott, dem trotzigen Verräther, und dem ertappten Heuchler verzeih ich nie. —

Mondrag. Dem mag die Gottheit selbst nicht verzeihn! — Mein Fürst, vor meinen Augen liegt jetzt deutlich genug Ihrer Seelen Innerstes und Ihr Irrthum — (da Franz ihn unterbrechen will, mit noch stärkerm Nachdrucke) und Ihr Irrthum! Vergönne mir mein Fürst eine Erklärung dieser Worte, und er wird dann finden, daß sie weder falsch gewählt noch pflichtwidrig waren. Ich weiß,

daß ich angeschuldigt worden; ich weiß, daß Schein, täuschender Schein gegen mich spricht. Aber wenn ich reden darf, so hoff' ich auch darzuthun, daß es nur der Schein sey.

Großherzog. So rede!

Bianka. Sollte meine Gegenwart vielleicht hindern = =

Mondrag. Vielmehr ist eben dieselbe mir äußerst erwünscht. Unschuld scheut sich nie vor Zeugen, sie wünscht solche sich öfters; auch würde meiner Großherzoginn himmlisch holdes Auge der Schüchternheit selbst noch größern Muth ertheilen. — (mit dem Anstande des schuldlosesten Gewissens) Es höre mich dann des großen Cosmus gleich großer und noch gerechter Sohn! Er entscheide nicht nach meiner, sondern nach seines Herzens Stimme! Kaum war die Verbindung meines Fürsten gewiß und allbekannt geworden, als der Kardinal, mißmuthig, wie alle Welt im Voraus errieth, durch Brief' und heimlich abgeschickte Bothen meine Gedanken von dieser Vermählung auszuforschen suchte. — „Ihr seyd nun," schrieb er mir, „der Diener einer ehmahligen Bürgers-Frau geworden; sagt mir doch, wie gefällt euch eure neue Herrschaft?" — Mein Blut erstarrte, als ich diese Zeilen las; es erstarrte noch mehr, als bald drauf auch mündliche Anreitzungen zu Einverständniß und Aufruhr an mich ergingen.

Großherzog. Vortrefflich; und du konntest beydes mir verschweigen?

Mon-

Mondrag. Das wollt' ich nicht; vielmehr war mein erster Gedanke zu Ew. Durchlaucht hinzueilen, zu Ihren Füßen dieses verrathvolle Schreiben zu legen, und die Männer anzuzeigen, die einem solchen Bubenstücke die Hand biethen konnten; aber mitten auf dem Wege zur Burg hielt ein zweyter Gedanke mich noch zurück. — „Also soll," sprach ich bey mir selbst, „das erlauchte Haus von Florenzens Fürsten uneinig unter sich selbst zerfallen? Ein Bruder soll gegen den andern sich waffnen? Und ich, ich Unglücklicher bin bestimmt dazu, den Schleyer wegzureißen, den Abgrund aufzuschließen, der den gütigsten Herrn aus seiner bisherigen Ruhe aufschrecken muß? — Ach, und erweis ich ihm, durch Beraubung seines süßen Irrthums, wohl wirklich den Dienst, den ich glaube?" — Hier überdacht' ich einige Augenblicke lang den Charakter des Kardinals; sammelte die Erinnerung an seine guten Eigenschaften, wie an seine Fehler, und wog beyde gegen einander: Von seiner Jugend an war Ferdinand heftig in seinen Empfindungen, aber lenkbar in seinen Maßregeln gewesen; hatte freylich sehr oft übel gewählt, aber auch immer gern auf die bessere Stimme eines kältern Rathgebers gehört = = =

Großherz. (spottend) Wirklich? hätt' er dieß gethan?

Mondrag. (ungeirrt.) Wenigstens war mein Wort schon oft kräftig bey ihm gewesen, und aus dieser Erinnerung entsprang der Vorsatz:

erst noch, bevor ich ihn bey Ew. Durchlaucht verklage, das letzte Mittel seiner Besserung zu versuchen. Ein Brief, in dem ich alles sammelte, was meine Feder zum Lobe meiner Fürstinn sagen konnte; wo ich alle Rednerkunst und alle Kraft des wahren Wohlwollens, mit der noch größern Stärke der lautern Wahrheit vereinte, ging des andern Tages ab, und beschwur Eurer Durchlaucht Bruder brüderlich gegen meinen Gebiether zu denken. Nicht lange blieb die Antwort aus; aber ach, sie war nicht wie ich sie erwartete und wünschte.

G r o ß h e r z. Nun — und doch hieltest du auch diese mir zurück?

M o n d r a g. Noch hielt' ich sie zurück! Denn nun erst hofft' ich den Dienst, den ich Ew. Durchlaucht erweisen könne, vollwichtig zu machen. Der Kardinal glaubte, — das sah ich deutlich aus seiner Antwort, — nur noch höher meine Hoffnung spannen zu dürfen, um dann von der Pflicht und Treue gegen meinen Fürsten mich abzuziehn. Deßhalb that er mir Erbiethungen vom höchsten Werthe; deßhalb ließ er mich noch tiefer in das Gewebe seiner Maßregeln blicken; pries deren Sicherheit, und forderte abermahls meinen Beystand.

G r o ß h e r z. (bitter.) Fürwahr, sehr unvorsichtig für einen M e d i c ä e r und noch unvorsichtiger für einen P r i e s t e r gehandelt!

M o n d r a g. (gefaßt verbleibend.) Auch mich nahm dieß Wunder; doch je unerwarteter dieser Um-

stand war, je mehr, glaubt' ich, sey es Pflicht ihn zu nützen. Nichts schien mir nun ersprießlicher für Ew. Durchlaucht wahres Beste zu seyn, als wenn ich mich nachgiebig gegen Ferdinands Antrag, wankend in meiner Unterthans-Treue anstellte; wenn ich durch diese Verstellung allmählig alles durchspähte, und dann erst die Summe der sämmtlichen Erfahrungen meinem Fürsten darlegte, um ihn im Stande zu setzen mit einem Blicke der Verschwörung ganze Kette zu überschauen, mit einem gewaltigen Streiche sie zu zertrümmern.

Großherz. (mit spöttischem Lächeln.) Vortrefflich! Und das Hinderniß, warum du einen so weislichen, so nutzvollen Plan nicht durchführtest?

Mondrag. (ungeirrt in seiner Faßung.) Wie könnte grade Ew. Durchlaucht dieses Hinderniß fremd seyn? — Nahe stand ich bereits meinem Ziele; in wenigen Tagen hofft' ich den zweckmäßigsten Augenblick erscheinen zu sehn. Schon träumt' ich von Gewißheit Ihres Danks, vom Wachsthume Ihrer Huld, von einer Feuerprobe meines Diensteifers, da — da erfuhr ich gestern durch einen eignen schnellen Bothen: „Marco Badini sey verhaftet worden! Warum? wäre noch jetzt ein Geheimniß.“ — Mir war es keines! Ich kenn' ihn allerdings diesen Marco Badini als einen Kundschafter des Kardinals, als einen Kopf voll Ränke und Unsinn — voll Tollkühnheit und Feigheit zugleich; schlau genug, wenn es ihm glück-

lich, zitternd und kriechend wenn es schlimm geht. Seine Verhaftung, ich gesteh' es frey — kling' es auf den ersten Ton so seltsam, so strafbar als man wolle — scholl wie ein Donner in mein Ohr. Denn daß nun alles enthüllt, alles Verdienst, das ich mir durch die erste Entdeckung erwerben wollen, verschwunden sey, sah ich deutlich; daß jener Ertappte meinen Nahmen mit anzugeben nicht vergessen haben werde, vermuthete ich; und in welchem schändlichen Lichte, in welcher verruchten Gestalt ich dann vor Ew. Durchlaucht Geistes Augen stehen würde = = nein, nein! diesen Gedanken, schmerzlicher als der qualvollste Tod am Hochgerichte, vermocht' ich nicht, auch eine Stunde nur gelassen zu ertragen. Deßhalb sammelte ich sofort mit Eil und Uibereilung meine nöthigsten Briefschaften; deßhalb warf ich mich auf mein schnellstes Pferd; deßhalb gab ich mir selbst auch nicht eine Minute Ruh und Rast, bis ich hier anlangte, und Gelegenheit fand vor meinem Gebiether mich zu rechtfertigen.

Großherz. (mit ernster Würde.) Mondragone, kannst du wirklich hoffen: deine ehmahlige Erziehung habe meinen Geist so ganz leer an Menschenkenntniß gelassen, daß ich dieses elend zusammengestoppelte Mährchen dir glauben sollte?

Mondrag. Dieß die Art von Antwort, die ich voraus sah! Dieß ein Mißtrauen, das sich von selbst entschuldigt! Aber, wenn zu meiner

Rechtfertigung nicht schon ein Leben gnügt, das ich von Jugend auf Ihrem Vater und dann Ew. Durchlaucht selbst widmete, — ein Leben voll Diensteifer und Inbrunst, wo nie ein Schatten des Verdachts, nie eine Spur von Untreu mir zu Schulden kam; wo oft des Fürsten wichtigste Geheimniße unentdeckt in meinem Busen schliefen; wo sein leisester Befehl meinen Fuß beflügelte, meine Kraft verdoppelte; wenn dieses Leben jetzt vergessen oder verschmäht werden sollte, so spreche wenigstens dieser Beweis für mich. — (indem er ihm ein Papier überreicht.) Hier auf dieser Rolle werden Ew. Durchlaucht ein vollständiges Verzeichniß ihrer Feinde — wenigstens derer, die ich kenne — finden. Farbe der Schrift und Ausführlichkeit des Vortrags werden zeugen, daß es nicht ein Werk von gestern, nicht etwa bestimmt war den heiligen Anker im Sturme zu machen. Es sollte, wenn mein erster Plan nicht gescheitert wäre, zum Hauptbelege meiner Eröffnung dienen; sollte wahrlich mehr, als bloße — Verzeihung mir erwerben.

Großherz. (indem er das Verzeichniß durchblickt.) Unendlicher Gott, ist es möglich? So viel hab' ich der Haßer? Und unter ihnen Männer, die nie ein Blick, nie ein Gedanke von mir beleidigte! Männer, die ich mit Wohlthaten überhäufte! Ungeheuer, die ich mit meinem Herzblute nährte! — Ja, Mondragone, diese Liste, wenn sie wahr befunden wird, erwirbt Verzeihung.

Mondrag. Ew. Durchlaucht verzeihen dann nur meiner — Langsamkeit, nur dem Scheine, der gegen mich spricht; mein Herz, ich betheur' es bey meinem und ihrem Leben, war Ihnen nie entfremdet. — Gleichwohl ist dieses Verzeichniß, und die genauere Auskunft, die ich zu geben erbôthig bin, nur die kleinere Hälfte desjenigen Dienstes, den ich zu leisten vermag. In Ew. Durchlaucht Willkür steht es, meine geringe Kräfte noch zehnfach ausgiebiger zu nützen. Ein mäßiges Zutrauen ist das Mittel hierzu!

Großherz. Rede! Ich verstehe dich nicht!

Mondrag. Entsinnt sich mein Fürst noch aus dem Lieblingsbuche seiner Jugend der Geschichte des Cyrus und der Panthea? Entsinnt er sich noch eines gewissen Araspes?

Großherz. (verwunderungsvoll.) Und wenn ich mich nun seiner entsönne?

Mondrag. Als dieser Araspes die Huld, die schonende Behandlung seines Königs zu vergelten suchte, — auf welche Art that er dieß? Nicht, indem er äußerlich ein Abtrünniger vom Cyrus ward, und im Herzen sein glühendster Freund blieb? Nicht, indem er sogar zum feindlichen Feldherrn überging, bald seiner geheimsten Anschläge kundig ward, jeden derselben dem persischen Monarchen heimlich anzeigte, und ihm hierdurch mehr, als ein ganzes Hülfsheer nutzte? — Nicht?

Großherzog. Allerdings!

Mondrag. Wohlan! Eines Wortes, eines Augenwinks von Ewr. Durchlaucht bedarfs, und sie können am Busen ihres unbrüderlichen Bruders einen gleich nützlichen Freund sich erwerben. Cyrus zu seyn, kann Ihnen nicht schwer fallen; ich bin erböthig den Araspes zu spielen.

Großherz. Ha, Verräther, bist du nun fertig mit deinem Gewebe von Trug und Bosheit? schmeichelst du dich auf eine so plumpe Art deine Freyheit und die Verschonung von der verdienten Strafe zugleich zu gewinnen.

Mondrag. (kalt.) Es gehört ganz die innige Ergebenheit dazu, die ich für Ewr. Durchl. fühle, ganz das dreiste Bewußtseyn eines schuldlosen Gewissens um unerschüttert bey so häufigen, so unverdienten, so unerwartet zurückkehrenden Vorwürfen zu bleiben. — Verzeihung soll ich erst zu erwerben bemüht seyn? Ewr. Durchl. sicherten ja schon vor wenigen Minuten mir solche zu! Nach meiner Freyheit soll ich durch diesen Vorschlag streben? Wann ward diese bisher noch gekränkt? Oder was wäre mir leichter als sie zu sichern gewesen? Nicht durch eine Wache von Ewr. Durchl. abgehohlt, durch meinen eigenen Antrieb gespornt, komm' ich hieher. Zwölf Meilen liegt die Villa, auf welcher ich mich befand, von der Grenze des Kirchenstaats, und fünfzig von Florenz. Vier Mahl schneller hätte mich mein Roß dorthin, als hieher getragen. Eh meine Flucht ein Auge wahrnahm, ein Kundschafter belauschte, war

ich gerettet. Mit offnen Armen hätte Ferdinand mich empfangen; hätte gewiß — o mein Gebiether, lernen Sie fürderhin genauer ihre Freunde kennen! Fühlen Sie inniger die ungeschminkte Wahrheit: daß nur der Eifer für meinen Fürsten mich hieher berief. Nur für ihn, den ich selbst erziehen half; den ich als Knabe schon auf diesen Armen trug, — den ich aufsproßen, empor wachsen, blühen und Früchte tragen sah — nur für ihn kann ich mich jetzt zu einer Rolle erbiethen, die zu den allerschwürigsten, allermißlichsten gehört.

Großherzog. Und zu den schimpflichsten obendrein! — gesetzt, Mondragone, ich glaubte deinen bisherigen Reden — so unglaublich sie sind! — Gesetzt, ich hielte für einen Beweis deiner Liebe und Treue, was mir die schwärzeste Treulosigkeit scheint; wie könnt' ich einem Manne trauen, der sich mir den Verräther eines andern zu spielen erbeut.

Mondrag. Und warum eben den Verräther? Könnt' ich nicht auch jetzt noch des Ausföhners edlere Rolle übernehmen? Ist nicht überhaupt der Nahme Verräther eine Ungerechtigkeit, wenn er auf einen Mann angewandt wird, der seinem rechtmäßigen Oberherrn in rechtmäßiger Sache — sey es auch durch Hülfe einiger nothwendigen Vorstellung! — zu dienen gedenkt? Hab ich dem Großherzog Franz, oder dem Kardinal Ferdinand treu und Unterthan zu seyn geschworen? Hab' ich — doch nein! Ich

will der Gründe und Rechtfertigungen nicht noch mehrere suchen? Schalte mein Gebiether über mich, wie es ihm gut däucht! Entzieh er mir sein Vertrauen, oder schenk er es mir noch künftig! Bestraf' er meine Unvorsichtigkeit oder belohn' er meinen redlichen Willen! Befehl' er mir nach Rom oder im Kerker zu gehn, ich murre nicht. Mit unwandelbarer Treue, der ihr eignes Bewußtseyn gnügt, gehorch' ich seinem Gebothe.

Mondragone schwieg hier. Keine zagende Miene hatte sein Gesicht entstellt; kein Stocken den Fluß seiner Worte gehemt. Er stand vor seinem Richter, nicht wie ein Beklagter, sondern wie ein verkannter, beleidigter Biedermann steht. — In desto stärkerer Unentschloßenheit ging mit großen Schritten Franz einige Mahl im Zimmer auf und ab. Zahllose Gedanken durchwogten sein Gehirn. Er konnte es sich selbst nicht abläugnen: daß er Mondragenen bisher geliebt, und nicht die kleinste Spur der Untreue an ihm gefunden habe; konnte es nicht läugnen, daß er seine Vertheidigung männlich führe, und daß er zu ihr freywillig sich gestellt habe. Gleichwohl waren auf der andern Seite die Vermuthungen gegen ihn so wichtig, die Gründe für seine Unschuld so unwahrscheinlich, und selbst

der Vorschlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr.

Eben deßwegen hatten, trotz aller Kunst, seine Worte bisher nur wenig gewürkt, doch desto stärker die durchgesetzte Unerschrockenheit seines Tons, die Gleichmuth seiner Miene, und die Würde seines Anstands. Schon begann allmählig der gutmüthige Franz zu zweifeln: daß Verstellung so weit gehen könne. Seine edle Seele sträubte sich gegen den Glauben an Laster, deren Unmöglichkeit er zu empfinden wähnte. Er warf einen forschenden Blick auf seine, diese ganze Zeit über schweigende Gemahlinn; aber sie fuhr nicht nur fort zu schweigen, sondern entfernte sich auch ganz. — Etwas seltsam dünkte Franzen dieses Betragen, doch war es an sich selbst leicht erklärbar. Denn zu stark war der Verdacht, den Bianka gegen diesen Höfling hegte: und doch konnte sie gleichfalls seiner Rechtfertigung nichts gründliches entgegen setzen. Ihre grade, lautere Seele verabscheute den von ihm vorgeschlagnen Plan einer tückischen Verstellung, und doch konnte sie dessen scheinbaren Nutzen nicht abläugnen. Wohlbedächtig wollte sie daher von jeder Billigung oder Mißbilligung gleich entfernt sich halten.

Ihr Weggehn vermehrte des Großherzogs Unschlüßigkeit und des Höflings Muth. Auch stumm war sie für Mondragonen eine gefährliche Gegnerinn gewesen. Jetzt rief er noch einmahl dem Für-

sten alle seine geleisteten oder angeblichen Dienste ins Gedächtniß zurück; führte weitläuftiger aus, was er kurz vorher nur zusammen gedrängt hatte; gestand, daß er gar wohl sähe, daß Bianka ihm abgeneigt wäre; überraschte dafür aber den Fürsten durch die Frage: Ob nicht Sr. Durchlaucht ehmahliger eigner Befehl die erste Quelle von dem Unwillen seiner jetzigen Gemahlinn sey? — Franz stockte; er vermogte nicht, ganz dieß abzuläugnen. Schon sein Verstummen war Antwort genug, und der schlaue Mondragone fuhr fort eben diejenige Bereitwilligkeit, die Bianka kurz vorher so verdientermaßen verdächtig gemacht hatte, jetzt von der guten Seite darzustellen. Sie ward nun zur unbedingten Ergebenheit in den Willen des Monarchen, zur Gefangennehmung jeder eignen Einsicht, und zur Tod verachtenden Treue. So fuhr er einige Minuten fort, und sieh da, er gewann Franzens Zutrauen wieder.

Sogleich ging er zu der Nothwendigkeit über, bey einem so gefährlichen Feind, als der Kardinal wäre, oder werden dürfte, einen getreuen Kundschafter zu haben; er erschwerte dieses unwürdige Geschäfte noch um ein Großes, um dessen Dienstleistung desto geschätzter zu machen; er warf das hellste Licht auf die Möglichkeit: daß ein Mann, der des Kardinals Vertrauen besäße, ihm vielleicht Biankens seltne Eigenschaften nur zu schildern brauche, um seinen Groll zu besänf-

tigen; und nun — nun hatte er Franzen, der die Ruhe seines Staats, und die Sicherheit seiner geliebten Gemahlinn über alles wünschte, da, wo er ihn haben wollte. — Der Großherzog erlaubte seinem ehmahligen Günstling sich wieder heim zu begeben; erlaubt' ihm, des andern Tages, sich halb verstohlen von Florenz nach Rom zu flüchten; gab ihm sein fürstliches Wort: daß seine Hab' und Familie indeß kein Verlust bedrohen sollte; fand es gut, daß er äußerlich den Anhänger des Kardinals mache; und bedingte sich bloß, daß Mondragone stets einen unmittelbaren Briefwechsel mit ihm unterhalten und die Gefahr aller besorglichen Anschläge durch zeitige Nachrichten abwenden solle.

Bianka, als sie des andern Morgens (denn dieß Gespräch hatte tief über Mitternacht gedauert,) die Wendung der Sache erfuhr, die sie — vorhergesehn hatte, zuckte zweifelhaft die Achseln; Franz drang darauf ihre Meinung zu wissen; und sie antwortete endlich:

„Wahrlich, ich habe der Seltenheiten schon viele gesehn; doch ein getreuer Verräther schiene mir sonderbarer, als alle Wunderwerke der alten und neuen Welt. — Ich kann mich irren; doch mich wird fortan Mondragone nur dann betrügen, wenn er keine Unwahrheit mehr sagt!"

Großherzog. Aber, wenn er wirklich treulos, und die Flucht nach Rom wirklich sein Wunsch gewesen wäre; warum ergriff er sie nicht auch oh-

he meine Erlaubniß? Warum wagt' er noch erst seinen Kopf hieher zu tragen, da bey allen dem die Wiederhinwegbringung desselben so ungewiß war?

Bianka. Vielleicht weil er auf seiner Flucht noch zweyerley mitnehmen wollte, woran ihm freylich unendlich viel gelegen seyn mußte.

Großherzog. Und das wäre?

Bianka. Sein Vermögen und dein Zutrauen.

Ich bleibe dabey, alle Fernröhre, die seit Galiläis Zeiten erfunden und verbeßert worden, sind trüb und stumpf gegen den scharfen Blick des weiblichen Geistes. Richtiger hätte die Pläne seines niedrigen Herzens Mondragone selbst vor dem Richterstuhle des eignen Gewißens nicht darstellen können, als sie Bianken hier in wenigen Worten zusammen engte. — Denn als er auf seiner Villa die Verhaftung jenes römischen Kundschafters vernahm, war allerdings der erste Gedanke seiner feigen Seele die schleunigste Flucht gewesen; erst als seine entschloßenere Gattinn, als sein eigner Geitz ihm vorstellten: welche unermeßliche, mühsam zusammengesparte Reichthümer er dann Preis geben müße; als er wohl begriff, wie unsicher eine geneigte Aufnahme beym Kardinal seyn würde, wenn dieser

in ihm keinen nützlichen Bundsverwandten mehr, sondern bloß einen lästigen Kostgänger ankommen sähe; da faßt' er den festen Entschluß, entweder alles zu verlieren, oder alles zu behalten. Er kannte die Wachsweiche von Franzens Herzen; er baute hierauf den Anschlag der frevelhaftesten Verstellung; und er führte aus, was er sich vorgenommen hatte.

Jetzt, als er nun unter ganz andern Umständen zum Kardinal kam; als er ihm erzählte, wie nahe über seinem Haupte das Ungewitter hingegangen sey; wie klüglich er es abgewandt habe; und wie er, auch noch als Uiberläufer, Franzens Zutrauen mit sich bringe; da ließ der stolze Kardinal sich selbst bis zur Umarmung dieses Verräthers herab, und überhäufte ihn mit Liebkosen und mit den glänzendsten Versprechungen.

Bald aber gingen sie auf beyden Seiten von diesem schmeichelvollen Tone wieder zu ernsthaftern Gesprächen über, und berathschlagten: wie nun aufs Beste noch der einmahl entdeckte Entwurf von Franzens und Biankens Untergang ausgeführt werden könne?

Der Medicäer, in dessen Adern, troß seiner übrigen Fehler, wenigstens fürstliches Blut rollte, wenigstens fürstlicher Stolz sich befand, war, des Hinterhalts überdrüßig, für erklärte Feindschaft. Er glaubte, sein Anhang sey bereits stark genug geworden, und hielt seine Beschwerden selbst für gegründet genug, um nun öffentlich dem Groß-

herzog die Spitze biethen zu können. Er betheuerte feyerlich, nicht eher zu ruhen, bis entweder jene schimpfliche Ehe getrennt, oder wenigstens jeder aus ihr vermuthliche Erbe der Nachfolge im Fürstenrange und Herrschaft verlustig worden wäre. Mondragone hörte gelassen und aufmerksam seinen Flammen = Worten zu; ließ ihn enden damit; schüttelte aber beym Schluß der Rede bedenklich genug sein Haupt. Es sollte dieß Ferdinands Augen keineswegs entgehn, und entging ihm auch nicht.

„Ihr scheint nicht völlig (fragt' er ihn) meiner Meinung zu seyn; habt Ihr etwas an meinem Entzweck auszusetzen?"

Mondrag. Viel am Entzweck und an den Mitteln.

Kardinal. Wie das?

Mondrag. Ich finde jenen zu gering, und diese zu unsicher.

Kardinal. Wär' es Euch gelegen, deutlicher heraus zu sprechen?

Mondrag. O, es ist meine Pflicht sogar, so bald Eure Eminenz es mir gebiethen.

Kardinal. Ohne Umschweife! Nennt mich beym Nahmen, oder nennt mich Fürst schlechtweg! Wer wird auf T[illegible]l unter Freunden denken.

Mondrag. Ich dank' Euch, gnädigster Herr, für diese Erlaubniß! Aber verzeiht Eurem Knecht; auch wenn Ihr aller Euch gebührenden Titel entsagen wolltet, dennoch würde man jenen

Entwürfen es anmerken, daß ein geistlicher Fürst sie gefaßt habe.

Kardinal. (betreten.) Und warum legt Ihr eben auf das Wort geistlich einen solchen Nachdruck?

Mondrag. Weil bloß dieser das Glück des ehelichen Lebens so verkennen, die Stärke der väterlichen Liebe so vergeßen kann! — Nur von seiner Gattinn wollt' Ihr Franzen geschieden; nur seine Söhne wollt Ihr des Erbes unfähig erklärt wissen? Wahrlich, gnädigster Herr, schwerer als dieß zweyfache nur ist nichts. Leichter würd' es seyn Franzens Haupt den ganzen Fürstenhut, als seinen wollüstigen Umarmungen die geliebte Bianka zu entreißen: Eher würd' er selbst — darauf kenn' ich seine gefühlvolle schwärmerische Seele — zum Kerker herabsteigen, als jemahls ein Testament unterzeichnen, das seine Söhn' enterbt.

Kardinal. Glaubt Ihr?

Mondrag. Ich weiß es sogar. — Uiberhaupt ist in Unternehmungen dieser Art Mäßigung und Mittelstraß' ein Unding. Wer seines Feindes schont, handelt oft als sein eigner Feind; und wer einen zweifelhaften Frieden schließt, muß bald, wie es dem Herkules gi g, statt eines Drachenkopfes zwey bekämpfen.

Kardinal. Vortrefflich, Mondragone! Ihr könntet Moral lesen, troz einem zu Bologna! So laßt uns also mehr noch fordern! Laßt uns laut

von

von Entweihung der fürstlichen Ehre, von unwürdigem Besitze der Herrschaft, von Beleidigung und vom Kriege sprechen.

Mondrag. (den Kopf schüttelnd.) Der wohl sehr schwürig, wohl sehr ungleich seyn dürfte!

Kardinal. Und warum? Haltet Ihr diesen weibischen Franz für einen entschloßnern Mann, für einen bessern Feldherrn, als mich?

Mondrag. Das nicht; aber die Stärke des Heeres entscheidet gewöhnlich noch mehr, als der Muth des Heerführers; Franzens Anhang übertrifft den unsrigen bey weiten, und ich sorg', ich sorge, es wird unmöglich seyn, in offnem Kampfe einen so allbeliebten Prinzen zu besiegen.

Kardinal. Allbeliebt! Wie kann er das seyn? — Beleidigte denn nicht diese schnöde Heirath schon die Herzen aller seiner Unterthanen?

Mondrag. Sie befremdete solche nur. Einige der Ersten im Staate fanden sich freylich beleidigt; aber den größern Haufen hat er vielleicht eben dadurch nur geneigter sich gemacht. —

Kardinal. Unmöglichkeiten!

Mondrag. Die doch wahrscheinlich genug sind. Muß das Volk sich nicht gleichsam geschmeichelt finden, wenn ans seinem Mittel der Fürst eine Gattinn sich erwählt? Und wenn diese zumahl staatsklug genug ist, auch nach ihrer Erhöhung, des vorigen Standes Demuth beyzubehalten; wenn

sie zur rechten Zeit sich gegen Nothleidende mitleidig anstellt; wenn sie, auch alle Monathe einmahl nur, ihre milde Hand mit fünf oder sechs Zechinen aufthut; dann jauchzt ja wohl die leicht zu betriegende Menge so überlaut, als ob ein Engel Gottes ihr leibhaftig erschienen wäre.

Kardinal. Die Nachrichten meiner übrigen Freunde lauten anders.

Mondrag. Weil jene, oder weil auch Ihr, mein Fürst, den Zeitpunct von wenigen Wochen mit einander verwechselt! — In den ersten Augenblicken, wo ganz allein die Stimme der Mißgunst und des Unwillens sprach; an jenem Tage, wo der bethörte Franz sich nicht scheute, die Witwe seines Schreibers, die nähmliche, die noch manche ihres Gleichen in wollnem Gewande und in tiefster Niedrigkeit gekannt hatten, öffentlich zum fürstlichen Stuhle hinzuführen: — ja gnädigster Herr, hättet Ihr an diesem Tage in Florenz Euch befunden; dann wär' es ein Kinderspiel gewesen, den Hochzeitabend mit Entthronung zu beschließen, und der Neuvermählten einen Kerker zur Brautkammer anzuweisen. Denn damahls empörte noch die Neuheit aller Herzen; damahls gebrach es dem murrenden Haufen nur an einem Anführer aus fürstlichem Stamme. Aber jene ersten Augenblicke sind längst vorbey. Bianka, wohlthätig vielleicht aus Staatsklugheit, herablassend vielleicht aus Niedrigkeit, und fromm vielleicht aus Heucheley, sieht sich nunmehr geliebt; der Pöbel hängt

an ihr; der geringe Adel hat ihr verziehen; und die Stimme der bloßen Billigkeit oder der beleidigten Fürstenwürde vermag die Schaaren nicht mehr aufzuwiegeln.

Kardinal. Was wollt Ihr aber, daß ich thun soll?

Mondrag. Würden Eure Eminenz zürnen, wenn ich es grade heraus sagte?

Kardinal. Sagt es!

Mondrag. Thun, was ich that! Sich verstellen und bücken.

Kardinal. Bücken? Nimmermehr —— (stolz) Ein anders ziemt dem geheimen Rath, ein andres dem fürstlichen Bruder. — Wenn Ihr so behuthsam in euern Anschlägen seyd, rathet Ihr nicht lieber gar, auch um Aussöhnung mit Bianken anzusuchen?

Mondrag. Auch dazu rath' ich freylich.

Kardinal. Im Ernste?

Mondrag. Im Ernste, so wahr ich lebe!

Kardinal. (mit starrem Blicke) Mondragone, nicht lange mehr wird mein Argwohn schlafen. Wollt Ihr vielleicht derjenige wirklich seyn, für den Franz Euch hält? Sein Anhänger unter der Außenseite meines Freundes.

Mondrag. O nein, denn dann würd' ich sicher nicht das letzte Bollwerk, das ihn bey Euch noch schützt, niederzureißen suchen.

Kardinal. Und dieses Bollwerk ist?

Mondrag. Ist jenes stolze Selbstgefühl in Eurer Brust, vermöge dessen Ihr jede nöthige Verstellung für schimpflich achtet, ohne zu bedenken, daß Kriegslist und Hinterhalt selbst den tapfersten Feldherrn, selbst einem Hannibal und Cäsar, nicht unedel schienen. — Kein Kind, das argwohnsleerer wäre als Franz! Kein Mädchen, das brünstiger eine Aussöhnung mit ihrem Bräutigam wünscht, als er mit Eurer Eminenz! — Wohlan! Laßt mir bey ihm das Verdienst, diese Aussöhnung bewirkt zu haben; und verwendet Euch dann, gleich scheinbar für die Menge, bey Franzen um meine Begnadigung. Er wird sie Euch gern gewähren. Vereint kehren wir sofort nach Florenz selbst zurück, und spielen dort unser Spiel mit beßerm Glücke. Gewinnt Ihr durch Herablassung die Liebe des Volks, durch Freygebigkeit die feilen Geister der Höflinge, und durch Freundlichkeit das Zutrauen Euers Bruders; seyd Ihr nicht zu stolz jener gefürsteten Buhlerinn einige Lobeserhebungen wegen ihrer geschminkten Wange, und noch einige mehr über ihre geschminkte Tugend zu machen: so werden sich Eure Eminenz bald den Weg zu ihrer beyder Herzen, zu ihrem Throne, zu ihrem Leben sogar — wenn Ihr's begehret, öffnen.

Kardinal. (halblächelnd) Wahrlich drey Wege, deren keinen vielleicht ich unter gewisser Einschränkung verschmähte! Nur mag ich nichts

thun, was in den Augen des Volks mich erniedrigen könnte.

Mondrag. Erniedrigen? — Muß es denn das Volk wissen, ob Ihr Franzen, oder er Euch die Hand zur Aussöhnung gebothen habe? — Ja, erfahr' es auch wer da wolle, desto besser vielleicht!

Kardinal. (erstaunt) Desto besser?

Mondrag. Ich wiederhohl's: desto besser vielleicht! Wie? sollt' es mir denn erst vorbehalten seyn, das sonst so scharfe Auge meines Fürsten über gewisse Puncte noch scharfsehender zu machen? Brauch ich euch erst zu sagen, daß ein gewisses Betragen, das man dem Layen vielleicht als Kleinmuth anrechnen würde, schon durch den priesterlichen Stand von Eurer Eminenz zum Edelmuth erhoben wird?

Kardinal. Durch meinen priesterlichen Stand? Ihr fahrt fort unverständlich zu sprechen.

Mondrag. Steht es Euch, als geborner Fürst, und als erwählter Kardinal nicht frey, zu welcher Classe Ihr Euch rechnen wollt? Immer setzet Ihr bisher den Sohn eines Großherzogs über den Kardinal; zogt den muthmaßlichen Erben eines Fürstenthums Eurer geistlichen Person vor; hörtet Euch eben so gern Durchlaucht als Eminenz begrüßen; ob mit Recht, das entscheid' ich nicht: aber versucht's nun einmahl mit der Klerisey, und ihr werdet Wunder thun. —

Kardinal. Wie das?

Mondrag. Ist Sanftmuth nicht eines Priesters erste Pflicht? Ist Liebe zum Frieden nicht sein wahrer Ruhm? Ist Verzeihung der Beleidigung und Freundschaft gegen Feinde nicht der echten apostolischen Sendung höchster Beweis? Wie leicht werdet Ihr daher, in den Augen der Welt, auf Rechnung dieser Tugenden eure Nachgiebigkeit hinspielen! Wie leicht könnt ihr bewirken, daß Ihr eben demjenigen zu verzeihen scheint, der Euch selbst verziehen hat. — Glaubt mir, mein Fürst, vor den Bildsäulen von tausend Heiligen brennen geweihte Kerzen, ohne daß der Quell ihrer christlichen Sanftmuth reiner war; und Wunder thun die Leichname von tausenden Martyrern, deren Herz von Hinterlist noch weit voller als das unsrige gewesen seyn mag.

Kardinal. Bey Gott, Mondragone, wenn Ihr eben so gründlich die Pflichten Eures Standes, wie des meinigen durchdacht habt, so möcht' ich das Bubenstück wissen, zu dem Euch ein Freyheitsbrief gebräche. (lächelnd) Wohlan, weil Ihr also den Stand der Kirche sogar neidenswerth erfindet, so will ich heute schon wenigstens in Einem Stücke ein Priester zu seyn mich bestreben; in der Vorsichtigkeit nähmlich; will Euch für euern Rath zwar jetzt bereits danken; doch den Entschluß darauf erst morgen faßen.

Kein Kapitel, das mit so sichern Zinsen wuchert als böser Rath; zumahl wenn Schlauheit ihn ertheilt, und falscher Ehrgeitz ihn empfängt! Dieß eine Wahrheit, die Mondragone gar wohl wußte; ruhig ging er daher heim, und als ihn der Kardinal des andern Morgens wieder zu sich rufen ließ, sah kein Sternkundiger mit größrer Zuversicht der längst ausgerechneten Mondfinsterniß, als er der Vollmacht entgegen, mit Franzen in Unterhandlung zu treten. — Seine Hoffnung trog ihn nicht! Denn nach einem kurzen Gespräche gestand Ferdinand, daß seine bisherigen Zweifel verschwänden, daß Mondragone ihn überzeugt, daß er sich selbst überwunden habe, und daß er bereit sey den ersten Schritt zur Aussöhnung mit dem dießfalls nicht minder gehaßten Franz zu thun. Der Höfling lobte diesen Entschluß mächtig; überlegte mit seinem neuen Gebiether noch einige unbedeutende Umstände; und begann dann so fort an der Grube zu graben, die er dem Großherzoge und Bianken vorlängst schon zugedacht hatte.

Und hier wieder ein Beweis, daß leichter die Handlungen eines Mannes, als einer Frau vorherzusagen sind! Eben derjenige Mondragone, der so schülerhaft sich irrte, als er seinem ehmahligen Herrn Biankens baldige Fügung nach seiner Leidenschaft versprach — eben dieser hatte jetzt meisterhaft den Charakter und die Wünsche Fran-

zens getroffen; hatte klüglich den einzigen Weg eingeschlagen, wo er den Fußboden dieses Sorglosen zu unterhöhlen vermochte.

Seine ersten Briefe nach Florenz meldeten, daß er Ferdinanden ganz, wie er gehofft, angetroffen hätte; zwar äußerst aufgebracht gegen Bianken, die er als eine Entweiherinn des fürstlichen Betts ansähe; aber doch mehr aufgehetzt und erbittert durch Andere, als durch eignen Antrieb. Sein nächstes Schreiben gab schon einen schwachen Schimmer von beßrer Aussicht, gab einige unglückliche kleine Kundschafter, die zu Florenz im Dunkel umher schlichen, preis, und erwarb sich dadurch das Zutrauen des Großherzogs noch stärker. Bald darauf fing er an von Diensten zu sprechen, die er bereits der guten Sache geleistet, von Unterredungen, die er mit dem Kardinal gehalten, von Spuren der Reue, die er an ihm bemerkt habe; bis er endlich im vollsten Jubelton ausbrach; bis er hoch und viel betheuerte: aller noch übriger Zwist sey ein kleines leicht zu hebendes Mißverständniß. Nur die Furcht, daß der beleidigte Bruder ihm nie ganz verzeihen könne, halte den Kardinal von Friedensvorschlägen zurück. Von seinem Unrechte sey er schon längst überzeugt. Selbst von Biankens Charakter sprech' er bereits mit Achtung.

Mehr bedurft' es nicht, um dem gutmüthigsten aller Fürsten die Schlinge übers Haupt zu werfen. Umsonst blieb Bianka, über alles von ihm

um Rath befragt, bey ihrem mißtrauischen Kopfschütteln; vergebens rieth der brave, starre Modesini, der wirklich indeß, durch die Vorsprache der Großherzoginn, tiefer in die fürstliche Gunst eingedrungen und auf Mondragonens Posten erhoben war — vergebens rieth er, jenem Zweyächsler durchaus nicht zu trauen. Franz blieb bey seiner Leichtgläubigkeit. — „Nein, rief er, die Söhne des Cosmus sollen nicht zum zweyten Mahle ein fürchterliches Ebenbild der beyden ersten menschlichen Brüder abgeben!" *) — Er bevollmächtigte so fort einen seiner Räthe zur Unterhandlung mit dem Kardinal, und da dieser Letztre durch Mondragonens zweyseitige Verrätherey genau wußte, wie weit er gehn dürfe; so war es ihm auch leicht bey diesem ganzen Geschäfte sich so zu benehmen, daß er an Großmuth mit seinem Bruder zu wetteifern schien. Binnen Monathsfrist war alles beygelegt. Der Kardinal ließ sich zu einem Besuche in Florenz willig finden; mit einem stattlichen Gefolge, unter welchem auch der zum Schein begna-

*) Garsias und Julius, zwey von den Söhnen des Cosmus, und also Franzens und Ferdinands Brüder sind es, die durch ihren unglücklichen Zwist, wo der letzte durch Bruders- und jener nachher durch Vaters-Hand umkam, Gelegenheit zu so mancher Novelle, manchem Trauerspiel, und unter uns zum Julius von Tarent und den Zwillingen gegeben haben.

digte Mondragone glänzte, machte Ferdinand sich von Rom auf. Franz selbst hohlte einige Meilen vor Florenz ihn ein, und bey ihrer ersten Zusammenkunft schienen beyde Edom und Jakob zu seyn, die nach langer Trennung, ergriffen von dem Geiste des Herrn, sich voll wahrer Inbrunst umarmten.

Ein schönes Schauspiel! — Aber noch aufmerksamer blickten die Augen aller Zuschauer auf den Kardinal, als er im Großherzoglichen Pallaste eintrat, als hier sein erstes Wort war: Bruder, führe mich zu deiner Gemahlinn! und als Bianka ihm vor die Thüre ihres Gemachs entgegen eilte. Er täuschte sie alle durch seine liebevolle Miene, durch das freudige Staunen, mit der er eine Secunde lang die Großherzoginn betrachtete, und dann als seine fürstliche Schwester sie begrüßte. — Ob er aber auch Bianken selbst täuschte, das mag sie uns in einem Gespräche sagen, welches sie am nächsten Abende mit Julien Carreri hielt, der einzigen von ihren Kammerfrauen, die sie ihres Vertrauens werth erachtete und werth erfand.

* * *

J u l i e. (indem sie die Großherzoginn entkleiden hilft.) Nein, gnädigste Frau, länger vermag ich nicht eine Frage zurück zu halten, die freylich N e u g i e r zu seyn scheint, ob sie schon wahrlich nur B e s o r g n i ß ist.

Bianka. Immer frage! — (halb lächelnd.) Das Antworten steht ja doch in meiner Willkür.

Julie. Dieß ist heute schon der dritte Seufzer, der Euer Durchlaucht, halb unterdrückt, entschlüpfte! Dieß ist schon der zweyte Abend, wo ich in diesem Gemache auf Ihrem Gesichte jene Heiterkeit vermiße, die öffentlich auf demselben glänzt. — Quält Euer Durchlaucht vielleicht ein Kummer?

Bianka. Und wäre denn dieß etwas so seltnes? Dann würd' ich doch wahrlich die Erste und Einzige aller Fürstinnen seyn, wenn ich nichts von Kummer, diesem treulichen Gefährten des Purpurs, empfände.

Julie. Aber warum eben jetzt? Jetzt, da ganz Florenz ein allgemeines Freudenmahl zu seyn scheint; jetzt, da die letzte Wolke der Bekümmerniß zu verschwinden anfängt; in diesen Tagen der Aussöhnung und Freude!

Bianka. Freylich sagt man, daß Freud' und Leid sich haßen; aber man irrt. Oft sind sie nur all zu nahe mit einander verschwistert. O Julie, einen kleinen Stachel möchte zwar immer jede Rose bey sich führen; aber daß in diesen Gebüschen oft Nattern lauschen, die unvermuthet hervor brechen und tödten; das = = das verdient doch wohl mehr als einen Seufzer?

Julie. Ha, was gilt's! Mein Argwohn trog mich nicht! Jene Perlenschnur zerriß nicht umsonst.

Bianka. (sie verwunderungsvoll ansehend) Was für eine Perlenschnur?

Julie. Und Sie wissen es nicht einmahl? Als Eure Durchlaucht den Kardinal mit innigster Wärme begrüßten und umarmten, da riß die größte Schnur Ihres Kopfschmuckes entzwey, und verstreute all' ihre Perlen zur Erde. — Ha! dacht' ich, noch ist es irgendwo nicht Friede von ganzer Seele; noch kann das Freundschaftsband schnell wieder zerrissen werden, das man jetzt dem Anscheine nach so fest geknüpft hat.

Bianka. Thörinn, mit deiner abergläubischen Vorbedeutung!

Julie. Schelten Sie auf mich, so lang' und viel Ihnen gut däucht; nur schließen Sie dann auch Ihren Gram vor mir auf!

Bianka. (nach einer kleinen Pause, nachdenkend) Nun ja, ich will es dir vertrauen. Auch meinen Glauben, auch meine Zuversicht hat dieser zärtliche Bruder nicht; auch ich hoffe nicht auf dieser Freundschaft unbegrenzte Dauer! Aber wollte der Himmel, meine Merkmahle wären so nichtig, wie die deinigen.

Julie. Und worin bestehen also diese gründlichern Merkmahle, wenn ich darnach zu forschen mich erkühnen darf?

Bianka. Entsinnst du dich jener, gleichsam freudigen Bewunderung, mit welcher mich der Kardinal beym Eintritte im Vorsaale betrachtete?

Julie. Wohl entsinn' ich mich deren; sie schien allen Ihren wahren Freunden ein glückliches Zeichen zu seyn.

Bianka. Und war mir ein widriges. Denn ich erkannt' an ihr sofort einen Mann, der keineswegs seiner Empfindung folgt, sondern nur eine überdachte Rolle spielt.

Julie. (erstaunt) Wie das?

Bianka. Mein Anblick, dessen bin ich zu gewiß, kann ihm nichts neues seyn. Jenes Bildniß von mir, wo mich der Mahler so sprechend traf, das einst in Bonaventuris Zimmer — (sie wischt sich das Auge) noch bring ich seinem Andenken den verdienten Zoll! — sich aufgehängt befand, und dann im fürstlichen Bildersaale verpflanzt ward; eben dieß Gemählde, das nachher verschwand, ohne daß jemand wußte, wohin — wo dächtest du wohl, daß es sich befände?

Julie. Wahrlich, ich weiß nicht zu rathen, wo? —

Bianka. In Ferdinands Kabinet ist es nun schon seit sechs Monathen versteckt; auf seinen Befehl ward es entwendet. (da diese einfallen will) Frage nicht, woher ich dieß weiß! Genug, daß ich Wahrheit rede. — Längst bekannt war daher der Kardinal mit meinem Aeußerlichen; und jenes Staunen bezeichnete nur unwiderleglich den Heuchler. Aber stärker noch verriethen ihn mir gewisse Blicke, die er zuweilen seitwärts auf mich fallen ließ, wenn er von Niemanden und am

wenigsten von mir selbst bemerkt zu seyn glaubte; ein Irrthum, der desto verzeihlicher war, da er jenen Spiegel nicht kannte, der so weislich, wie du weißt, in einer Vertiefung meines Zimmers angebracht worden ist. — Julie, ich sage nicht gern zu viel: aber in diesen Blicken, — so unendlich kurz auch ihre Dauer war; so wenig sie sich beschreiben, sondern nur sehen und fühlen lassen; — in ihnen war doch Haß und Rachgier sprechender ausgedrückt, als selbst Appelles sie in jenem berühmten Bilde *) darzustellen vermochte. Nur der Dolch oder der Giftbecher fehlte noch in seiner Hand, um ganz den Todfeind zu erblicken, der mit ihm — ach, mein Herz sagt' es mir nur allzu gewiß, — für mich nach Florenz gekommen ist.

Julie. Und was fürchten Sie viel, gnädigste Frau, selbst wenn er der wäre, für den Sie ihn halten? Sie, die sie am Busen ihres Gemahls alle Feinde als unmächtig verspotten können? Nur eines Winks von dieser Besorgniß, nur eines Worts von dieser Bemerkung bedarf es ja, und der liebevolle Fürst = =

Bianka. (einfallend) Da sey Gott vor, daß auch nur ein Hauch meines Mundes, auch nur ein Zug meines Gesichts, auch nur ein einziger

*) Am Hofe zu Alexandrien, wo der Künstler die Laster, die einen schwachen argwöhnischen König umringen, darstellte.

Seufzer meines Busens Franzen von allen diesem Verdachte eine Spur merken lasse!

Julie. Und warum das?

Bianka. Hast du schon vergessen, daß meiner ganzen Bemerkung Grund auf einen bloßen Argwohn beruht? daß jene Blicke, die ich wahrnahm, von so unbeschreiblich kurzer Dauer waren, daß sie nur sich fühlen, nicht beschreiben lassen? — Wie? und wenn ich nun — so unmöglich auch dieses mir dünkt — wenn ich nun falsch gesehn, wenn ein schadenfroher Dämon nur auf Secunden lang mein Aug' umnebelt, oder irgend eine andere verborgne Regung Ferdinands diese Mienen hervorgebracht hätten? Und ich — ich sollt' eines solchen Argwohns halber den Saamen der Uneinigkeit ausstreuen? Sollte ein Feuer neu anfachen, das kaum unterdrückt worden ist? Sollte deßhalb auch die Ruhe meines Gatten vergiften, weil ich die meinige vielleicht selbst vergiftete?

Julie. Wenn nun aber = =

Bianka. Nimmermehr! Wie Mondragone vor Franzen als Beklagter stand; wie er gefragt ward: Warum er die erste Nachricht von Ferdinands heimlichen Entwürfen nicht sofort ihm hinterbracht habe? antwortete der Heuchler mit anscheinender Seelenruh: Er habe nicht Bruder gegen Bruder waffnen wollen. Und ich — ich eine Fremde, ich in Cosmus edles Geschlecht nur eine Aufgenommene, ich sollte dieses Geschlecht ent=

zweyen? — Nein, Julie, schweigen will ich; schweigen und erwarten, was in des Schicksals großem Buche vielleicht ferner über mich beschlossen ist; und auch dir gebieth' ich ein gleiches zu thun.

Julie. Wie! Sie können verlangen, gnädigste Frau = =

Bianka. Meine höchste Ungnade, wenn dir von diesem Gespräche das kleinste Wörtchen, es sey auch gegen wem es sey, entfallen sollte! — Zudem, ist unsre Bestimmung nicht fest? wachen über Unschuld und Tugend nicht höhere Wesen? — Er zählte mein Haupthaar, und sollte meine Tage zu zählen vergessen haben? Er hob die entflohne, zur tiefsten Armuth herabgesunkne Venetianerinn auf Welschlands schönsten Fürstenstuhl, und er sollte — O Julie, zu sichtlich waltete über mich bisher ein allweisliches, allgütiges Schicksal; ihm fürderhin mißtrauen zu wollen, wäre Undank. Aber nur eins bitt' ich von meinem Schutzheiligen, bitt' ich von demjenigen Gott, unter dem alle Heiligen tiefer, als jetzt unter mir die geringste Florentinerinnen stehn! = = =

Julie. Und was? Wahrlich, ich brenne für Begier dieses einzige zu wissen.

Bianka. Wär' es wahr, was dieses bange Gefühl, was diese Schwermuth, die keine Festlichkeit und keine Zerstreuung verscheucht, mir zu verkünden schienen; wäre wahr jener Schauer, den, der Himmel weiß welche unsichtbare Gewalt,

über mich bey des Kardinals erstem Anblicke ausgoß; — sollt' uns irgend ein Unglück bevorstehen, irgend eine Meuterey belauschen, o, so komme sie über mein Haupt allein! So verschone das Strafgericht meinen Gemahl, dessen Seele sicher keinen Fehl, als Uibermaß der Tugend, und eine all zu sorglose Milde, besitzt — (etwas hörend.) Doch still! Ist das nicht sein Fußtritt?

Julie. Mich dünkt. — Gott, gnädigste Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in solcher Menge gepreßt = =

Bianka. (sie zur andern Thüre hinaustreibend.) Die er nicht sehen darf! Entferne dich!

Eben diese Nacht.

Der Kardinal Ferdinand von Medicis.
(auf seinem Zimmer, auf und abgehend.)

Ja! ja! es gibt eine Tugend, und die Alten thaten nicht Unrecht daran, eine eigene Gottheit aus ihr zu machen! Denn woher käme sonst diese ihre mächtige Gewalt, wenn sie nicht selbstständig wäre? — Auch das war nicht unweislich vielleicht, daß man als Göttinn, nicht als einen Gott, sie verehrte; denn wo würkt sie unwiederstehlicher, als in den Augen eines schönen Weibes? — Und das ist Bianka!

Beym Himmel, das ist sie! — (Pause.) Franz! Franz! ich hasse dich, mehr, als je der Beraubte seinen Räuber, der Tödtlich = Verwundete seinen Banditen haßte; aber verachten kann ich dich nicht länger; wenigstens dieses Schrittes halber nicht! — Dein Ehrgeitz und der meinige? ein David, der mit Goliath sich meßen will! Und doch, wenn ich in mein Innerstes greife — an deine Stelle mich versetze — selbst auf eine Wagschal den Hut des Großherzogs, auf die andere den Gürtel Biankens legte? — Wahrlich, es würde mißlich um diese Wahl stehn; würde mich der Uiberlegung viel kosten; und doch der Ausschlag derselben vielleicht — die Millionen verliebter Gecken noch überzähliger um einen Kopf machen! (ein Diener tritt herein.)

Diener. Ein Verkappter ist draußen; verlangt Eure Eminenz zu sprechen, und übergab mir diese Karte.

Kardinal. Ein Merkzeichen, das ich kenne. Man laß' ihn herein!

(Mondragone tritt äußerst vermummt ins Zimmer.)

Kardinal. (lachend.) Nun für wahr, Freund, das nenn' ich sich brav vermummen. So gewiß ich mich eurer versah, unangemeldet hätt' ich Euch doch kaum erkannt.

Mondrag. Auch bedurft' ich dieser sorgfältigen Verkappung sehr; denn in ihr hab ich beynah alle öffentliche Plätze durchstrichen, um zu lauschen, wie alles stünde.

Kardinal. Nun? Und wie fandet Ihr es?

Mondrag. (die Achsel zuckend.) So, so! Der Bericht dürft' ein wenig weitläuftig ausfallen, und deßhalb, eh ich weiter darüber spreche, möcht' ich mich fast unterfangen, erst Eure Eminenz selbst eine ähnliche Frage vorzulegen.

Kardinal. Welche denn?

Mondrag. Wie haben Sie, versteht sich im wahren Ernste, den brüderlichen Hof gefunden? Hab ich nicht, als ich denselben schilderte, Wahrheit gesprochen?

Kardinal. Das habt Ihr. Wie man's nimmt, nähmlich! — Wahr ist alles, was Ihr von Biankens Gewalt über den unmündigen Franz, von seiner trunknen Anhänglichkeit an jedem ihrer Blicke, und von der Sclaverey des ganzen Hofs mir sagtet. Aber wenn Ihr eben diese Bianka, als ein abergläubisches bigottes Bürgerweib, als einen mittelmäßigen Kopf und eine mittelmäßige Schönheit mir schildertet; dann, Mondragone, — dann war in eurem sonst so scharfen Fernglas ein Fleck, oder ein Luft-Bläschen, das eure Blicke täuschte.

Mondrag. (halb verlegen.) Wär' es möglich?

Kardinal. O gewiß, ganz gewiß! Unbegreiflich fast dünkt es mich, daß je ein Mann, der sein großes Stufenjahr nicht schon überschritten hatte, Bianken ohne Aufwallung von Liebe

erblicken konnte! Erblickt in mir selbst einen Anbether, wenigstens einen Bewunderer von ihr!

Mondrag. Eure Eminenz scherzen, wie ich vermuthe!

Kardinal. O nein! bey meiner fürstlichen Ehre, es dürfte ein ziemlicher Beysatz von Ernst in diesem Scherze sich befinden.

Mondrag. (erstaunt.) Unmöglich! denn äußerten Sie nicht, gleich nach der ersten Zusammenkunft, in den wenigen leise mir zugeflüsterten Worten das Gegentheil?

Kardinal. Seht, Mondragone, um Euch nicht Wiederspruch und Unsinn vorzuschwatzen, muß ich sorgfältig erst die Zeitpuncte meiner Gefühle aus einander setzen. — Jene liebevolle Miene beym ersten Eintritte, die meinem schwachköpfigen Bruder so sehr an mir behagte, war freylich nichts als Schminke. Wer wüßte das besser als Ihr, der diese Schminke mir auflegen half? Und doch mischte sich damahls schon unter meine Verstellung ein Schatten — obschon nur ein Schatten — von wahrer Empfindung. Ich kannte Biankens Bild. Sprechend hatte es der Mahler verfertigt. Doch ach! Raphael selbst kann ja nur einen Augenblick der Schönheit mahlen, und wie viel solcher Augenblicke hat ein reitzendes Weib.

Mondrag. Eine feine Bemerkung!

Kardinal. Schmeichler! Als ob Ihr heute sie zum ersten Mahle hörtet! — Leichter ward es mir daher durch diese unwillkürliche Empfin-

dung meinem Betragen Wärme, meinen Worten wenigstens den Schein der Wahrheit zu geben. Die ersten Minuten vergingen, und Bianka führt' uns in ihr Zimmer. Als ich die Pracht desselben erblickte; als ich unter eben dem Thronhimmel, unter welchem sonst eine Erzherzoginn aus Oestreichs Stamm zu sitzen pflegte, Bianken Bonaventuri Platz nehmen sah; da stieg der Gedanke: wahrlich viel zu viel Ehre für die Witwe eines verlaufnen Handlungsdiener! mit verstärkter Gewalt in mir empor; da kostete es mir Mühe diese Aufwallung zu verbergen; und hätte ich mit geübtern Augen *) zu thun gehabt, vielleicht wär ich bemerkt und der Wirbel meiner Seele entdeckt geworden. Seht hier den Grund derjenigen Gemüthsstimmung, in der Ihr mich bald darauf im Vorübergehn fandet!

Mondrag. Nun, und diese Gemüthsstimmung — was konnte sie ändern?

Kardinal. Eben diejenige, die sie erregt hatte; Bianka selbst. — Spöttelt darüber in eurer kalten Seele, so viel Ihr wollt; aber, bey Gott, es ist Wahrheit, wenn ich sage: jener bey geringern Frauen so oft entweihte Ausdruck: O es ist ein Engel! scheint mir hier in seiner ganzen Stärke zu paßen. Biankens erster Anblick blen-

*) Man sieht aus dem vorigen Gespräche, daß Bianka doch schärfer sah, als der selbstsüchtige Kardinal muthmaßte.

det durch all zu großen Glanz; aber dann enthüllen sich bey ihr — wie bey jenen ätherischen Wesen — Reitze, zu hoch für wörtlichen Ausdruck; dann enthüllt sich eine Seele, wohl mehr werth, als nur einen sterblichen Körper zu beleben. Tugend spricht aus jedem Worte; Milde herrscht in jeder Miene; und wenn zumahl ihr Blick, voll holder Liebe, auch eine Secunde bloß auf dem glücklichen, nur all zu glücklichen Franz sich richtet — wahrlich, wahrlich, dann möchte ich diesen Schwächling morden; nicht um sein Reich, sondern um sein Weib zu haben.

Mondrag. (lächelnd.) Eure Eminenz fliegen mit eines Ariosto Fittich.

Kardinal. Ohn' ein Dichter zu seyn; ohn' ein Wörtchen mehr, als wahre Empfindung zu sprechen! — Mondragone, Ihr wißt es, mit welchem glühenden Haße gegen dieses Paar ich hieher kam; noch steht mein Haß auf dem vorigen Grad der Hitze; aber er ist nicht mehr getheilt; sein einziges jetziges Ziel ist Franz — Franz allein. Wer Bianken antastet, tastet mein Leben zugleich an. Nach ihrem Besitze muß ich streben, und sollte ich Schlangentücke mit Löwenmuth verbinden müßen; denn sie lehrt mich in meinen Dreyßigen erst, was heiße Liebe sey. Sie allein von ihrem ganzen Geschlechte hat schneller, als ein Blitz, mein ganzes Herz an sich gerissen.

Mondrag. Sonderbar, für wahr sonder-

bar, daß dieß so oft der Fall bey ihr zu seyn pflegt.

Kardinal. So oft? Wie meint Ihr das eigentlich? Ihr macht eine Miene, als ob Ihr anders dächtet, und anders spräcbt.

Mondrag. Sicher nicht! — Es ist mein Ernst, daß auch ich noch keine von Biankens Geschlecht kannte, der so allgemein die männlichen Herzen huldigten. Selbst tief im Volke hat sie sich einen Anhang erworben, stärker und inniger, als je ein Fürst von Cosmus edlem Stamme ihm hatte; und erst so eben, eh' ich hieher kam, hab ich ein Beyspiel davon gesehen.

Kardinal. Und das bestand?

Mondrag. Ich durchstreifte, wie ich schon vorhin erwähnte, in diesem Gewande, einige unserer öffentlichen Plätze, Spatziergänge und Gärten, und hört' auf die Gespräche der Menge. Uiberall waren Franz, Ferdinand und Bianka, die Gegenstände derselben. Uiberall ward verglichen, wer sich am edelsten betrüge, und überall behielt sie den Preis. Einer unserer Kundschafter — er selbst erkannte mich nicht — saß unter einem solchen dichten Haufen halb trunkner Bürger, und wagte die Frag' aufzuwerfen: Für weßen Wohlfahrt das Volk der Florentiner wohl jetzt die innigsten Segenswünsche zu thun Ursache habe? Franz, fuhr er fort, ist unser Güte volle Fürst; Bianka scheint sein Schutzgeist zu seyn, ihm selbst an Milde gleich. Aber auch Ferdinand

verdient unsere Hochachtung gar sehr; noch ist er der dereinzigste Erbe ihres Stuhls; und ihr müßt gestehn, daß etwas sehr Großes, sehr edles, sehr Einnehmendes in seiner Miene liegt. — Die Antwort darauf = = (hält plötzlich innen, als ob er sich eines andern besönne.)

Kardinal. Nun, was stockst du? Die Antwort darauf?

Mondrag. Verzeih mir Eure Eminenz; die Hitze des Sprechens riß mich hin. Ich vergaß bey Erwähnung der Frage, daß ich die Antwort darauf nicht wieder sagen kann.

Kardinal. Und doch befehl ich Euch nun dieß zu thun.

Mondrag. (die Achsel zuckend.) Wenn Eure Eminenz dann meiner Aufrichtigkeit verzeihen wollen.

Kardinal. Gewährt im Voraus schon! Diese Antwort war —

Mondrag. Ein lautes Hohngelächter. Ein Gelächter von fünf Minuten wenigstens. „Bianken und Ferdinand unter sich zu vergleichen! hob endlich einer der Wortführer an; daß heißt so viel als Sonn' und Mond in eine Classe setzen. Er mag hingehn, wenn die Nacht einbricht; aber er demüthige sich dann mit Recht, wenn er mit ihr zusammen trift. Sie hat eigenthümliches Licht, und er nur geborgtes. — Richtig, richtig! rief ein anderer: selbst seine Großmuth, seine Freundlichkeit, seine Bruderliebe — glaubt mir, bedürft'

er nur unsers florentinischen Goldes nicht; sein Purpurhut wäre sicher zu Rom geblieben. In einer Bianka sind zehn solche Kardinäle begraben.“ Alle gaben dem Sprecher recht, und ich schlich mich davon, um den Unwillen nicht merken zu lassen, der in mir aufstieg.

Kardinal. (der ganz stumm und nachdenkend einige Augenblicke auf und niedergeht, dann halb für sich.) Sie die Sonne und ich nur der Mond? — Zehn meines gleichen in einer? Viel; sehr viel, und sehr schmählich!

Mondrag. (vor sich.) Gut! der Funke scheint zünden zu wollen.

Kardinal. (mit entschloßnem Tone.) Doch nein! Nein! — (mit wieder heiterer Miene und Stimme.) Ha, ich Thor, der ich den Bestandtheilen dieser dargebothenen Arzeney erst mühsam nachdenke, da ich doch den Arzt, der sie bereitet, und auch seine Kurart kennen sollte! — Mondragone, was du mir da erzähltest, du magst es nun wirklich gehört, oder auch nur erdacht haben; glaube mir, es hält mich doch nicht ab, Bianken für die Krone ihres Geschlechts zu achten; ja, es reitzt mich nur stärker annoch zu versuchen, ob diese Krone nicht freywillig die meinige zu werden Lust hätte. Hat sie es, o dann herunter, herunter mit Franzen! Herunter zur Hölle, es sey im offnen Kriege oder im Hinterhalte.

Mondrag. Und Eure Durchlaucht vergessen ganz jene künstliche Keuschheit, deren Bi-

anka jederzeit sich rühmte, deren sie jederzeit so passend sich bediente? Jene Vorsicht, die eben den Großherzog dasjenige für einen so hohen Preis zu kaufen zwang, was er geringer nicht erhalten konnte!

Kardinal. (stolz.) Bin ich Franz? Ein so halb weiblicher Mann? — Laß jetzt sehn, ob es Schmeichler waren, die so oft meine Gestalt erhuben? Schmeichler, die — wie du selber thatest — meinen Geist auf jenes Unkosten rühmten? — Ha, bey Gott, ich muß um ihre Liebe werben, und sollte morgen schon mein Kopf auf Florenzens höchster Zinne stecken und mein übriger Körper in tiefer See sich baden. — Leb wohl, Mondragone, für heut! Es ist schon spät. Bald will ich dich wieder rufen lassen. Thu indeß dein möglichstes mir Herzen zu gewinnen; auch ich will keine Mühe, wenigstens bey einem dieser Herzen, sparren.

(ab.)

*
* *

Mondragone. (allein.)

War das ein Traum, den zu Zeitvertreib mir die Hölle schickte? — ist es wahr, was ich hörte, und doch noch lieber wähnen möchte nicht gehört zu haben? Ist Bianka, ist diese verdammte Capello, der Fels, an dem mein Schiff durchaus stranden soll und muß? Sind alle Söhne Cosmus

an die höllische Sirene gefesselt? Ist nun auch Ferdinand von ihr erobert? Er, der tausendfache Ursache sie zu haßen hätte, wenigstens sie zu haben glaubt, auch er kommt, sieht sie, und fällt am ersten Tage schon in ihre Schlinge! — (kleine Pause.) Ha, nun fehlte nichts, als daß seine tolle Liebe noch Aufmunterung fände; daß nur einer ihrer Blicke freundlich auf ihn fiele; und er opferte mich dann mit Freuden auf; lachte, wenn man mich folterte; scherzte, wenn er mich aufknüpfen sähe. — Was thu ich nun? Wie vermeide ich diesen zweyten Schiffbruch? Soll ich Ränke hervor suchen? Briefe von dieß- und jenseits schmieden? = = Alltags-List! Und wie käm' ich auch an Bianken? wie an den Kardinal? Ist nicht jetzt schon dieser Letztere mißtrauisch genug gegen mich? = = Aber wie? wenn ich nun Franzen vor der geilen Begierde seines Bruders warnte? seine Eifersucht reitzte? seinen Haß neu entflammte? wenn ich dieß Mahl ein redlicher Verräther wäre? — Freylich ein leichterer Weg! Aber doch nur der Weg der Verzweiflung! Dann wär' es mit Ferdinand dahin auf immer, dann wäre Sclaverey oder Abdanken mein Loos. — (längere Pause.) Nein, nein! gehn will ich jetzt noch die Sache lassen, will nicht eher Vorkehrung treffen, bis die Noth auch wirklich da ist. Es ist freylich ein lächerlich Ding um Frauen Treue und Weiberkeuschheit; aber doch müßt' es sonderbar zugehen, wenn diejenige, die des Regenten Geliebte zu seyn ver-

schmähte, jetzt die Geliebte eines jüngern Bruders würde! eines Bruders, den sie hassen muß; eines Mannes, der in allem, was Weiber reitzt, weit unter jenem steht! — Sey es dann, du brüchiges Glateis weiblicher Tugend! ich traue dir dieß Mahl; ich hoffe, daß du selbst mir vielleicht den Weg zur belohnten Arglist ebnen sollst!

Zwey Tage drauf; Biankens Gemach.

Bianka. Julie.

Bianka. Du weißt es also ganz gewiß, daß niemand uns behorchen kann?

Julie. Ganz gewiß; er müßte denn durch dreyfach verschloßne Thüren dringen.

Bianka. So komm dann, und setze dich neben mir! — (sie schmerzhaft bey der Hand ergreifend) O meine Julie, jetzt erst erkenn' ich, daß es eine Art von Kummer gibt, die der Verschwiegenheit selbst zu verbergen unmöglich fiel. Wahrlich, mein Herz müßte zerspringen, könnt' ich nicht gegen irgend Jemand ihm Luft machen.

Julie. (erschrocken) Um Gottes Willen! gnädige Frau, was ist Ihnen wiederfahren? Ich bin so verwöhnt an die Gelassenheit in Ihrem Betragen, daß ich bey diesem unbekannten

schmerzhaften Ton' im Voraus zittere. Sie scheinen mir bewegter zu seyn als jemahls.

Bianka. Bewegter als jemahls! Du hast Recht, und ich habe Grund dazu. — Entsinnst du dich meiner neulichen Vermuthung vom Haß des Kardinals gegen mich?

Julie. Wohl entsinn' ich mich deren. Aber wodurch kann neuerdings dieser Haß sich geäußert haben? Er scheint ja die Dienstbefließenheit selbst zu seyn.

Bianka. O daß er mich haßte, stärker als Feuer und Wasser, Tag und Nacht sich hassen. Aber dieser Pflichtvergeßne — Julie, dieser Pflichtvergeßne liebt mich.

Julie. Eure Durchlaucht = =

Bianka. Starre mich an, wie du willst! Ich erstarrte noch mehr, als dieses schändliche Geheimniß sich enthüllte; als vor mir sein lasterhafter Wunsch, ja selbst seine frevle Hoffnung sich aufdeckte; als der Druck seiner Hand, so oft er die meinige zu berühren Gelegenheit fand, als das Feuer in seinem Auge — so oft Franz auch nur auf Secunden lang den Rücken wandte — als die Lobeserhebungen, mit denen er unabläßig mich überhäufte, als mit einem Worte tausend kleine Kennzeichen sich heute morgen durch dieses Briefchen aufklärten, das er selbst in meine Hand mir drückte.

Julie. Wie, ein förmlicher Liebesbrief? Er selbst dessen Besteller?

Bianka. Ja wohl eines schändlichen Gewerbes schändlicher Besteller! Und wenn du vollends ihn = = (sie will ihr hier den Brief zu lesen geben, besinnt sich aber schnell eines andern) Doch nein, nein! den Antrag selbst konnt' ich dir gestehn; aber die Frechheit, mit welcher er von seiner Liebe, als von der erlaubtesten Sache spricht, von der Größe seiner Glut, und selbst von den Vortheilen einer solchen Eintracht — kannst du dir etwas unsinnigers als solch eine Eintracht denken? — Nein, Julie, nein, diese Frechheit ist zu zügellos, als daß ich sie noch irgend Jemand zeigen könnte; und ich verwünsche den Tag, an dem ich solch' eine Beschimpfung erleben mußte!

Julie. Ein Unwille, gnädigste Frau, der Ihrer Seele mehr Ehre macht, als mein Mund — und hätt' er siebenfache Kraft der Sprache — je auszudrücken vermöchte! — Aber erlauben Sie, daß ich wenigstens nicht die bittre Beschimpfung in solch einem Antrage finde, die Eure Durchlaucht darin suchen. Frevelhaft genug ist freylich des Kardinals Wunsch und Hoffnung. Doch das Gefolge weiblicher Schönheit bestand ja stets aus Bewunderung und aus Männerliebe. Nur zu oft vergißt diese letztre freylich, was Anstand und Pflicht = =

Bianka. Schweig, schweig, leidige Trösterinn! Ich könnte dich hassen, wenn ich Aeußerungen dieser Art für Ernst, und nicht bloß für die Wirkung eines übel verstandnen Mitleids

nähme. Nein! niemahls noch, so weit ich mein Leben durchdenken kann, erlitt' ich eine Kränkung wie diese. Selbst da nicht, als ich in Bonaventuris Hause die niedrigste Handarbeit, ach so willig übernahm! Selbst da nicht, als Mondragone mir den schimpflichen Vorschlag that, die Beyschläferinn meines jetzigen Gemahls zu werden. Denn derjenige, in dessen Nahmen er sprach, war wenigstens mein Fürst, ich die Gattinn eines Ungetreuen, und vielen tausenden meines Gleichen hätten Vorschläge, die mir Beschimpfung dünkten, die höchste Gunst zu seyn geschienen. — Aber jetzt? jetzt? — O des nichtigen drückenden Schimmers einer Fürstenwürde, die selbst vor Anträgen solcher Schande meine Tugend nicht sichern kann!

Julie. Warum zögern Sie aber noch länger sich Ihrem Gemahle zu entdecken? In seinen Händen ist ja dieser treulose Bruder.

Bianka. Und bleibt doch, trotz dieser Treulosigkeit, noch sein Bruder. — Ja, ja, ich kenne Franzen. Seiner Sanftmuth ungeachtet, würd' er solch' einen Frevel nicht ungeahndet lassen; und wenn ich ehmahls schon der Zwietracht Saamen unter diesen Brüdern auszustreuen mich scheute, wie könnt' ich jetzt = = (mit stärker werdendem Affekte) o einen Blick in diesen Brief, auf die Vorschläge desselben! und der milde Franz würde werden, was sein Vater war; würde die Stimme des Bluts vergessen, und nur auf die Stimme der

Rach' und Gerechtigkeit hören. — Nein, Julie, noch ist mir's unmöglich zu Mitteln dieser Art meine Zuflucht zu nehmen; noch will ich meiner eignen schwachen Stimme; so wenig ich solcher sonst vertraue, mich bedienen, um diesen Wollüstling zum Pfade seiner Pflicht zurecht zu weisen; und du selbst Julie, du selbst mußt mir dabey Gehülfinn seyn.

Julie. Ich? Wie das?

Bianka. Verbirg dich morgen früh in das Kleid eines Jünglings, und überbring ihm diese Antwort! (ihr einen Brief hinreichend)

Julie. Nichts ist leichter als das; nichts thu ich williger! Aber kann meine erleuchtete Fürstinn, bey Ihrer sonst so bewährten Menschenkenntniß, hoffen, daß ein bloßer Brief diesen Lasterhaften umschmelzen, oder ihr selbst Ruhe vor seinen Anschlägen verschaffen werde? — Ist dieser Brief mit der liebevollen Sanftmuth eines Engels — jenem Hauptzuge im Charakter meiner Gebietherinn! — geschrieben, so wird der freyle Ferdinand nur desto gewisser noch auf Nachgiebigkeit rechnen, oder wird wenigstens desto glühender noch die Seelenkräfte Eurer Durchlaucht bewundern.

Bianka. Wenn ich ihn nun aber in einem Tone geschrieben hätte, ernster, als alles war, was ich jemahls sagt' oder schrieb?

Julie. So wird dieser Ton jenen Verwegnen zur Rache, zur Verleumdung, zu den schändlichsten Ränken auffordern; wird — o das fühlt meine Fürstinn besser denn ich! — wird unnütz auf jeden Fall seyn.

Bianka. (die Achsel zuckend) Leidige Prophezeyung, wahrscheinlich freylich, doch noch nicht ganz gewiß! — Und eben deßhalb will ich ihr nicht folgen. — Weißt du nicht, Julie, daß Lobgesänge der Unmündigen des Himmels süßestes Loblied, und Maßregeln schwacher Werkzeuge oft seiner größten Pläne sicherste Triebfedern sind. — Selbst, wenn dieser Brief nichts nützt; wenn er schadet sogar, ich will dadurch wenigstens meine Seele retten; will thun, was ich vermag. Uiberbring ihn morgen früh!

Julie. Ich gehorche Eure Durchlaucht Befehl; — (vor sich) aber wahrlich nichts mehr als die Wehre von einer Stecknadel um einen Ehrenschänder abzuhalten!

Mondragonens Zimmer.

Mondragone. Mosello (ein Miethling und Bandit.)

Mondrag. Wie ich dir schon gesagt habe, Bursche, ich will sogleich zum Kardinal hingehn; zwey Mahl bereits hat er nach mir gesendet, und ich errathe schon, warum? — Du tritt immittelst an den bewußten Platz, gerade seiner Wohnung gegen über, und gib Acht! Komm ich an ein Fenster, es sey des Vorsaals oder Zimmers; hust' ich zwey Mahl und ziehe dann mein weißes Schnupftuch heraus; so ist geschehn, was ich vermuthete, und Ferdinand benimmt sich, wie — er soll. Dann eile an den bestimmten Ort, und suche dir die Gesellschaft nach Belieben aus. Wir Beyde, denk' ich, werden bald nachkommen; und du hebst sofort dein Gespräch an.

Mosello. Gut.

Mondrag. Nur gib genau Acht, wenn wir hereintreten! Fang ja an, sobald du uns siehst, noch eh wir dich hören können.

Mosello. Recht gut.

Mondrag. Was du sagen sollst, weißt du noch?

Mosello. Wenigstens wär' es das erste Mahl in meinem Leben, daß ich eine Rolle mir zwey Mahle vorsagen ließe!

Mondrag. Und wirst sie auch brav spielen? —

Mosello. Das hoff' ich! Hab' ja schon Gurgeln abgeschnitten, und sollte nicht lügen können?

Mondrag. Kein Schluß, der gilt! Denn mein Seel, mich dünkt, daß jenes oft leichter als dieses sey.

Mosello. Wie's fällt, Signor! — Uiberall muß der Mensch sich mühen, wenn er irgendwo sein Brot, ohne Pfuscherey, ehrlich und redlich verdienen will. — (lächelnd) Aber freylich ist Unwahrheit eine Waare, über deren Werth und Schwürigkeit sich in eurem Posten, Signor, richtiger noch als in dem meinigen urtheilen läßt.

Mondrag. Wie, Bursche, hättest du wohl gar Stolz genug dich mit mir zu vergleichen?

Mosello. O nein, denn eben dann hätt' ich des Stolzes nicht genug. Wir Bravos brauchen nur das Geld von Herren eurer Art; ihr braucht uns selbst. — Keinen Groll, kein unwilliges Gesicht, Signor! Ich geh, um meine Schuldigkeit zu thun, und wer diese erfüllt, kann wohl auch jezuweilen ein freyes, aber wahres Wörtchen dazwischen reden. (ab.)

Mondrag. Der Bube! — Fast möcht' ein Gewerbe mich verdrießen, das so nahe mit dem seinigen grenzt; und noch obendrein dem Spotte

eines solchen Taugenichts mich aussetzt. Aber laßt es uns machen, wie es Fürsten mit ihren Dienern zu thun gewohnt sind, schweigen, so lang wir ihn brauchen — ihn wegwerfen, wenn er zu nützen aufhört — (nach der Uhr sehend) Hat Ferdinand nun lange genug gewartet? Nun lange genug gefühlt, daß er ohne mich eigentlich nichts ist? — Auf, hin zu ihm, und die Miene springe, die ich schon längst für ihn bereitete!

Gemach des Kardinals.

Kardinal. Mondragone, (der so eben hereintritt.)

Kardinal. (ihm ein paar Schritt' entgegen eilend) O Mondragone, Mondragone, in welchem Winkel der Erde stecktet Ihr?

Mondrag. Verzeihn Eure Eminenz, ich war nur so eben = = =

Kardinal. (ungeduldig) Sey's wo da wolle! Ich glaub' es auch ungehört, und bin froh, daß ich nur endlich dich, meinen Achates, wieder habe. — Ach, Freund, weißt du, wie du mich findest?

Mondrag. Wenn ich nach diesem Tone des Empfangs, nach der Art, wie Eure Eminenz

mich suchen ließen, und nach der gewöhnlichen Art der Fürsten, die immer nur im Nothfalle uns rufen lassen, schließen darf; so besorg' ich fast, ich treff' Eure Eminenz in einiger Verlegenheit an.

Kardinal. O sprecht lieber in Verzweiflung! — Prophet des Unglücks, eure Vorherverkündigung ist eingetroffen. Schon glaubt' ich deren spotten zu können; schon träumt' ich mich dem Gipfel des Glück nahe; und siehe! meine Hoffnung ist zertrümmert, mein Herz zerrissen auf immer.

Mondrag. Ich bedaure: und doch weiß ich noch nicht recht, wovon Eure Eminenz sprechen; von den Plänen des Ehrgeitzes oder der Liebe?

Kardinal. Daß Ihr noch zweifelhaft Euch anstellen könnt! — Füllte nicht schon, als ich zum letzten Mahl' Euch sah, Liebe für Bianken meine ganze Seele? Glaubt Ihr, daß ich so schnell mich verändern, oder daß ich irgend einen meiner Pläne unversucht aufgeben könne?

Mondrag. Nie würd' ich so etwas zu muthmaßen wagen, hätt' ich nicht bereits einen der zuversichtlichsten Pläne, mit Männerstolz entworfen, bey Fürsten-Ehre betheuert, und durch die Aussicht auf höchsten Vortheil begünstigt, beym ersten Anblicke eines Paares einfacher blauer Augen zertrümmern gesehn. — Zudem, verzeih mir

Eure Eminenz, versuchen ist zwar gut, aber ausdauern ist besser.

Kardinal. Ha, das fehlte mir noch, Mondragone, daß auch Eure Vorwürfe meinen Geist trüber, meine Seele mißmuthiger machten! — — (Ihn traulich bey der Hand ergreifend) Nein, jetzt, Freund, jetzt oder nie erwart' ich deinen Rath und deinen Trost; bin taub für Eigennutz und Ehre; bin fühlbar nur für Liebe oder für Rache der Liebe. — Die stolze Capello verschmäht meine Zärtlichkeit; verweigert mir den Ersatz, den ich, statt eines geraubten Throns, wenigstens in ihrem Herzen begehrte. Meiner glühendsten Liebe setzt sie kalte Tugend, meiner süßesten Schmeicheley ernste Verweise, und selbst meinem künftigen Bestreben, wenn etwa ein solches mir einfiel, die bittersten Drohungen entgegen.

Mondrag. (kalt) Sagt' ichs doch!

Kardinal. (immer hitziger werdend) Verdammt sey deine Prophezeyung, und noch verdammter der Erfolg, der sie rechtfertigt! — Mondragone, sprich selbst, ist es erlaubt, daß die Tochter eines venetianischen Senators sich für beleidigt achten will, wenn ein Fürstensohn, und selbst ein Fürst der Kirche, seine Lieb' ihr anträgt? Darf sie, die, vor wenigen Monathen noch, aus dem väterlichen Hause entlaufen, mit einem Abenteurer das Land durchstrich, auf eine Tugend sich brüsten, die im weiblichen Charakter beynah allgemein für ein Mährchen gilt? Kaum auf den

Großherzoglichen Stuhl gestiegen — oder geschliechen vielmehr, rechnet sie sich es schon zur Schmach, wenn = = (er verbeißt seinen Schmerz und seine Worte, und geht einige Mahl hastig im Zimmer auf und ab; Mondragone nützt einen dieser Zwischenräume, geht ans Fenster, und gibt das verabredete Zeichen; der Kardinal hebt endlich mit geändertem Tone an.) Abscheulich und doch nur zu gewiß! — unglaublich zwar, aber darum nicht minder wahr! Sieh, Mondragone, selbst diese störrische Tugend, dieser frevle Ton ihres Absagebriefes, dieser beleidigende Stolz — ach, er beleidigt mich nicht, er verwundet mich nur noch tiefer. Ein freundlicher Blick, ein günstiges Wort nur, und ich würde nicht verzeihen bloß; ich würde (durch eine halblächelnde Miene des Mondragone gereizt.) — Wie? Was meinst du? was sagst du dazu?

Mondrag. (mit anscheinendem Mitleiden die Achseln zuckend.) Kann ich etwas dazu sagen?

Kardinal. Nicht? — Nicht einmahl ein Wörtchen? Wollt Ihr für mich eben so arm an heilsamen Rathe, als Bianka an gutem Willen seyn? — Nein, Mondragone, ich weiß, Ihr seyd reich an Hülfsmitteln und Erfindung; vereint Vernunft mit Erfahrung, List mit Menschenkenntniß: o ich beschwöre dich, Mann, wenn du je mein Freund warest, oder es noch werden willst, so nütze jene neidenswerthen Kräfte jetzt zu meinem Besten. — Du schmeicheltest mir sonst mit deiner Ergebenheit; wolltest ein Fürsten-

thum mir erwerben: o nur eine Nacht an Biankens Busen ist mehr als ganz Toskana werth! Und ihr Besitz? — sieh, und ginge der Weg zu ihm über Vaters-Grab und Bruders-Kopf hin; donnerte hinter mir der Bannstrahl des Papstes; brausste zu meiner Seite der Aufruhr eines wüthenden Pöbels; riefe in meinem Herzen die strafende Stimme des Gewissens: ich wollte lächelnd alle diese Schreyer und diese Donner überhören. Nur hülf mir zu diesem Besitze!

Mondrag. (für sich.) Eh ein Mühlstein an meinen Hals, und fort mit mir ins tiefste Meer! (laut.) Wahrlich, Eure Eminenz, je mehr ich der Sache nachdenke, je unmöglicher find' ich sie. —

Kardinal. O nein, nein, Mondragone! Ich hielt es sonst oft für Ungereimtheit, wenn ich hörte: dem Menschen sey nichts unmöglich! Jetzt möcht' ich gern, meines Nutzens halber, heiliger daran glauben, als an alle Lehrer der Kirche. — Noch einmahl, Mondragone, du kennst die Welt, und ich muss mich sehr täuschen, wenn du nicht auch die Weiber kenntest. — Sie sind Festungen, bezwingbar auf mehr als einer Seite, durch mehr als eine Gattung von Waffen; bald durch Uiberraschung und Kühnheit, bald durch Schmeicheley und Geschenke. O sprich, sprich, mein Freund, mein Liebling, mein Vater, auf welche Art soll ichs angreifen, um diese unbezwinglich scheinende Tugend zu bestürmen, zu ersteigen?

— Sey du mein Ahitophel, und ich will folgsamer für deinen Rath als Absolon seyn.

Mondrag. Allerdings gibt es der Mannigfaltigkeit genug im Angriffe, und doch fürcht' ich, dürfte jedes der sonst bekannten Mittel hier vergebens seyn. Biankens Sprödigkeit ist ernstlicher, als gewöhnliche Weiber-Ziererey. — (mit den Achseln zuckend.) Freylich wenn's nicht schon so ruchbar wäre = =

Kardinal. (betreten.) Ruchbar? Wie? Was ist ruchbar?

Mondrag. (ganz gelassen.) Nun, was sonst, als, worüber so eben Eure Eminenz geklagt haben — Ihre Liebe, und Biankens Strenge.

Kardinal. (immer erstaunter.) Dieß ruchtbar? Und für wen?

Mondrag. Für wen? Für ganz Florenz schon, und also zweifelsfrey auch bald für ganz Italien.

Kardinal. Mensch, das lügst du! Du selbst bist der Erst' und Einzige, der es aus meinem Munde erfährt.

Mondrag. Aus Eurer Eminenz Munde — o wer zweifelt daran? Aber mein Fürst glaubt doch nicht, daß dasjenige, was er hier mir entdeckt hat, meinem Ohre so ganz etwas neues gewesen sey? Wahrlich, die Sonne war noch fern vom Mittage, und ich wußte bereits auch den kleinsten Umstand von dem Entschluß der Großherzoginn. Ja, so eben komm ich aus einem öf=

fentlichen Hause, dem gewöhnlichen Orte für meine Lauschereyen, wo Biankens Tugend das Lob auf aller Zungen, Eurer Eminenz Begier und mißlungner Anschlag der Gegenstand aller Witzlinge war; wo es Burschen gab, die so gar Abschriften von jener Gesetzpredigt gesehn haben wollten, welche die tugendhafte Fürstinn Ihnen schriftlich zugesandt hätte.

Kardinal. (sich vor den Kopf schlagend.) Ha, bey meinem Leben, du bist kein Mensch; du bist Satans Sprachrohr nur! (er sitzt sprachlos mit untergestütztem, verdecktem Haupt eine geraume Zeit, und springt dann plötzlich mit fürchterlichem Grim empor.) Nein, nein! es kann nicht seyn! Schändlicher Lügner, mit diesen Händen erdroßl' ich Dich, wenn ich deine Falschheit entdecke; und das werd' ich! gewiß das werd' ich! — —

Mondrag. (ganz gelassen.) So sey ein Pfahl mein Parade-Bette, und der Bauch der Raben mein Grabmahl.

Kardinal. Ich das Mährchen der Stadt? Ich von Bianken selbst dazu gemacht? — Nimmer mehr! Sie schwur mir so theuer in ihrem Briefe, daß den meinigen keines Menschen Auge gesehen habe, den ihrigen nur ich sehen solle. — Sie kann grausam seyn, kalt, listig, unempfindlich; aber sie ist sicher weder Betrügerinn noch boshaft.

Mondrag. Und wer sagt das von ihr? Aber sie ist doch Fürstinn und Weib; als jene muß

sie irgend eine Vertraute haben; als diese kann sie eher alles andere, nur nicht schweigen; schweigen von einer Liebeserklärung, und von dem großen Opfer sie verschmäht zu haben! — ein einziges Wort zu einer ihrer Dienerinnen, eine einzige Miene gegen denjenigen, dem sie Uiberbringung des Briefs anbefohl, gab vielleicht Grund genug zum Verdacht; und die Ausforschung folgte diesem Verdachte nur all zu glücklich nach. Durchstechen läßt ein Damm sich leicht; aber nachmahls seine Ergießung hindern, ist ein Werk der Unmöglichkeit.

Kardinal. (mit dem Kopf schüttelnd.) Nimmer mehr! Nimmer mehr! Franz sollte meine Absicht kennen, und ich lebte noch? ich rastete hier sicher in seiner Residenz, in seinem Schloße?

Mondrag. Wissen Eure Eminenz gewiß, wie lange diese Sicherheit noch dauern dürfte? Oder ist es so ausgemacht, daß auch der Fürst schon wissen müsse, was manchem seiner Unterthanen längst kein Geheimniß mehr ist? Wie? wenn nun eben durch die dritte vierte — oder hundertste Hand vielleicht, Bianka an ihn bringen wollte, was sie aus Bescheidenheit selbst verschwieg? Wenn, ihrem Plane nach, Graukopf Capello vielleicht, oder Modesini, oder sonst ein Zwischenträger von ehrwürdiger Larve, dem Herrn Gemahl zuflüstern sollte, was all zu parteyisch in der Gemahlinn Munde klänge? — Lange glimmt oft die Lunte des Minirers, eh sie die Pulver-

kammer erreicht, auffliegt und den Boden über sich umwühlt. Lange = = = Doch wozu diese Einwürfe und Wiederlegungen? Versagt Fürst Ferdinand seinen Glauben meinen Worten, so komme er, so hör' er selbst, was ich hörte; denn sonderbar müßte es zugehen, wenn das Gespräche davon sich immittelst schon ganz erschöpft hätte.

Kardinal. (etwas verlegen.) Mitkommen? Ich? Jetzt? Jetzt sogleich? — (nach einer kleinen Pause, entschloßen.) Doch ja, das will ich; will mich unkenntlich machen, noch mehr als Ihr selbst; will mit eigenen Ohren = = Mondragone, wenn ich es so antreffe! — Schon beym Gedanken glüht mein Herz wie Metall im Feuerofen; was werd' ich erst dann empfinden, wenn ich wirklich = = Ha, schändlich, treulos! Aber ich will mich überzeugen davon! Bleib du hier einstweilen, bis ich, was bald geschehen seyn soll, mich umgekleidet habe.

(ab.)

Oeffentliches Kaffeehaus.

Menge von Spiel- und Trinktischen, unter den Gästen mitten inne, aber verkleidet, der Kardinal und Mondragone.

Kardinal. (halblaut zu Mondragone) Ob es nicht ist, wie ich dachte! Schon an drey Tischen herum, und noch kein Wort gehört, das dahin zielte! — (bitter) Wahrlich, Eure herrliche Nachricht, weiser Mentor, verdient meinen wärmsten Dank. Ich errath' ihre Absicht vollkommen, und werde sie zu schätzen wissen.

Mondrag. (mit äußerster Kälte) Kaum! Denn ich sehe freylich, daß Eure Eminenz für meine Erfindung halten, was lautre Wahrheit ist. Auch mich wundert das Stillschweigen, das über diesen Punct jetzt herrscht; aber so ganz unerklärlich ist es mir noch nicht: man spricht sich ja wohl aus.

Kardinal. (immer stutziger) Man spricht sich aus? Wie meint Ihr das? Haltet Ihr mich für einen Gegenstand, den man nicht einmahl langer Rede würdig achtet? für einen Elenden, dessen Tugenden und Fehler man mit wenigen Worten hinwirft, und dann seines ganzen Daseyns vergißt? — Vortrefflich! vortrefflich! Sich aussprechen? Sich so etwas leicht erklären? Mondragone, ich rath' euch, reitzt meinen Zorn nicht.

Mondrag. Wenigstens fühl' ich, daß er wahrlich leicht genug gereitzt werden kann. Eure Eminenz finden in meinen Worten einen Sinn, der tiefer versteckt liegen muß, als Senkbley reicht; so tief, daß ich ihn selbst nicht spüre. — Auch sind wir noch lange nicht ganz herum; haben noch = = (plötzlich stutzend und nach der einen Seite hin, als vernähm' er etwas, horchend) Wie? Irrt' ich mich? — Eurer Eminenz Nahmen? Der Nahme Bianka? — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick = = nur ein kleineres Nähergehen; ich bin gleich wieder bey Ihnen. — (an einen entferntern Tisch gehend.)

Kardinal. (für sich) Geh, und komm meinethalben nie wieder zurück! Wahrlich, schon fang ich an dieß Kamäleon zu hassen, das anders aussieht, wenn der Wind aus Süden, und anders wenn er aus Norden bläst. — O Bianka, Bianka, daß du hören, daß du fühlen wolltest, wie gern = =

Mondrag. (zurückkehrend und hastig) Mit mir dorthin, Eure Eminenz, mit mir! Werd' ich nun länger noch als ein Lügner gescholten, so spanne man morgen früh vier rasche Rosse an meine Füß' und Arme, und mach' auf meine Gefahr nach jeder Himmelsgegend damit einen Lustritt!

Kardinal. (bestürzt) Wie? es wäre wirklich = =

Mondrag. Mit mir, Eure Eminenz! Ihr eignes Ohr sey Zeuge, daß man allerdings noch nicht sich ausgesprochen habe.

(Er führt ihn ans äußerste Ende des Saals, wo an einem Tische Mosello nebst vier bis fünf andern Gästen, alle vom Mittelstande, sitzt, mehrere Stühle stehen ledig am Tische; Mondragone und der Kardinal nehmen Platz daran.)

Erster Florentiner. Also eine förmliche Liebeserklärung an die Großherzoginn, meint Ihr? —

Mosello. Eine förmliche!

Erster Flor. Und von Ihr abschlägige Antwort?

Mosello. Abschlägig! und das noch förmlicher! —

Zweyter Flor. Aber bedenkt ihr auch, Freund, was ihr da sagt? Sollt's wohl möglich seyn, daß der Kardinal sich so weit verginge?

Mosello. Möglich? — Ha! Ha! Ha! Und warum das nicht? Gibt es wohl stärkere Begierden, als diejenigen, welche unter den Purpurhüten nisten? — Oder ist, um einen Mann zu reitzen, unsre Fürstinn nicht schön genug?

Dritter Flor. Sie würd' unsre Fürstinn nicht seyn, wenn sie es minder wäre!

Erster Flor. Auch sieht man es diesem Ferdinand allerdings gleich an Augen an, daß er kein Heiliger seyn mag.

Mosello. Ja wohl, thut man das! Glaubt mir, die ganze Aussöhnung war ein Spiegelgefechte, und aller Vertrag dabey so glaubwürdig,

wie der Schwur eines Weibes, die in ersten Kindes-Nöthen betheuert, nie wieder bey einem Manne zu schlafen. — Ferdinand war nie Franzens Freund, und wird nie es werden. Freylich sollte man denken, daß er noch lieber nach seinem Fürstenthume als nach seiner Gemahlinn Belieben trüge; aber so gehts! Mit dem Kleinern fängt man an, und zum Größern schreitet man dann fort.

(Lautes Gelächter, der Kardinal beißt sich in die Lippe, Mondragone bleibt kalt.)

Mondrag. Nur daß man oft über diesem Kleinern das Größere selbst verliert.

Vierter Flor. Wohl erinnert! Wenn dem Kardinal wirklich so etwas gelüsten sollte, so wär' es der Gelust eines kleinen Knaben, der nach allem, was er sieht, sogleich seine Hand ausstreckt, aber auch oft dafür, verdientermaßen, einen derben Schlag auf diese Hand erhält.

Kardinal. (leise zum Mondragone) Verräther! Auch du hilfst?

Mondrag. Verstellung, mein Fürst! Verstellung hier!

Zweyter Flor. Seht! Und eben deßhalb glaub' ich auch die ganze Geschichte noch nicht. Sollte denn ein Kardinal Ferdinand so ganz und gar nicht verstehn, was zu seinem Nutzen dient? — Sollt' er eines einzigen frohen, und noch dazu so ungewissen Augenblicks halber, alles zu verlieren

ren wagen? Alle die weitläuftigen Entwürfe preis geben, die er muthmaßlich in Petto führen mag? — Mährchen! Mährchen! Und nichts mehr! — Woher habt Ihr diese Nachricht, Freund, wenn wir sie euch glauben wollen.

Mosello. Ha! ha! ha! hättet nur ein Stündchen eher da seyn sollen, und ihr würdet wenigstens an zehn Tischen davon haben sprechen hören. (Mondragone stößt sanft und mit bedeutender Miene am Arm des Kardinals) Aber freylich hatten gewiß alle übrigen ihre Nachricht nicht aus so sicherer Quell' als ich.

Mondrag. Um Verzeihung, und die ist?

Mosello. (hämisch lächelnd) Müßt mich doch für einen braven Dummkopf, wohl gar für einen plumpen Teutschen halten, weil ihr so geradewegs mich auszufragen gedenkt? Und doch, was wag ich auch viel dabey! — Habt ihr nie gehört, daß ein ehrlicher Kerl sein Mädchen habe?

Alle. (lachend) O ja! o ja!

Mosello. Und wenn nun dieß Mädchen eine von Biankens Kammerdienerinn wäre?

Einige. Denken läßt sich das allerdings.

Mosello. Und wenn nun die Großfürstinn dreyen ihrer vertrautesten Dienerinnen das Schreiben, wodurch sie dem Kardinal seine Abfertigung ertheilte, vorgelesen; wenn sie solches durch eine von ihnen, die sich in Pagen-Tracht verstecken müssen, fortgeschickt hätte? Wenn eben dieser weibliche Gesandte meine Geliebte gewesen wäre? Wenn

sie mit eignen Augen die Bestürzung Sr. Eminenz angeschaut, und mir ein Bild, zum Todtlachen drollich, davon entworfen hatte? — (Der Kardinal will aufspringen; besinnt sich aber wieder; Mosello blickt mit stolzem Lächeln herum und fährt fort.) Nun, meine Herren? Gelt, ich bin ein Mann, dessen Kanäle nicht zu verachten sind? Jene Schurken dort hatten sicher nur aus zehnter, zwölfter Hand, was ich aus der ersten habe.

Zweyter Flor. Ihr habt Recht. Wenn ihr anders richtig eure Quellen angebt, so ist deren Glaubwürdigkeit keineswegs zu verachten.

Kardinal. (leise zu Mondragone.) Ich beschwör' Euch, kommt mit; oder länger duld' ich's nicht mehr!

Mondrag. Noch nicht, mein Fürst! Es fiele zu sehr auf! Verstellung und Kälte! — (laut zum Mosello.) Und sollte, was ihr wißt, nicht auch der Großherzog wißen?

Mosello. (die Achsel zuckend.) Wohl möglich.

Mondrag. Und es dulden?

Mosello. (spottend.) Warum das nicht? — Unglückliche Nebenbuhler duldet man ja wohl! Es thut süß so gar, wenn man sie leiden sieht. — Ich habe selbst, wie ich euch sagte, ein Mädchen; es schielt noch mancher nach ihr; aber nicht alle Mitwerber machen deßhalb mir graue Haare.

Kardinal. (seine ganzen Kräfte zum Zwang zusammen nehmend.) Nicht alle, das glaub' ich gern; aber daß Bianka einen solchen Mann, wie der Kardinal ist, so beleidigend ausschlagen konnte!

Dritter Flor. Das wundert euch? Mich würde das Gegentheil befremden. Ein Großherzog Franz wiegt doch wohl ein ganzes Conclave von solchen Kardinälen mit Uiberschlag auf? — Auch hat wahrlich Bianka sich deßhalb nicht zur Fürstinn und zur angebetheten Gebietherinn von uns allen aufgeschwungen, um die Geliebte eines Priesters zu seyn.

Mosello. Sprichst du doch völlig so, guter Freund, wie sie selber gesprochen haben soll! — Alles, worauf ich noch neugierig bin, ist, wie dieser Abgelohnte künftighin sich betragen wird; ob er seinen Korb verschmerzen wird, oder sich rächen?

Kardinal. (mit lauter Stimme.) Sich rächen! dafür steh ich.

Mondrag. (mit dem Fuße ihn heimlich stoßend.) Dafür stehst du, Bruder? Wie kannst du das? Was fällt dir ein?

Kardinal. (sich fassend.) Nichts, als daß ich mich Minuten lang an seiner Stelle setzte.

Mosello. Und womit sollte er sich rächen? Hier, wo alles Bianken eben so hoch als ihn gering achtet. — Laßt ihn seine Stimme wie eine Heertrompete erheben, unserer Fürstinn klein-

stes Lispeln dringt stärker durch. Meint ihr nicht, meine Herrn?

Alle. (außer dem Kardinal.) Ja wohl! ja wohl!

Einer. (trinkend.) Es lebe Bianka! Es sterbe, wer ihr übel will!

Fast alle. Sie leb' und Er sterbe!

Vierter Flor. Sie ist schöner als die Schönheit, milder als die Milde selbst; nun auch Zucht und Tugend sich so unwiedersprechlich in ihrem Charakter bewähren, nun gibt es sicher keinen Florentiner, der für ihr Leben und ihre Wohlfahrt nicht alles thäte.

Erster Flor. Zumahl gegen den Kardinal! — Er mag immer Prinz von Geburt und Kardinal durch Geld geworden seyn; unser Herr wird er so leicht nie werden. — Recht thut daher unser Großherzog, daß er schweigt, selbst wenn er alles weiß; denn ein solcher Feind ist nicht fürchterlich.

Kardin. (aufstehend zu Mondragone.) Bleib, oder komm mit; ich gehe.

Mondrag. Und ich folge.

(ab.)

Zimmer des Kardinals.

Kardinal, Mondragone (treten herein.) ein Page, (der vorleuchtet.)

Kardinal. (zum Pagen.) Wir wollen allein seyn.

Page. So gleich, Eure Eminenz.

Kardinal. Auch das nächste Vorzimmer halte man ledig, und verläugne mich vor jedermann!

Page. Sehr wohl! — Wissen Eure Eminenz bereits, daß Ihres Herrn Bruders Durchlaucht auf morgen zu einer Jagd Sie eingeladen haben?

Kardinal. Daß er und seine Jagd = = = Schon gut! Entferne dich! — (der Page ab; der Kardinal wirft sich auf ein Sofa; schweigend steht vor ihm Mondragone; eine Pause von einigen Minuten ungefähr.) Ist es möglich, daß ich noch lebe? Möglich, daß ich nicht das Bewußtseyn zugleich, mit der Kraft mich zu verstellen, verlor!

Mondrag. Dem Himmel Dank, daß doch endlich der Unwille Eurer Eminenz in Worte übergeht. Fast besorgt' ich einen Unfall, größer, als bloßer Schmerz zu seyn pflegt; aus diesem stummen Gang über die Straße; aus diesem hastigen Schritt, diesen feurigen Augen = =

Kardinal. (einfallend.) O daß sie wirkliches Feuer wären! daß sie vertilgen könnten

jene Brut von Basilisken; und am ersten, am langsamsten, die Schändliche, die meine Liebe nicht nur verwerfen, sondern auch verspotten konnte; die einem solchen Gesindel meinen Nahmen, einer so unverdienten Verachtung meine Zärtlichkeit Preis gab! — Aber ich schwör' ihr Rache sonder Maß und Ziel! So lange noch ein Funken Leben in diesem Herzen, ein Gedanke nur in diesem Kopfe webt, will ich mit Wucher ihr vergelten — oder sterben. — Unaussprechlich war die Größe meiner ehmahligen Liebe für jeden menschlichen Mund; die Größe meines jetzigen Haßes würde selbst der höhern Genien keiner auszusprechen vermögen.

Mondrag. So hör' ich denn doch endlich wieder des großen Kosmus großen Sohn, und nicht mehr des schwachen Franzens schwachen Bruder sprechen! Wahrlich, wenn Bianken = =

Kardinal. Nennt mir einen Nahmen nicht mehr, der wie Fieber = Schauder mich durchdringt! Spart jedes unnütze Wort, selbst jeden andern Gedanken, um nur der Kräfte desto mehrere zur Ergrüblung meiner Rache zu sammlen; um ihr, dieser Heuchlerinn, dieser giftigsten aller bunten Nattern ganz zu vergelten, wie es sich ziemt.

Mondrag. Und was braucht es dann der Gedanken und der Grübeleyen viel? (mit dem nachdrücklichsten Tone.) Wenn ich anders mit einem Fürsten, werth seines Fürstenstammes — wenn

ich selbst nur mit einem Manne, empfindlich bey der bittersten Kränkung für unser männliches Geschlecht, spreche, so muß Bianka sterben.

Kardinal. Sterben muß sie! Und o daß sie das nur einmahl kann. — Mondragone, du sprichst nicht nur mit einem Mann und einem Fürsten; du sprichst auch mit einem Mediceer, dem Ehr' und Rache lieber als das Leben selber sind. — (mit grimmigen Hohnlachen.) Ha, daß ich wüßte einen Wundermann zu finden, der aufs Todten erwecken sich verstünde; vom Ende der Welt her verschrieb ich ihn mir, um tausend Mahl meine theure Schwägerinn ins Leben zurück zu rufen, um tausend und einmahl sie zu tödten. — Sieh, die größere Hälfte meiner Jahre geb ich mit Freuden hin, könnt' ich in diesem Augenblick den Dolch auf Bianken zücken; und doch — doch wollt' ich wieder bis ins Alter meine Rache verschieben, wüßt' ich nur dann sie noch wirksamer als heute zu machen.

Mondrag. Weg mit Aufschub! Das geschieht immer vielleicht, was nicht bald geschehen kann. Ist es nicht sonnenklar, daß morgen Abends schon jedes Kind in ganz Florenz mit jener unglücklichen (mit geschleiftem Tone.) von mir so weislich bekämpften Liebe bekannt seyn wird? Ist es nicht sonnenklar, daß der Großherzog — gesetzt, er wüßte auch jetzt noch nichts davon — doch bald es wissen wird und wissen muß? Ist es nicht wahrscheinlich, daß auch dann, wenn er ein

Weilchen sich verstellen sollte, wenigstens nicht lange mit dieser Verstellung anhalten wird? Muß dann nicht peinlicher für Eure Eminenz das Hierbleiben, nicht gefährlicher das Hinweggehen, nicht unausführbarer jeder Plan der Rache werden? — Jetzt, weil der Haufe noch zweifelt und schwankt; jetzt, weil Franz noch nicht Partey ergriffen, Bianka durch ihre Schwatzhafhaftigkeit, die überlegt genug seyn mag, unsern Untergang nur noch vorbereitet hat; jetzt müssen wir aufs schleunigste ihr zuvor kommen! Ihr zuvor kommen, — oder Verbannung ist Eurer Durchlaucht Loos, Schmach und Spott selbst über's Grab hin noch Ihres Nahmens Erbtheil.

Kardinal. Jetzt! jetzt! — Aber wie kann ich das sogleich? Was soll ich jetzt thun?

Mondrag. Mich bevollmächtigen; und dann mich ganz allein dafür sorgen lassen.

Kardinal. (erstaunt) Nichts mehr als das? — O von Herzen gern! Und wenn Worte nicht gnügen, dann, mein theuerster Freund (ihn um den Hals fallend) thu es dieser Kuß, diese Umarmung. — Aber was willst du, was kannst du thun?

Mondrag. Alles; denn schon hab ich das meiste vorbereitet. — Es bedarf noch zehntausend Zechinen, und Franz und Bianka kehren von der morgenden Jagd, die ich schon längst wußte, bevor noch der Page sie ankündigte, gewiß nicht lebendig zurück.

Kardinal. (immer erstaunter) Nicht lebendig? Morgen schon? — Was für Rotten hast du denn in Beschlag genommen? Was für Völker heimlich geworben?

Mondrag. (lächelnd) Keine! Braucht es der Rotten und der geworbenen Mannschaften gegen das Leben von zwey Menschen? Der einzige Mundkoch Biankens ersetzt dieß alles. Er ist gewonnen, sobald er zehntausend Zechinen empfängt; und Bianka findet eben da, wo sie mit eignen Händen sich ein Labsal zubereitet zu haben glaubte, tödtende Schmerzen und alle Qual einer furchtvollen Verzweiflung.

Kardinal. (ungewiß) Gift also! Gift? — (ein paar Augenblicke in stummen Nachdenken) Gift! — (mit geändertem, gleichsam wankenden Tone) Mondragone, vergib meiner Schwäche; vielleicht lachst du, wenn ich dir gestehe = = Doch durch jedes aufrichtige Geständniß wird ja mein Zutrauen gegen dich nur immer stärker bezeichnet.

Mondrag. Nun, Eure Eminenz, dieser Eingang?

Kardinal. Allerdings liegt im Worte, tödten, der Süßigkeit viel für meine Rache; aber im Worte, Gift, und in dem Gedanken von Bestechung eines Mundkochs? — Es war die Art von Waffen, wodurch Papst Alexander und sein Sohn Cäsar Borgia siegten; aber es sind nicht diejenigen, die einem Medicäer ziemen. — Unser Geschlecht zieht die edle Wuth

des Löwens der niedrigen Hinterlist einer Schlange vor.

Mondrag. (lächelnd) Daß es doch mit gewissen Redensarten wie mit gewissen Gefäßen geht, sie tönen desto schöner, je leerer sie sind! — Wenn seinen Feind zu tödten der Rache wohl vergönnt ist, — und welcher Mann von Geist zweifelt daran? — wo ist dann die lächerliche Vorschrift, die das Gewehr zu dieser Rache bestimmte, oder wohl gar eine Rangordnung bey diesen Gewehren einführte? — Und zumahl gegen ein Weib! Ist es edler auf ein solches Geschöpf den Dolch zu zücken, als einen Giftbecher ihr hinzureichen?

Kardinal. Du wirst doch nicht jeden Unterschied zwischen Rach' und Rache läugnen?

Mondrag. O nein, denn dann spräch' ich Unsinn. — Wär' es in Ihrer Gewalt durch einen Herold ihrem Feinde Krieg anzukündigen, ein mächtiges Heer zu sammeln, und ihm obzuliegen; dann wäre freylich eine solche offne Feldschlacht rühmlicher, als ein Sieg durch Hinterlist. Doch da einmahl diese Hinterlist uns unumgänglich geworden, so gilt in ihr auch völlig ein Werkzeug den übrigen gleich. Nur Grade der Nutzbarkeit, Grade der Sicherheit sind es, die dem Medicäer so theuer als dem Geringsten im Volke bey seinen Anschlägen seyn müssen.

Kardinal. Ich habe keine Widerlegung mit Worten, aber wohl ein Gefühl, das widerstrebt.

Mondrag. Nur Schade, daß eben dieses Gefühl Eure Eminenz oft schon irre führte! (etwas spöttisch) Oder wären Sie vielleicht noch der nähmlichen Meinung, der Sie ehmahls waren? Noch voll der süßen Hoffnung, daß unser Anhang dem Anhange des Durchlauchtigsten Paares gleich komme? Haben Ihre eigne Sinne noch nicht sich überzeugt, daß nichts stärker den Pöbel an sich feßle, als ein schwachköpfiger Fürst, vermählt mit einer heuchlerischen Frau? — Wohlan, was Eure Emimenz gut däucht, das geschehe! Ihr Entschluß werf' auch über mich das Loos! — Gewisser bin ich von dem Daseyn des heutigen Tages nicht überzeugt, als daß bey längern Zaudern der Untergang uns allen bevorsteht; doch ihn festen Fußes abzuwarten ist meine Treue erböthig. — Wahrscheinlicher ist mein nächster Pulsschlag nicht, als daß Franzens und Biankens Tod auf das Haupt Eurer Eminenz die großherzogliche Krone im nähmlichen Augenblicke befestigt. Doch Bianka lebe, weil es Ihnen schimpflich dünkt sie zu tödten! sie lebe, und streue ruhig Abschriften ihres Briefes von einem Ende Europens bis zum andern! freue sich ruhig ihres großherzoglichen Gemahls, den sie erworben, und seines Durchlauchtigen Bruders, den sie — abgewiesen hat! Selbst, daß auf die Nachwelt noch das Andenken

dieses Vorfalls komme, dafür werden wohl die Novellisten und Balladensänger zu sorgen wissen.

Kardinal. (hastig) Ha, bey Himmel und Hölle, wenigstens soll Bianka nie eine solche Novelle lesen, nie einer solchen Ballade zuhören können! — Mondragone, ich ergebe mich deinen Gründen. Sie raubte mir Erbfolge, Hoheit, Ruh der Seele, Hoffnung und Ehre; das einzige, was ich ihr wieder rauben kann, ist das Leben; und mit Recht nennst du es Thorheit, wenn ich erst lange noch nachgrübeln wollte, wie dieß am ehrbarsten geschehen könne. — Sie sterbe! Sterbe morgen noch! Und Franz leist' ihr im Tode Gesellschaft. Sein Leiden verdopple ihre Folter, mein Hohn ihre Todesangst! — Wenn ihr brechendes Auge = = Mondragone, Mondragone, sollt' auch die Freude der Rache nicht aus der Hölle selber stammen, nah verwandt ist sie ihr wenigstens, das fühl' ich; das sagt mir = = = doch weg damit! (mit gewechseltem Tone) Zehntausend Zechinen waren es, die der verrätherische Mundkoch verlangte?

Mondrag. Nur zehntausend Zechinen.

Kardinal. Nimm dieses Taschenbuch; du wirst Wechsel von dreyfach größerm Werthe drinnen finden; sieh den Uiberschuß davon als mein erstes Geschenk an: die bessern folgen! — folgen vielleicht, ehe die morgende Sonne noch untergeht.

Mondrag. Wenigstens soll es nicht an meinem Eifer sie zu verdienen mangeln! Alles, was

ich jetzt Eurer Eminenz zu empfehlen habe, ist: Hüthen Sie sich vor dem Genusse einer Torte, die Bianka selbst, als ein Kunstwerk von ihrer Hand, Ihnen darbiethen wird.

Kardinal. Wie? sollte sie also doch vielleicht = = =

Mondrag. (lächelnd) O nein; in Meisterstücken dieser Art ist sie unschuldig: obschon eben diese Unschuld ihr hoch zu stehen kommen, und sogar den Verdacht dieser That von uns abwälzen soll. — Die Thörinn glaubt sich ausschlußweise im Besitze, ein gewisses Gebäcke verfertigen zu können, das sie, seiner außerordentlichen Kühlung wegen, eben dann, wenn Franz auf die Jagd gehen will, am gewöhnlichsten bereitet. — (mit bitterm spottenden Tone) Auch für morgen hat die gütige Hausmutter schon gesorgt! Aber ich kenne einen Mann, der meisterlich das gleiche Backwerk verfertigen, noch meisterhafter es mit dem heftigsten Gifte durchwürzen, und am meisterhaftesten sein Kunststück ihrem Machwerke unterschieben wird. Zu ihm eil' ich jetzt, um diese Summ' ihm hinzubringen. Lebt wohl, mein Fürst, denn meine heutigen Augenblicke sind nun kostbar. (will gehn.)

Kardinal. (der ihn lächelnd bey der Hand faßt) Doch nicht so kostbar, daß Ihr nicht meinen Dank noch erst annehmen könntet? Wahrlich, wenn man destomehr den Schauspieldichter lobt, je einfacher und wirkungsreicher sein Plan angelegt worden, so verdient auch jenes Trauerspiel, das Ihr zube-

reitet, meinen Beyfall und meine Bewunderung im höchsten Grade. — Nur eines fürcht' ich dabey noch: dürfte nicht vielleicht ein Aufruhr des Pöbels, wenn dieser doppelte Tod nun ruchbar wird? = =

Mondrag. (einfallend) Keine Sorge hierüber, Eure Eminenz! Ich kenne dieses Volk. Es bethet, wie Israel, den Baal an, so lang er aufgerichtet steht; und opfert wieder sofort auf den Altären seines ehmahligen Gottes, wenn ein muthiger Elias jenen Götzen niedergeworfen hat. (verbeugt sich und geht.)

Kardinal. (ihm nachrufend) Wohlgesprochen! Und doch wollt' ich fürwahr dessen Scharfsinn loben, wollt' ihm selbst den Lohn unsers morgenden Vorhabens abtreten, der die Vergleichung von Signor Mondragonen mit Elias dem Thisbiten fortzusetzen vermöchte.

Klüglich handelten die Söhne des Lasters, daß sie schon den nächsten Tag zur Ausführung ihrer Meuterlist anberaumten. Einen Morgen später, und Mondragone sah sich in seinem eignen Garne verstrickt! Denn die Triebfeder, die er angewandt hatte, um die Erbitterung des Kardinals auf den höchsten Grad zu treiben, griff — was ihm auch nicht unerwartet kam — bald weiter um sich, als sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach sollte. Das Gerücht von Ferdinands Liebe zu Bianken, und von seiner Abweisung, ward noch an eben dem Abende das Gespräch von den zahlreichsten Tischgesellschaften; kam zu den Ohren von mehr als hundert Höflingen. Zwar achteten die meisten davon diese Sage noch für ein müßiges Stadtmährchen; doch grübelten auch viele bereits solchem nach; glaubten den Schein einiger Gründlichkeit zu finden; und webten darnach ihre luftigen Pläne. Selbst Modesini hörte davon; nie des Kardinals Freund, durch andere Kundschafter schon vor Mondragone gewarnt, und durch Briefe, die selbst von Venedig aus der alte Capello an ihn geschrieben hatte, zur Vorsicht ermahnt, war er entschloßen, nur noch ein paar kleine Erkundigungen mehr einzuziehn, und dann am nächsten Tage mit seinem Fürsten selbst zu sprechen.

Das einzige, woran sich alle Uibrige stießen, war die Freundschaft, mit welcher Franz seinen Bruder zu behandeln fortfuhr, und die — dafür

bürgte sein Charakter! — unmöglich Verstellung seyn konnte. — Unglückliche Götter dieser Erde, ihr seht oft nicht, wißt oft nicht, ahndet nicht einmahl, was euer niedrigster Stallknecht sieht, weiß, oder ahndet.

Wenig Nächte seines Lebens hatte Franz so sanft hingeschlummert, als diejenige, die seinem fürchterlichsten Tage voranging. Richtiger, vorhersehender war Biankens Gefühl gewesen.

Nächster Morgen.

Biankens Zimmer.

Bianka. Kammerfrauen (die sich sogleich entfernen, da der) Großherzog (hereintritt.)

Großherzog. Bist du bereit, meine Theuerste?

Bianka. Schon seit einer Viertelstunde, mein Gemahl.

Großherz. (lächelnd) Also wärst du auch wohl in der Thorheit des langen Anputzes eine Ausnahme von deinem Geschlechte? — (sie liebreich umarmend) Wahrlich, Seele meines Lebens, der Tag soll noch kommen, wo ich nicht einen

Vor-

Vorzug mehr an dir entdecke! O wie wohlfeil hab' ich doch den größten aller meiner Schätze erkauft! — (sie starr anblickend) Aber wie? an deiner Augenwimper hängt eine Thräne? Worüber kann Bianka weinen?

Bianka. (sich zu einem freundlichen Lächeln zwingend) Und könnte dieß nicht eine Thräne der Freude seyn? — der Freude, sich vom edelsten aller Fürsten so zärtlich geliebt zu sehn?

Großherz. (immer aufmerksamer werdend) Nein, wahrlich nein, das ist die wahre Ursache nicht! — Sieh, Bianka, da quillt noch eine Zähre hervor! Was ist dir, theuerste Gemahlinn? Rede! Vertrau' mir deinen Kummer!

Bianka. Könnt' ich die Ursachen dieser Zähren erklären, dann würd' ich dir ein Räthsel lösen, das mir selber unerklärlich bleibt. — Franz, du lobtest mich zwar eben; und zuweilen bestreb' ich mich auch dein Lob zu verdienen; aber doch bleib' ich immer ein Weib; bin oft hingegeben schwermüthigen Launen, oft kleinen Beängstigungen, die da kommen, ich weiß nicht; woher? die wieder verfliegen, ich weiß nicht: wohin? — Sey daher, theurer Gemahl, auch bey meinem heutigen Mißmuthe unbesorgt! Er ist bloß körperlich und wird wahrscheinlich auch heute noch durch Bewegung zerstreut werden.

Großherz. Ich würde dir gern glauben; denn noch nie fand ich eine Unwahrheit in deinem Munde. Aber doch drängen sich in mir der

Gründe zur Besorgniß noch mehrere auf; die Unruhe deines Schlafs in der vorletztern Nacht = =

Bianka. (etwas betreten) Hätt' ich einige merken lassen?

Großherzog. Ja wohl. Durch den lauten ängstlichen Ausruf einiger Worte, die ich nicht verstand, ob sie gleich mich weckten. Schon wollt' ich wieder einschlummern, da warfst du dich wieder auf die andere Seite; riefst zwey Mahl aus tiefster Brust: Ferdinand, Ferdinand! und bald drauf: ist denn gar keine Hülfe? — Ich wollte dich wecken, aber du wardst von selbst wieder ruhig.

Bianka. Es muß ein Traum gewesen seyn; — so nichtig, daß ich selbst sein Daseyn vergessen habe.

Großherz. (sie starr ansehend) Wirklich nur Traum? Aber auch Träume werden zuweilen von vorhergegangenen Gedanken erzeugt! — (sie zärtlich bey der Hand fassend) Bianka rede! Es ist dein Gemahl, der es für ein Geschenk aufnehmen würde, wenn du nur irgend etwas von ihm erbitten wolltest. Sprich! Mißfällt dir jemand? Besorgst du etwas? Nur ein Wort, und bis auf die Hälfte meines Fürstenthums steht alles dir zu Geboth. — Du schweigst? Soll ich rathen? Wäre vielleicht der Kardinal dir zuwider? = = Er ist mein Bruder; ich freute mich seiner Aussöhnung; aber = =

Bianka. (sich zwingend) Eben weil er dein Bruder ist, kann er unmöglich mir verhaßt seyn. Glaube mir, mein Gemahl; ich selbst räume dir zwar eine gewisse Unruhe meiner Seele, eine gewisse Dumpfheit meines Geistes willig ein: aber, nochmahls gesagt, die Ursache davon ist mir selber fremd. Wären Ahndungen nicht Hirngespinste, so besorgt' ich irgend wo einen versteckten Feind, einen gefährlichen Haßer.

Großherz. (lächelnd) Du einen Feind, einen Haßer? — Weib mit der Miene der Liebe selbst, wo nähmst du Feinde her? Meuchelmörder könnte man keck gegen dich dingen; du würdest dich ihrer doch mit einem einzigen Blicke erwehren; und dem verhärtesten Bösewicht entsänke der Dolch, wenn er ins Auge dir schaute. — Du beharrst auf deinem Schweigen? O Bianka, Ausflucht und Verstellung ist ein allzuseltnes Gewand für dich, als passend dir anzuliegen. Die ganze Jagd wartet jetzt auf uns. Ihrentwillen allein hör' ich für das Mahl auf in dich zu dringen; aber wisse, noch diesen Abend fang' ich von neuem an, und lasse nicht eher ab, bis du ganz dein Herz mir aufgeschloßen hast.

Bianka. (sich zärtlich an ihn schmiegend) Daß du in dieses Herz blicken könntest! Sicher fändest du in ihm keinen Gedanken, der von dir entdeckt zu werden sich schämen dürfte; gesetzt,

daß du auch auf einige träfest, die ich **mir selbst** zu enthüllen scheue.

Ach, daß dieser Abend, zu dem Franz sich vorbereitete, niemahls einbrach! daß Bianka der Ahndung nicht traute, von der ihre ganze Seele empor schwoll! — Jene prophetische Kraft unsers Geistes, nur von denen bezweifelt, die gegen eigenes Gefühl zu streiten sich nicht erblöden — wozu nützt sie uns, da wir so selten Gebrauch von ihr machen, und machen können? — Zwanzig Mahle wollte Bianka, indem sie an der Hand ihres Gemahls die Treppe des Schlosses herab ging, ihn aus einer Regung, ihr selbst **unbegreiflich**, zurück zu kehren bitten. Eben dieses Unbegreiflichen halber zwanz sie sich, und ging immer weiter herab.

Des Fürsten wartete unten bereits der ganze Troß der Jagd; es wartete seiner der Kardinal, und unter dem Schwarme der Höflinge auch Mondragone; der nun wieder öffentlich begnadigt und in seinen vorigen Rang eingesetzt worden war. Auch er sollte einer von den heutigen Begleitern seiner Gebiether seyn. Unter den vier Kämmerern, zur fürstlichen Bedienung bestimmt, hatte Mondragone drey mit schwerem Golde zu seinen Gesellen

erkauft; noch wußten sie selbst das Bubenstück nicht, das sie befördern helfen sollten; sie hatten bloß dem Kardinal ihre Dienste zugesagt, und erwarteten nun ruhig, was man fordern würde. Der Vierte, ein redlicher Mann, war unerkaufbar geblieben; aber auch er wußte nichts vom Belange seinem Monarchen anzuzeigen; und wie hätt' ers auch thun können, bewacht von allen übrigen Augen!

Die Jagd ging an; Biankens mitleidige Seele hatte nie an dieser Ergötzlichkeit viel Vergnügen gefunden: heute empfand sie sogar Abscheu daran. Jedes Bley, das den flüchtigen Hirsch zu Boden warf, schien sie selbst zu verwunden. Sie schlug es mehrmahls aus, selbst auf eines dieser unglücklichen Thiere das Gewehr los zu drücken; und oft stieg eine helle Zähre in ihr Auge.

„Immer kann ich mich — sprach sie — des Gedankens nicht erwehren, daß das Tödten selbst der genießbaren Thiere höchstens unserm Bedürfniß, nie unserer Lust freygestellt sey; nie kann ich den Glauben unterdrücken: daß es in der Reihe der Wesen, eh die Kette sich am Thron der Gottheit schließt, noch tausend beseelte Erschaffungen geben möge, die den Menschen, selbst den Fürsten, tiefer hinter sich zurück lassen, als der Fürst den Hirsch. Weh uns, wenn diese Stärkern dann die nähmlichen Grundsätze der Moral befolgten! Pest würd' ihnen für eine Parforce-

Jagd und Bethlehemitischer Kindermord für eine Hetze gelten."

Offenherzig zu gestehn, hätte Bianka diese ganze Tirade sich ersparen können; Worte dieser Art wurden in einer solchen Gesellschaft (denn Franz war zu weit voran, als sie hören zu können) nur tauben Ohren gepredigt. Aber wenigstens versicherten die Kammerjunker, die zunächst der Fürstinn ritten, daß dieß mit wahrer himmlischer Mild' und Weisheit gesprochen sey; und spornten in nächster Minute nicht minder ihre Pferde, um — ein armes Reh fällen zu helfen.

Die zur Jagd bestimmten Stunden waren nun vorüber; die Rosse matt, die Reiter nach Speiß und Erhohlung begierig, das Schloß, wo der Großherzog sein Mittagsmahl zu bereiten befohlen hatte, in der Nähe; der ganze Zug wandte sich dorthin; Franz, Bianka und Ferdinand setzten sich zur Tafel. Mondragone war der einzige, der mitzuspeisen gewürdigt ward; auch dieß wußte der Verräther bereits, und noch behaglicher war ihm eine Gewohnheit Franzens, nach aufgesetzten Nachtisch alle eigentliche Bedienten, ein paar Kämmerer ausgenommen, herausgehen zu heißen.

Während der Mahlzeit selbst nahm Ferdinand zusammen, was nur an Heiterkeit und Laune zu leisten ihm möglich war. Mondragone, in allem der geschmeidige Höfling, unterstützt' ihn treulich; Franz selbst ward hierdurch bald munter und scherzhaft; nur Bianken schien abermahls ihr

Genius ins Ohr zu flüstern, daß dieß ihres Lebens letzte Mahlzeit sey. So sehr sie sich zwang am Gespräche Theil zu nehmen, so sichtbar blieb doch immer eben dieses Bestreben und das Mißtrauen gegen ihre beyden Gäste. – Jetzt trug man die Nachgerichte auf; die Bedienten entfernten sich, und Franz wandte sich lächelnd zu Bianka.

„Ist schon da, was du mir gestern versprachst?"

Bianka. (auf eine Torte zeigend.) Hier, mein Gemahl.

Großherz. Vortrefflich dem Ansehen nach, und wahrscheinlich auch nicht geringer an Güte. — (zum Kardinal.) Bruder, unsere bisherigen Gerichte schienen dir zu schmecken; und kein Wunder auch; denn starke Bewegung, ein sehr guter Koch, hatte sie gewürzt. Aber sieh hier ist ein Gericht von der Hand eines, wenn auch nicht bessern, doch gewiß noch schönern Kochs, von meiner Gemahlinn selbst zubereitet! (indem er die Schüssel ihm darbeut.) Nimm hin, und laß es dir schmecken!

Kardinal. (sie ablehnend.) Ich danke.

Großherz. (halb verwunderungsvoll.) Wie? du schlägst eine Speise von so sonderbarer Art aus?

Kardinal. (abermahls sie zurückwehrend.) Allerdings sonderbar genug! Aber ich esse kein Gebäcke.

Großherz. Poßen, ich sah ja schon tausend Mahl dich dergleichen essen.

Kardinal. (immer kalt.) Kaum! und zum wenigsten bin ich jetzt satt.

Großherz. Du kannst es unmöglich so sehr seyn, daß du — und wär' es auch nur der Neugier halber — meiner Gemahlinn abschlagen könntest, einen Beweis von ihrer Kunst zu kosten.

Kardinal. (mit zweydeutigem Tone.) Neugier war nie mein Fehler, und die Kunst meiner theuersten Frau Schwester kenn' ich schon aus mancher weit schwierigern Probe. — Erlaube mir also immer dießmahl meinem Geschmacke und meiner Laune zu folgen.

Großherzog. (beleidigt.) Bey alle dem eine sonderbare Laune! Du glaubst doch nicht, daß die Hand Biankens dir etwas gefahrvolles zurichten könne? Sieh dann hier den Gegenbeweis und erröthe! (er bricht ein Stück ab, und ißt.)

Kardinal. Ich würd' allerdings jetzt erröthen, wenn ein solcher Gedanke mir jemahls hätte beyfallen können.

Bianka. (die bey Franzens letzter Rede erst recht aufmerksam geworden.) Entsetzlich, wenn Eure Eminenz auch nur ein Schatten von dergleichen Argwohn beunruhigen könnte! (mit bedeutendem Blick.) Mißtrauen zwischen uns Beyden soll hoffentlich nie von dieser Seite herkommen. Auch ich folge meinem Gatten; (indem sie abschneidet und ißt.) Belieben Eure Eminenz nun?

Kardinal. Eben nun am wenigsten. — Den gerade jetzt wäre jeder Genuß ein Anschein mehr, daß vorher irgend ein Verdacht obgewaltet hätte.

Großherz. (immer noch beleidigter.) Verzeiht mir Bruder — ich bekenne — Ihr sprecht mit einem Tone, der mich befremdet.

(Mondragone winkt ihm besorgt.)

Kardinal. (sanft.) So muß ich wahrlich anders sprechen, als ich es fühle, anders als ich zu sprechen willens war; aber dann brächte auch nur der Unwille, daß mein theurer Bruder eines solchen Argwohns mich schuldig achten kann, mein Blut in Wallung. — Glaubt mir, auf meine Ehre, schon längst hatt ich bey jeder Erhitzung den Gebrauch vor allem Backwerk mich zu hüthen; warum sollt' ich nun eben heute meiner Sitte nicht folgen dürfen? Laßt von dieser Torte nur etwas zum Nachtmahl übrig, und ihr sollt sehn, wie trefflich sie mir dann behagen wird.

Diese letzte Rede schien Franzen zu besänftigen; der gefällige Mondragone wußte bald wieder Stoff zu einem neuen Gespräche herbey zu schaffen. Eine kleine Viertelstunde verlief abermahls; der Großherzog schien eben Lust zum Aufstehen zu bekommen, und Ferdinand hatte schon verschiedene ungewisse Blicke auf Mondragonen geworfen, als plötzlich die Wirkung, nach welcher diese beyden Treulosen so sehnlich verlangten, sich zu äußern begann.

Denn Bianka, die bereits seit einigen Augenblicken ihr Haupt schweigend auf ihre hohle Hand gestürzt hatte, brach auf einmahl in eine linde Klage aus, die bald in Töne des heftigsten Schmerzes überging. — „Ein glühendes Feuer, sprach sie, wüthe durch ihre Eingeweide." — Die Erhitzung ihres Antlitzes, der Angstschweiß auf ihrer Stirne bewiesen, daß sie nicht zu viel sage. Voll zärtlicher Besorgniß eilte der Großherzog ihr zu, schloß sie in seine Arme, forschte ängstlich nach den Umständen und der muthmaßlichen Ursache dieses Befindens, ließ, durch drey Kämmerer unterstützt, sie auf einen Sopha des Nebenzimmers bringen, und befahl den vierten Kämmerer mehrere Bedienten herbey zu rufen, auch einen Arzt hohlen zu lassen. Der Kämmerer ging; doch ein Blick des Kardinals befahl diesem Treulosen das Gegentheil seines Auftrags. Der Miethling ahndete bereits, was hier vorgehe, oder noch viel-

leicht vorgehn werde, und war nichtswürdig genug diesem Blick mehr als jenem Gebothe zu gehorchen.

Franzens Angst, indem Biankens Schmerzen mit jedem Augenblick noch immer höher stiegen, war unbeschreiblich. Weil der Kämmerer wieder zu kommen verzog, und kein Diener erschien, wollt' er selbst durchs ganze Schloß nach Bedienten und Helfern rufen; als blitzschnell auch in seinem Innersten eine Hölle aufzulodern schien; als er mit dem Ausruf: Gott, das sind Schmerzen des Todes! auf eben den Sopha, wo Bianka lag und litt, zu den Füßen dieser seiner Gattinn sich hinwarf, und seinen mit ihr beschäftigten Kämmerern zurief: daß doch einer von ihnen schnell der Aerzte, so viel er könnte, herbey schaffen möchte. — Jetzt wollte wirklich jener einzige redliche Mann, dessen Unbestechbarkeit wir schon vorher rühmten, eilen, um seinen Fürsten zu gehorchen, als plötzlich Ferdinand ihm Thür und Weg vertrat.

Derjenige Augenblick, auf den Mondragone, vor Ferdinands Unbestand sich fürchtend, mühsam noch an diesem Morgen den Kardinal vorbereitet hatte, war nun da; und nur zu treulich erfüllte dieser, sowohl die Vorschrift seines Leiters, als auch die Eingebung seiner eigenen unmenschlichen Rachbegier! Denn mit vorgehaltnem Jagdgewehr, und mit donnernder Stimme befahl er dem Kämmerer zurück zu weichen; wandte sich dann mit

bitterm Hohnlachen, mit der Schadenfreud' eines Satans zu Bianken, und rief:

„Ha, Durchlauchtige Schwester, so hätt' ich doch vielleicht in meinem Argwohn mich nicht ganz geirrt? So hätten doch wirklich vielleicht Ihre fürstlichen Hände mir eine Kost zubereitet, die meine Eingeweide zu durchfreßen bestimmt war, und jetzt durch den sonderbarsten Zufall in ihren eignen wüthet? — Glaubte die Schlange vielleicht, daß eignes Gift ihr nicht schaden könne? Oder riß sie etwa Verzweiflung dahin, als, wahrscheinlich ganz wieder ihren Plan, der sorglose Franz verzehrte, was der besorgtere Ferdinand sich verbethen hatte?

Großherz. Um Gottes Willen, Bruder — wie kannst du = = = o welche Schmerzen, die mich zerreißen! Um Gottes, Gottes Willen, Hülfe!

Kardinal. Ja wohl, nur von Gott erwarte Hülfe! Denn durch diese Thüre laß ich niemand weder zu noch von dir gehen, bis deutlicher die ganze Sache sich aufklärt. — (Mit dem bittersten Tone.) Wahrlich, diese Schmerzen, über die ihr so schnell, so fast in einer Minute euch beklagtet, wenn sie von einem Ohngefähr herkommen, so sind sie ein so sonderbares Ohngefähr, — sehen einem göttlichen Gerichte so ähnlich, daß es schon deßhalb sündlich wäre, sich in des Himmels unmittelbaren Rathschluß zu mischen. Meinst du nicht auch, Mondragone?

Mondrag. (die Achsel zuckend.) Eurer Eminenz durchdringender Einsicht unterwerf' ich meine Meinung; freylich —

Großherz. Also auch du willst mich sterben sehn! O Gott — o Gott!

Kardinal. (lächelnd.) Warum sterben? Kämen Eure Schmerzen vielleicht daher, daß ihr von einem einzigen Gerichte mehr als wir übrigen aßet; von einem Gerichte, das ihr so eifrig mir aufdringen wolltet; dann, armer Bruder, dann kennst du ja selbst die schönen Hände, die diese Kost zubereitet haben; von ihnen, von Biankens Liebe, erwarte jetzt Beystand und Hülfe! — (zum Kämmerer.) Zurück, Kerl! oder mein Stahl versetzt dich in einen noch kläglichern Zustand, als jene Schuldigen verdientermaßen erleiden.

Wenn es Auftritte in der Natur gibt, vor deren Schrecknissen selbst die Täuschung des Pinsels — unter allen Nachahmungen eines Augenblicks doch immer die wirksamste! — fruchtlos zurück bebt; wie soll es der Sprache möglich seyn das furchtbare, gräßliche Schauspiel gnüglich darzustellen, das jetzt in diesem Gemache = = o wahrlich, die Feder zittert und sinkt, wenn sie nur die Hauptzüge faßen, verneinen und schildern will.

Auf einem Lager, mit gleichen Schmerzen kämpfend, ein Gatte und eine Gattinn, vor kurzem noch im süßesten Genuß der Liebe, in der blühendsten Gesundheit und Jugend — mitten in ihrem Glanze und bey einem freundschaftlichen Mahle, ohne Warnung, ohne Hoffnung, von der langsamen eiskalten Hand des Todes ergriffen! Ein Fürst und eine Fürstinn, in der entsetzlichsten Folter, verlassen von ihren Unterthanen, ihren Freunden, ihren Dienern, ihren Blutsverwandten! Kein Arzt, der ihnen zu Hülfe eilt; kein Tropfen Wasser, der ihre Zunge kühlt; kein Mund, der nur zum Trost, zum kläglichen Trost der fruchtlosen Bedaurung sich öffnet! — Vergebens strecken sie ihre Arme aus; vergebens bittet das edelste Paar unter der Sonne nur um Menschlichkeit; sie sind in den Händen von Bösewichtern, die weit mehr noch thun, als bloß sie morden — die sie leiden sehen können, und sich dessen freuen. Was selbst Missethätern nicht verweigert wird, — Trost der Religion! — verweigerte man ihnen. — Und wer ist dieser Unmensch? Ein Bruder, ein Priester; ein Erbe des Throns! Seit Jahrhunderten vielleicht sah die Erde — ein so reicher Sammelplatz von Frevel und Elend sie sonst zu seyn pflegt, — kein Schauspiel, das diesem an Gräßlichkeit glich.

Und doch blieb Ferdinand unbeweglich. Der Menschlichkeit Gefühl ward stets von dem Gedanken erstickt: „Die hier leidet, verschmähte deine

Liebe, und gab selbst deine Ehre Preis. Der neben ihr mit dem Tode kämpft, ist zwar dein Bruder, aber ein gehaßter Bruder; der Entzieher eines Throns, und Biankens Gemahl!" — Zwey Mahl schauderte und wankte Ferdinand vielleicht eine Secunde lang. Ein Blick, ein heimliches Wort von Mondragonen gab seiner Grausamkeit wieder Stärk' und Kälte.

Jetzt, als Bianka — selbst im Leiden noch zu stolz, als nur ein bittendes Wort an den Kardinal zu verlieren, — jetzt, als sie sah, daß umsonst alle Hoffnung, unerweichbar dieser Abscheuliche wäre; als sie fühlte, daß unaufhaltsam sich der Augenblick des Todes nahe; da nahm sie noch einmahl alle Kräfte zusammen, die ihrem abgematteten Geist und qualvollen Körper übrig waren; da kehrte zum letzten Mahle auf ihre schon bleichende Lippe eine helle Röthe, die Farbe des Zorns, zurück; und mit einem Blicke, in welchem Schmerz, Unwillen, Verachtung, gekränkte Tugend sich sammelten, mit einem Tone, der Felsen hätte durchdringen sollen, rief sie:

„O Barbar, Giftmischer und Bösewicht, wie es noch keinen gab! daß dieß dein Werk, Rache deiner schändlichen, zurück gewiesenen Wollust sey — das ahndete mir seit dem ersten Augenblicke des Schmerzens. — Jauchze nun, denn du hast gesiegt! Grausamer, als menschliche Zung' es aussprechen kann, ist der Tod, durch den du mich tödtest; aber doch bleibt auch jetzt noch dein An-

blick das schmerzlichste meiner Leiden; doch — und stånd' es bey mir von dieser Folter mich zu lösen, indem ich in deine Arme mich würfe; eh duldete ich noch tausend Mahl stärker diese Hölle in meinem Eingeweide! — Du lächelst? O Frevler, nicht in unsrer Gewalt steht es, dir zu vergelten; aber dort oben herrscht ein Vergelter. Er wird dereinst noch schaudervoller dein Sterbelager machen. Keine Unschuld des Gewissens, keine Hoffnung der Seligkeit wird dich trösten; und der Abstand, mit dem wir einst vor des Richters Thron uns wieder finden werden — denke dir den, und erzittre!

Kardinal. (lachend) Welche herrliche Rednerinn! Sie konnte auf den Thron sich empor schwatzen; laßt sehn, ob sie auch vom Tode sich losschwatzen wird! Vom Tode, den sie so künstlich sich zubereitete; und in dem sie so großmüthig ihrem Gatten Gesellschaft leistet!

Großherz. O Ferdinand, wenn noch ein Tropfen Bruderblut in dir fleußt. — Womit hab ich dieß um dich verdient? — Womit = = o Gott, Gott!

Bianka. (ihre Hand nach ihm ausstreckend) Theurer Gemahl, erniedrige dich zu keiner Bitte! Stirb ohne Klage, wenn du kannst! Jeder unsrer Schmerzenstöne ist diesem Mörder ohne gleichen eine Wollust mehr. Sieh, ich leide ja auch, was du leidest; gleich schmerzhaft und gleich unverschuldet; aber nächst Gott bist du noch jetzt mein

letzter

letzter Gedanke. Unsrer Liebe ward, das Wenige sich rühmen können, der Tod in einer Stunde gewährt. — Selbst wenn jener Barbar unsre Leiber trennt, unsre Seelen wird kein Graben scheiden. — (indem sie mühsam sich aufrichten will, und ihre Hand nach ihm ausstreckt) Hier! — Hier! nimm den letzten — (sie sinkt unvermögend nieder) Auch das nicht einmahl! Ewiger, dein Wille geschehe! — O weh, o weh! — Komm bald mir nach, mein Gemahl! — Bald! — Bald!

*
* *

Und indem sie ihr Haupt senkte, indem ihre sonst so schönen, obschon jetzt vom Schmerze verzognen Augen, zwar nicht sich schlossen, aber doch starrten; indem ihr schwellendes Herz brach; der letzte Schauder durch ihr Gebein bebte, und ihr letzter Athem entfloh; da sank auch Franz röchelnd an ihrem kalten Busen und verschied.

Dieß Biankens Ende! Einzig in seiner Art, wie ihr Leben! Würdig, daß aus jedem Auge ihr eine Thräne flöße! — Wann war eine ihres Geschlechts mehr ein Ball des Glücks, als Bianka? Wen hob Schönheit höher empor, und wen stürzte sie tiefer herab? An wem bewies Liebe mannichfaltiger ihre Launen, ihre Tücke? ihres Sonnenstrahls kurze Dauer, und ihres Blitzes Unfehlbarkeit? Wer blieb treuer der Tugend im Staub' und im Glanze? in Armuth, Mittelstand und Hoheit? Wer ward unverhoffter, was er zu werden verdiente, — groß und glücklich? Und ach! wer verlor in einer einzigen Viertelstunde mehr als Bianka? Als Bianka, die Gemahl, Thron, Leben und den Nachruhm selbst (wenigstens diesen letzten für eine geraume Zeit) verlor! die umsonst Jugend, Schönheit und Gesundheit, umsonst Rang, Weisheit und Tugend, umsonst die Liebe des Volks, die Macht ihres Gatten, die Achtung aller Redlichen zu schützen versuchten. — Wahrlich die Gewalt des Lasters wär' eine furchtbare Gewalt, der nichts zu widerstehn vermöchte, vor der billig alles sich schmiegen müßte, wenn es nicht mehr als e i n Leben gäbe!

Es gehört nicht zu unserm Plane, hier noch die Maßregeln zu erzählen, die nun, so wie das Leben des unglücklichen Paares entflohen war, Ferdinand, von Mondragonen unterstützt, ergriff, um diesen Tod bekannt zu machen; nicht, die Mit-

kel herzurechnen, die er anwandte, um sich im Besitze der so schändlich errungnen Herrschaft zu schwingen und zu sichern; die Schuld des ganzen Trauerfalls auf Bianken, als seine Todfeindinn, zu wälzen, und durch Künste tausendfältig das anfangs schwürige, tobende Volk für sich zu gewinnen. Hinweg mit unserm Blicke von diesem Unwürdigen! Selbst das nicht einmahl mögen wir erzählen, wie schnell Untreue ihren eignen Meister verrieth; wie bald der Bösewicht Mondragone in die Ungnade seines Herrn fiel, und im ewigen Kerker nur allzu gelinde noch für sein Verbrechen büßen mußte. Hinweg mit allen dem! denn allzuviel schon haben wir von Lastern und Lasterhaften sprechen müssen.

Auch von des alten Capello nahmenlosen Jammer, als er den Tod seiner angebetheten Tochter, die gräßliche Art desselben, und den Frevel der verleumderischen Meuterey erfuhr; als er sein sparsam gewordnes greises Haar zerraufte, und in den Gluten des heftigsten Schmerzes den Himmel nicht um ein Wunder der Lebendigmachung, sondern nur um Thränen und um Tod anflehte, auch von ihm schweig' ich, und sage nichts: als daß diese zweyte Bitte dem unglücklichen Vater bald gewährt wurde, und daß seines geliebten Kindes Nahme das letzte Wort seiner brechenden Zunge blieb.

Aber einen Blick der Bedauerung noch erzwingt der Leichnam Biankens. — Zu wahr nur

hatt' es der Unglücklichen geahndet, daß selbst im Grabe noch der Wüthrich sie von ihrem Gatten trennen würde. Wenn Franz, in fürstlicher Pracht, wie einem Großherzoge gebührt, zur Erde bestattet wurde, trug man seiner Gemahlinn Leichnam, als wär' es der Leichnam eines Bettlers oder eines Verbrechers, auf bloßen Stangen nach Florenz; stellt' ihn, aufgeschwollen von Gift, entblößt, mit zerstreuten Haaren, auf einer ärmlichen Bahre zur Schau, und warf ihn ohne Klang und Sang, selbst ohne Leilach und Sarg, in ein Beinhaus zu gemeinen Todtengerippen hin. Sogar aus der Geschichte, aus der Reihe von Toskanens Fürstinnen suchte Ferdinand ihren Ruhm und seine Schande zu vertilgen. Lange genug gehorchten ihm Miethlinge und zaghafte Schmeichler; aber endlich trat die Edle wieder in ihre Rechte auf Achtung und auf Mitleid. Denn nur die Gegenwart gehorcht zuweilen Tyrannen; die Folgezeit gibt der Tugend ihr Lob, dem Verdienste seinen Nahmen wieder.

Noch
Zwey Erläuterungen

als ein Anhang.

Als Bianka Capello zuerst Stückweise in den Skizzen erschien, fand sie, überhaupt genommen, eine sehr günstige Aufnahme, — eine, die meine Erwartung weit überstieg, und die vorzüglich mich bewog, dieser Geschichte (die anfangs nur Fragment bleiben, höchstens bis zur Erhöhung Biankens auf den großherzoglichen Stuhl sich erstrecken sollte) die Vollendung bis zum Tode des unglücklichen Fürsten-Paares zu geben. Gleichwohl hinderte dieser Beyfall des Werks, im Ganzen, einige Leser nicht an einzelnen Theilen Flecken zu suchen und zu finden; und am meisten traf dieses Loos den Charakter des Bonaventuri.

Dieser dreiste, in seiner Leidenschaft anfangs so glühende, junge Mann hatte das Glück auch

NB. Ich bitte, nicht aus der Acht zu lassen, daß dieser erstere Anhang, und der damit verbundene Auszug eines französischen Romans schon 1785. (wo die ältere Ausgabe von Bianka Capello erschien) verfaßt worden sey. Ich hatte nicht übel Lust, ihn hier ganz wegzulassen; aber ein paar Freunde, um Rath befragt, glaubten doch: es möchte dann für einen Abgang bey der neuern Auflage gelten; und bey Besorgnissen dieser Art sind wir Schriftsteller — leichtgläubig.

in meiner Darstellung auf viele Leserinnen günstig zu wirken. Man fand es sehr begreiflich, daß er auf Biankens Herz Eindruck gemacht, — sehr natürlich, daß sie auch dann ihre Liebe fortgesetzt habe, als sie schon gewußt, daß er kein Salviati sey, — und sehr verzeihlich, daß sie seinetwegen Vaterhaus und Vaterland verlassen konnte: Aber man sah es dagegen auch im Verfolge äußerst ungern, daß dieser Charakter sich umwandle; daß aus dem zärtlichsten Liebhaber im Anfange, doch ein ungetreuer Gatte am Ende werde; daß er einer Kassandra halber Bianken kränken könne; kurz, daß er seinen Untergang sich selbst zuziehe und — verdiene. Man übersah, daß man diese Aenderung, auch ohne große Divinations-Gabe, bald anfangs hätte muthmaßen können; daß schon Pietros erste Unternehmung, das erste Geständniß seiner Liebe, bey solcher Hoffnungslosigkeit seiner Lage, mehr den Jüngling von leindenschaftlicher Unbesonnenheit, als von wahrhaft entschloßner Seele bezeichnete. Man vergaß, daß ein großes Glück die Denkart des Ehrgeitzigen selten oder nie unverdorben lasse; ja, man vergaß ganz jene Wankelmuth, die leider nur all zu gern Hymnens Begleiterinn zu seyn pflegt; und man bestand dagegen fest auf der Forderung: „Derjenige Mann, der Biankens Liebe sich zu erwerben gewußt, müsse auch allgemeine Liebe und Achtung verdienen, müsse als treuer Gatte eben dasjenige Muster abgeben, für welches Bianka in Rücksicht weiblicher Zärtlichkeit gelten könne.“

Laut und deutlich genug kam dieser Wunsch zu meiner Kundschaft; doch ihn zu erfüllen — bey aller möglichen Achtung für das Urtheil meiner Leserinnen, — schien mir nicht rathsam. Ich mag

nicht hier einen Punct berühren, über den schon oft und viel gestritten worden: ob es überhaupt ein sehr verdienstliches Werk des Dichters sey, in einer Welt, wo Tugend und Schwäche sich so treulich gatten, doch eine personifizirte Vollkommenheit und auf Erden herum wandelnde Halbgötter aufzustellen? Mein Gefühl hier dem Publicum aufzudringen würde gleich fruchtlos, als anmaßend seyn. Aber dießmahl, dünkte mich, sey ein all zu beträchtlicher Zusammenfluß von Umständen jenem Ansinnen zuwieder. Nicht gerechnet, daß die wahre Geschichte *) sich höchst gekränkt dabey fände; daß von Anfang bis zu Ende fast jede Hauptbegebenheit umgescholzen werden müßte, — auch Biankens hervorstechende Trefflichkeit würde dadurch mehr als zur Hälfte gemindert, ihr nachheriges Geschick um ein gutes Theil weniger verdienstlich, und der ganze Lauf ihrer Glückswechsel entweder umgeändert, oder unnatürlich werden müssen, wofern man Bonaventuri'n diejenige Tugend, diejenige Beständigkeit liehe, die er im wirklichen Leben gewiß — nicht besaß. Man überdenk' es selbst: wenn Bianka eines treuen Gemahls treue Gemahlinn verbleibt, so thut sie eigentlich nichts mehr, als — ihre Schuldigkeit. Wenn sie hingegen die lockendsten Anträge eines Fürsten selbst dann verschmäht, als sie mit der Wankelmuth eines Gatten, dem sie alles aufopferte, nur zu bekannt geworden war, — dann erst drückt sie ihrer Zucht und eheligen Liebe das Siegel der Vorzüglichkeit auf; dann erst thut sie mehr, als

*) Wenigstens, was ich damahls für wahre Geschichte hielt! Hiervon ein mehrers im zweyten Abschnitte.

menschliche Erwartung von ihr fordert. Dadurch, daß Bonaventuri mit Kaßandern buhlt, und dieses Glücks sich rühmt, dadurch gräbt er sich ja selbst sein Grab; dadurch wird Bianka fähig einst selbst den großherzoglichen Stuhl zu besteigen; dadurch empfängt ihre lange Trauer stärkre Verdienstlichkeit, und auch ihre zweyte Liebe wird gerechtfertigt. Kurz, Bonaventuris Leichtsinn, so tadelhaft er an sich seyn mag, ist ein so wichtiges Rad in der ganzen gegenwärtigen Geschichte, daß eine völlige Abänderung derselben erforderlich wäre, wenn dieser Charakter veredelt werden sollte.

Da ich indeß nie eitel genug war zu wähnen: dasjenige, was mir schwer oder unmöglich scheine, müsse es auch für Jedermann seyn; da ich wohl wußte, daß Biankens Schicksale schon vor mir einige Federn beschäftigt hatten, so sah ich mich fleißig um, ob nicht einer meiner Vorgänger — die ich sämmtlich nur historisch kannte, — glimpflicher mit dem Knaben Absalom umgegangen sey; und sieh da, ein günstiges Ungefähr ließ mich in der französischen Romanen Bibliothek *) auf einen Schriftsteller stoßen, der alles, — ja noch weit mehr, als man von mir begehrt, gethan hatte. Bey ihm ist Bonaventuris Liebe, gleich von Anbeginn her, so schuldlos, so bescheiden, als möglich; bey ihm ist an keine Entweichung Biankens aus dem väterlichen Hause zu denken; bey ihm bleibt Bonaventuri auch in der Ehe ohne Fehltritt und Flecken. Freylich stürzt er ihn dagegen in manche abenteuerliche Gefahren, begeht manchen Verstoß gegen Landssitte, Zeitalter und Wahrscheinlichkeit; hat zwar einige Vortheile aus seinen Abänderun-

*) Bibliotheque des Romans. Septembre 1790.

gen zu ziehn, einige Züge nicht gemeiner Großmuth seinen Helden anzudichten, einige nicht unintressante Scenen anzulegen gewußt; aber auch — Doch was hindert mich diesen Verfasser selbst auszugsweise sprechen zu lassen? Immer war es für mich ein annehmliches Schauspiel, wenn ich sah, wie zwey Schriftsteller, die unwissentlich eine Idee bearbeiteten, oder auf einerley historischen Grund ihre Gebäude aufführten, bald zusammen trafen, bald weit von einander abwichen; wie die Kleinigkeit bey diesem zur Wichtigkeit bey Jenem ward; und wie oft mit jedem andern Standpuncte auch die Uibersicht des Ganzen sich änderte. Eben so, glaub' ich, wird es manchem meiner Leser keineswegs Langeweile erregen, wenn ich ihnen hier eine Probe der französischen Bianka liefere. Aber freylich zieh' ich sie nur kurz zusammen, und habe mir auch in einigen Stellen des Dialogs eine kleine bescheidne Abänderung erlaubt.

I.

Nein! es gibt kein Frauenzimmer jetziger Zeiten, das mit Bianka Capello im Reitze sich vergleichen könnte! Sie war schön, ohne beynahe selbst es zu glauben; tugendhaft, ohne jemahls es bekannt machen zu wollen; verbindlich in ihrem Gespräche, selbst wenn sie keine Ursache dazu hatte. Alles trug an ihr die Miene des Ungezwungenen; und doch wußte sie selbst ein Nichts wichtig zu machen.

Achtzehn Jahre war sie alt; gebürtig aus einem der vornehmsten florentinischen Häuser. Ihr Vater hoffte durch sie auf den Genuß eines glänzenden Alters. Jeder edle Florentiner, der sie erblickte, fühlte nur einen Wunsch, — ihr Gemahl zu werden. Aeußerst wenig nach Gesellschaft strebend, besaß sie das große Geheimniß, ihr Leben sich selbst zu verlängern. Jedes Talent war ihr eigen, jede Wissenschaft ihr bekannt. Die Aussaat ihres Lenzes versprach eine reiche Ernte für den Sommer. Täglich schien die Sonne mit ihr zugleich aufzustehn; keine Stunde entfloh ungenützt. Aber soviel Bianka bereits wußte, so wenig hatte sie bisher empfunden. Die Liebe, welche sie ganz zu beglücken gesonnen war, ließ ihre Bildung vollenden, bevor sie ihr Herz entflammte *).

*) Der französische Dichter läßt Blanken nun durch das Studium der Mahlerey und Bildnerey den Grund zur sinnlichen Liebe legen; schildert einige Seiten hindurch die Verdienste des Hauses Medicis um die bildenden Künste; klagt aber, daß in

Im Hause der Salviati's — einem der ersten Geschlechter in Florenz — wuchs ein Jüngling auf, schön wie Adon, bescheiden wie eben dieser Schäfer, aber noch schüchterner als er. Seine Augen, die schönsten Augen von der Welt, schlug er nie mit Zuversicht auf; beym kleinsten Worte erröthete er; und keine von den Annehmlichkeiten, die er so reichlich besaß, macht' er im Sprechen geltend. Er vereinte in sich jede Anmuth der Furchtsamkeit und der Unschuld, Achtung für den Anstand, Gefälligkeit und jene anspruchslose Redlichkeit, die nicht für jeden kleinen Dienst sofort Belohnung erwartet. Sein Geist durchdrang alles; selbst, wenn sich einige Verlegenheit in seiner Antwort spüren ließ, sah man doch wohl, daß er alles verstehe, und sich besser noch auszudrücken wünsche. Viel — viel also hatte Natur für ihn gethan. Im Frühlingsalter der Welt hätte Paolo ohne Verbrechen Anspruch auf Biankens Hand machen dürfen. Gleiches Maß von Fähigkeit und Verdiensten hätte bald auch Gleichheit unter ihnen selbst hervorgebracht. Aber bürgerliche Gesellschaft trennte sie.

ihrem Gefolge auch stets der Luxus sich einstelle, „und daß ein Volk, welches viel schöne Gemählde und Bildsäulen besitze, gemeintglich aufhöre, ein tugendhaftes Volk zu seyn." — Diese ganze Tyrade ist sichtlich aus Rousseaus bekannter Preisschrift entlehnt; aber hier steht sie wohl schwerlich am rechten Orte. Die Welschen waren sicher vor den Zeiten der Medicis noch weniger tugendhaft, als zu und nach denselben. Uiberhaupt ist der ganze Satz noch so streitig, daß ich glaubte, seine genauere Ausführung könne hier — wegbleiben.

Paolo war keineswegs ein Verführer; so weit konnte seine Rechtschaffenheit sich nie vergessen; aber er ward verführt, und wahrte sich allzu wenig gegen seine Schwäche. Er fand ein Vergnügen daran, seine Seele mit Biankens Bilde zu weiden. Er liebte sie ohne Zweck und Uiberlegung. Auch Bianka war eben so schuldlos. Sie liebte Paolo, ohn' auf die Folgen dieses Gefühls zu denken; selbst an den Entwurf eines Geständnißes dachte weder sie noch er. Beyde erriethen seit langer Zeit des andern Geheimniß, und hielten ihr eignes für undurchdringlich. Beyde täuschte ihr wechselseitiges Stillschweigen, und ihre Liebe = = Doch wir müssen erst sehn, wie ihre Bekanntschaft sich anspann.

Salviati liebte den Paolo, wie einen eignen Sohn; und fand ein Vergnügen dran, ihn in den ersten florentinischen Häusern, unter solchen auch im Hause des Capello, aufzuführen. Hier sah Paolo Bianken, sah und gewann sie lieb. Wie hätt' er auch einem Schicksale entgehen können, dem kein Mann entging? Bianka sang; — besser zu singen war unmöglich. Sie spielt' auf dem Flügel; eine eigne Seele schien in ihren Fingern zu schweben. Eine zweyte herrschte in ihren Augen; und in jeder neuen Stellung ihres Körpers herrscht' auch neuer Reitz.

Paolo sprach nicht, aber unablässig starrt' er Bianken an; verlor keine Sylbe ihres Gesprächs; prägte ihre kleinste Handlung tief in sein Gedächtniß ein; und brannte bereits für sie, ohn' es selbst zu wissen. Auch auf Bianken wirkte seine männliche Schönheit; sie kam ihm selbst zuvor. Er war so furchtsam! Fragen an ihn gerichtet, sollten ihn zum Gespräche bringen; doch eben diese Fragen ver-

doppelten seine Unruhe. Biankens Organ wiedertönte in seinem Herzen; ihre erste Unterredung trennte sich ohne ferneres Ereigniß.

Ein Liebhaber, minder schüchtern als Paolo, würde nicht ermangelt haben des andern Tags zu schreiben; würde seinem Briefe bald selbst nachgefolgt seyn; *) würde bald aufs dringendste, mit tausend Schwüren, die jungfräuliche Schamhaftigkeit bestürmt haben; doch nicht so unser Jüngling! Zwar schrieb auch er; doch den Brief fortzusenden wagt' er nicht. Furcht seine Geliebte zu beleidigen hielt ihn zurück. Er liebte zum ersten Mahle; wußte noch nicht, wie man bey einem solchen Geständniß sich benehme; hatte keinen Vertrauten, begnügte sich furchtsam und erfahrungslos mit bloßen Entwürfen; und sein Brief blieb im Pulte liegen. Er ging aus, um Bianken zu sehn; ein Anderer wäre zu ihr selbst, es sey unter welchem Vorwande man wolle, gegangen. Was bedeutet ein Verweis, wenn man um Vergebung bitten kann? Ist nicht jeder Vorwand süß, um aufs Knie vor der Geliebten zu sinken, und um eine Gunst sie anzuflehen? Aber Paolo ging unter Biankens Fenster bloß auf und

*) Schon aus dem bisherigen wird man gesehen haben — was man bald noch deutlicher sehen wird — daß hier durchgehends französische Sitte der welschen Landsart untergeschoben worden sey. Ein Fehler, den sich so viele französische Dichter zu Schulden kommen lassen; theils aus historischer Ignoranz, theils aus Stolz und Eigendünkel, indem sie sich einbilden, keine als ihre, oder ihnen ähnliche Sitten könnten interessiren.

ab. Begier sie zu sehn, Besorgniß ihr zu mißfallen, wütheten mit Fieberhitze in seinen Adern. Unbeschreiblich war seine Unruhe.

Doch auch Bianka war um nichts ruhiger. Sie wünschte eben nicht, daß Paolo ihr schreiben möge; doch gern hätte sie seinen Brief gelesen; hätte dieses Vergnügen selbst mit dem Zwang' erkauft, den es ihr gekostet hätte, ihn nicht zu beantworten. — O wie langsam schlich die Zwischenzeit des ersten und zweyten Gesprächs dahin. Ein schreckliches Ungefähr mußte zuletzt ins Spiel sich mischen.

Paolo wagte zwar nicht vor Biankens Augen zu erscheinen, doch entfernt' er sich nie weit von ihrem Pallaste; schien, einem Schutzgeiste gleich, über ihr zu wachen; wußte alles, was sie that; kannte jeden ihrer morgendlichen Spatziergänge; verbarg sich, wenn sie ausging, ausritt, oder ausfuhr, immer sorgfältig in dem einzigen Augenblicke, wo sie sich beyderseits hätten sehen können, und folgte ihr dann von weitem nach. Einst hatte Bianka ein stolzes Roß bestiegen, um außerhalb Florenzens Mauern frische Luft zu schöpfen. Die Hitze war groß. Bianka sah sich genöthigt; Schatten zu suchen. Ihr Pferd war scheu; ein Haase, der aus dem Gebüsche hervorsprang, erschreckte dasselbe. Es sprang zur Seite, ward seiner Zügel mächtig, und ging mit Bianken durch. Paolo sah von fern diese Gefahr; spornte sein Roß, und flog dem geliebten Gegenstande nach. Doch er erreicht ihn nicht; und sah Bianken nur in ein tiefes Gewässer stürzen, durch welches jene wildgewordne Thier setzte.

Augenblicklich stürzt' auch Paolo ihr nach. Zwar konnt' er nicht schwimmen; doch die Liebe

schütz-

schützte, stärkte ihn. Bewußtlos zog er Bianken aus der Tiefe empor. Voll Besorgniß, daß sie ganz entseelt seyn möchte, faßt' er sie in seine Arme; gewann das Ufer; trug sie in eine nachbarliche Hütte. Arme Landleute bewohnten dieselbe; er fand hier keine Unterstützung um Bianken ins Leben zurückzurufen: aber die Leidenschaft macht sinnreich. Tausend Bemühungen wandt' er an, und hoffte die Natur endlich triumphiren zu sehn. Durchnäßt, träufelnd, zitternd von Kälte dacht' er an sich selbst mit keinem Gedanken. Sein Leben war ohne Biankens Leben ihm nichts. In Thränen zerfließend, aufs Knie vor ihr hingeworfen, fuhr er in seiner Sorgfalt fort, und fühlt' auch endlich ihr Herz unter seinen Händen, wenn man so sagen darf, wiedergeboren werden. Ein anfangs fast unmerkliches Klopfen verkündigte ihm, daß die Quelle ihres Lebens sich neu eröffne. — Jetzt hohlte sie wieder Athem; ihr Augenlied zitterte; doch ihr Auge selbst öffnete sich noch nicht.

„Götter, große Götter! rufte Paolo: vollendet euer Werk! gebt Bianken das Leben wieder!“ — Neben ihm hatten sich auf ihr Knie die ehrlichen Landleute niedergeworfen, und flehten mit lauter Stimme zum Himmel. Er schien sie und den Jüngling erhören zu wollen. Bianka schlug die Augen auf; auch ihr Bewußtseyn kehrte nach einer halben Stunde wieder. Wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, entsann sie sich kaum der Gefahr, worin sie sich befunden hatte.

„Wo bin ich? stammelte sie; Wer riß mich aus den Händen des Todes?“

„Dieser junge Mann hier! (antworteten die Landleute noch weinend.) Ohne ihm war's um sie geschehen! Hätte sie nur gesehn, wie er weinte,

was für Müh' er sich gab! Ihr Bruder, ihr Vater, kein Mensch auf der Welt hätte das gethan."

Biankens Augen richteten sich auf Paolo hin. — „Sie, Paolo, Sie sind es? — Wahrlich, wahrlich! Ihnen bin ich lieber, als jedem Andern mein Leben schuldig!" — Sie reicht' ihm ihre Hand dar; er überdeckte dieselbe mit Küßen. Endlich fand durch Schluchzen und Thränen seine Stimme einen Ausweg.

„Sie leben, theuerste Bianka, Sie leben? — O in diesem Augenblick kehr' auch ich ins Leben zurück!" — Er schwieg, blickte sie an, und schwieg immerfort; aber tief seufzte er, und blickte von neuem sie an.

„Ich verdank ihnen mein Leben; erwiederte Bianka: und freue mich, eben Ihnen dieß Geschenk zu verdanken. Welchen Preis setzen Sie auf diese Wohlthat? Reden Sie; meine Erkenntlichkeit weiß von keinen Grenzen."

Paolo sank aufs Knie; ergrif Biankens beyde Hände; verbarg sein Haupt in denselben und schwieg. Bianka deutete dieß Stillschweigen.

„Ich verstehe Sie; sprach sie: alles, was Sie wünschen, Bianka selbst sey die Ihrige! Hier meine Hand darauf!"

„Ihre Hand! rief Paolo: ihre Hand darauf!" — Alles sagten diese wenigen Worte. Eines weitern Gesprächs bedurfte es nicht. Der nun glückliche Paolo half Bianken wieder ihre Kleider in Ordnung bringen; sandte nach einen Wagen und brachte sie in die Stadt zurück. Sie gab es nicht zu, daß er an der Pforte ihres Pallasts sich von ihr trennen durfte. „Mein Vater, sprach sie, muß sofort die Verbindlichkeit erfahren, die mir von

nun an gegen Sie obliegt. Wer weiß, welchen Nutzen uns dieß für die Zukunft bringt!"

Sie ergrif ihn, indem sie dieß sagte, bey der Hand, und stellt' ihn dem alten Capello vor. — „Hier, mein Vater, sehn Sie meinen Erretter. Sie gaben mir einst das Leben; er hat es mir heute wieder gegeben." — Sie erzählt ihm nun das ganze Abenteuer. Capello drückte freudig den Paolo an sein Herz; vielfach begrüßt' er ihn mit dem süßen Nahmen eines Sohns. — Bey diesem Worte seufzte der Jüngling. Man erlaubt' ihm nun, oft in dem Pallaste des Capello sich einzufinden; Bianka versprach zu jeder Stunde für ihn daheim zu seyn. — „Alle meine Augenblicke (sprach sie) gehören nun Ihnen zu. Jeder, den Sie von den Ihrigen mir weihen, wird mir süß dünken."

„Und jede Minute, die Sie mir vergönnen, wird meines Lebens seligste Minute ausmachen!" rief Paolo und entfernte sich.

Mit Vergnügen sah Capello die Fortschritte dieser wechselseitigen Zärtlichkeit. Aber ach, er befand sich in einem Irrthum, der für Bianken und für Paolo bald die Quelle manches Unfalls ward. Vater und Tochter hielten ihn für einen Sohn des Salviati. *) Eine solche Verbindung schien dem

*) Was sie auch wohl nach dem Betragen des ältern Salviati thun mußten! Der französische Dichter hat hier das gehörige Motiviren ganz vergessen. Unbegreiflich ist es, warum ein Mann vom ersten Range, der selbst Söhne hat, den Sohn eines seiner Unterthanen, als wäre derselbe sein eigenes Kind, in den vornehmsten Gesellschaften aufgeführt haben soll. Zumahl in Italien, wo der

ältern Capello höchst anständig zu seyn; nicht einmahl aufschieben wollt' er den Abtrag seiner Erkenntlichkeit. — „Sie lieben sich; sprach er; man muß sie zusammen bringen und das bald!" — Aus Eifer übernahm er selbst die Rolle eines Freywerbers, die sonst für Salviati sich geziemt haben würde. Er begab sich zu ihm. „Ich komme, sprach er, für Bianken um ihren Sohn Paolo anzuhalten. Ich bin sie ihm schuldig. Willigen Sie ein?"

Unvermutheter hätte dem Salviati nichts kommen können; doch verbarg er seine Bestürzung und antwortete. — „Meinetwegen dürft' ich auch keinen Augenblick mich bedenken; denn zu rühmlich ist dieser Vorschlag für den Paolo und mich. Doch da Bianka gemacht ist einen Gemahl zu beglücken, so wird es nun auch meine Pflicht zu untersuchen: ob Paolo genug gegenseitiges Verdienst ihrer werth zu seyn besitze; und deßfalls bitt' ich um die Bedenkzeit von einigen Tagen."

„Die Sie gern haben sollen! Ich schätze Ihre Klugheit hoch, und bin übermorgen Ihrer Antwort gewärtig."

Er hinterließ den Salviati in einer großen Verlegenheit. Dieser rechtschaffne Mann liebte den Paolo wie seine Seele. Hätte er bloß diese Freundschaft für ihn um Rath befragt, so würd' er jenes vortheilhafte Anerbiethen hastig ergriffen ha-

Adel so stolz auf seine Vorzüge ist! Wenn in meiner Erzählung die Gouvernante und Bianka einen ähnlichen Irrthum hegen, so ist er, wie mich dünkt, bey ihnen sehr verzeihlich. Aber hier muß bloß gute moralische Absicht eine große Unwahrscheinlichkeit entschuldigen.

ben. Aber auch er sah deutlich, daß Capello wegen Paolos Abkunft in einem Irrthume sich befinde. Ihn schnell daraus reißen hieß den Jüngling ganz um sein nahes Glück bringen: und doch auf der andern Seite einen so rechtschaffnen Mann zu hintergehn, — ihm, als wär' es ein eignes Kind, den Sohn eines geringern Landmanns zum Schwiegersohne zu geben, — auch dieß war ein Verbrechen, dessen bloßer Gedanke schon dem Salviati verwerflich schien. Lange kämpft er mit sich selbst darüber; endlich glaubt' er diesem allen abhelfen zu können, wenn er den Paolo an Kindesstatt annähme. Doch auch dieß konnt' er ohne die Einwilligung seiner übrigen Söhne nicht thun. Er versammelte sie daher sofort in seinem Zimmer.

„Meine Söhne, sprach er, euer Vater hat euch hier zusammen berufen, um einen Dienst von euch zu erbitten, den ihr hoffentlich ihm nicht verweigern werdet. Ihr wißt, ich liebe den Paolo innigst. Ihr selbst kennt, so gut wie ich, alle seine guten Eigenschaften. Würdet ihr euch seiner wohl als euers Bruders schämen?"

Sie gaben sämmtlich ihre Einwilligung; nur der Jüngste versagte dieselbe.

„Und warum, mein Sohn? Warum verweigerst du dem Paolo diese Wohlthat?"

„Weil ich ihn haße! Er ist nicht mein geborner Bruder, und soll auch nie diesen Nahmen führen! Ich kenn' Ihren Bewegungsgrund, mein Vater; Paolo will Bianken heirathen. Er wird es nicht durchsetzen, wenn sie ihn nicht zum Sohn' annehmen."

„Das wird er allerdings nicht! aber bedenke, Sohn, daß du das Herz eines zärtlichen Vaters zerfleischest. Ich liebe den Paolo. Er ist seinen

Tugenden nach mein Sohn, und dieß macht mir ihn theuer. Dich gab mir ein Ungefähr; an ihn hat mich eine weisliche Wahl geknüpft. — Wahrlich, mein Sohn, du machst mir des Kummers viel; an deiner Stelle würde Paolo so etwas nicht gewagt haben. Aber wohlan, er soll, weil du es so haben willst, nicht dein Bruder, doch desto mehr mein Freund seyn!"

Salviati entfernte und verschloß sich nun in sein Kabinet. Paolos Schicksal rührt' ihn äußerst. Nach manchem neuen Kampf beschloß er seine rechte Geburt *) ihm zu offenbaren; ließ ihn rufen, und sprach also:

„O mein Sohn, mein Sohn! zum letzten Mahle geb' ich dir diesen Nahmen. Er gebührt dir nicht. Aber (indem er ihn zärtlich umarmte) — aber mein Freund sollst du seyn. Versprichst du mir dieß auch von deiner Seite?"

„Wie? mein Vater! bedarf es erst eines solchen Versprechens!"

Salviati entdeckt' ihm nun, daß er bloß der Sohn eines seiner Pächter wäre; und Paolo erröthete nicht. — „Noch, sprach er, hab ich nichts verloren, wofern Sie, mein Vater, mich nur noch lieben."

Salv. (gerührt) Ob ich dich liebe? — Mir selbst ehrwürdiger Sohn, kannst du daran zweifeln? —

*) Also auch Paolo wußte nicht, wessen Sohn er war? Sonderbar, daß alle diese warums? der französische Dichter auch mit keiner Sylbe beantwortet! Zumahl da sie doch — aufrichtig gestanden — wenn nun einmahl gedichtet und umgeworfen werden sollte, sich so leicht in ein ziemlich wahrscheinliches Ganze bringen ließen.

Paolo. Schmeichelhaft wär' es für mich gewesen, ihren Nahmen führen zu dürfen. Aber noch ist er nicht ihrer Wohlthaten größte. Ihnen verdank' ich es, daß ich die Tugend kenne; und daß ich auch wieder nur die Tugend schätze. Stolz war nie mein Fehler; luftige Entwürfe machten nie mein Vergnügen aus. Von keinem Menschen hab' ich je Ehrfurcht begehrt. Nur lieben sollten sie mich, und sie werden mich lieben.

Salv. Ach, noch weißt du deinen Verlust nicht ganz!

Paolo. (gefaßt) Entdecken Sie mir ihn!

Salv. Wenn ich schweige, so wärest du morgen Biankens glücklicher Gatte!

Paolo. Nein, mein Vater, reden — reden Sie! Täuschen Sie den edlen Capello nicht! Auch bis in die Umarmungen seiner Tochter würden Gewissensbiße mich verfolgen. Eine Lüge könnte nie mich glücklich machen. Sprechen Sie; erklären Sie sich frey heraus! Ich zog seine Tochter aus der Fluth, rettete ihr Leben. Wenn dieß ihm nicht gnügte, wenn er undankbar seyn könnte, so würd' ich unglücklich seyn; doch keineswegs murren, keineswegs ihn haßen!

Salv. Theures Kind, wenn ich rede, so ist Bianka für dich unwiderbringlich verloren.

Paolo. (thränend) So sey sie es dann! Besser dieß, als sie betriegen! Ihr gehöre das Verdienst zu mir herabzusteigen, und mich empor zu heben. Bianka — lernen Sie ihr Herz besser kennen! — hat der Tugend hierzu genug!

Salv. Ach, ich kenne ihren Vater desto besser. Wenn er dich ausschlägt; was bleibt dir übrig?

Paolo. Der Tod!

Salv. Der Tod?

Paolo. Ja, mein Vater! Ich würde nie so niedrig denken, daß ich eine Tochter gegen väterliche Gewalt aufwiegelte; würde nie die Gesetze und das Ansehn der Schicklichkeit beleidigen; würde Bianken nie der bürgerlichen Gesellschaft entreißen. Nein, mein Vater, auch in der äußersten Verlegenheit noch soll Paolo sich ihrer werth betragen; sie sollen ihn lieben, ihn beklagen müssen. Nur entreißen Sie mich eilends dieser peinlichen Ungewißheit!

Salv. Morgen soll dein Schicksal entschieden seyn.

Paolo. Morgen erst! — (er verbeugt sich, und will gehn.)

Salv. Du verläßest mich?

Paolo. Nur auf einige Augenblicke!

Salv. Noch hab' ich dir nicht alles gesagt. Lies dieses Testament. Dein Glück ist gemacht! Sorge für dein Bedürfniß wird nie dich quälen.

Paolo. Verzeihung, mein Vater! Alle Geschenke, die ich von Ihnen annehmen durfte, hab' ich schon empfangen. Sie haben Söhne; diesen gehört ihr Vermögen; ich mag das Erbtheil derselben keinesweges vermindern: sie könnten mich hassen, und ich will, daß sie mich lieben sollen.

Salv. Wie, du schlägst mein Geschenk aus?

Paolo. Sie fühlen selbst, was hier meine Pflicht verlangt.

Salv. Und was soll aus dir werden?

Paolo. Biankens Gatte, oder = = = oder das Grab soll mich aufnehmen!

Salv. Wie? Könntest du Hand an dich selbst = = =

Paolo. Nein, mein Vater; auch im höchsten Schmerze sollen göttliche und menschliche Gesetze mir unverletzlich bleiben. Der Schmerz wird mich ins Grab befördern; und, während daß ich diesen Liebesdienst von ihm erwarte, will ich von den Menschen mich entfernen; will in eine tiefe Einöde mich verhüllen, und dort ungestört nur an Ihre väterlichen Wohlthaten, an meinen Schmerz und an Bianken denken.

Salv. Wie bedaur' ich dich! Wie ungerecht ist dein Schicksal.

Paolo. Vielleicht noch nicht! Diesen Abend werden Sie Capello sehn?

Salv. Diesen Abend!

Paolo. Wohlan, so will ich auch heute noch Bianken sprechen; will ihr alles entdecken. — Wenn, wie ich hoffe, fremde Rücksicht auf sie nichts wirkt; — wenn Bianka — o mein Vater! welch ein Augenblick! welch ein Genuß uneigennütziger Liebe steht mir dann bevor! Sicher ward dieß göttliche Mädchen geschaffen zum unnachahmlichen Beyspiele! —

Salv. Glaube mir, Freund, daß ich es weniger noch wünsche, als du selbst.

Sie schieden hier von einander, und Paolo flog nach dem Pallaste des Capello. Doch schon war ihm ein Brief ohne Unterschrift zuvorgeeilt; schon war das Geheimniß seiner Geburt dem Vater kund gemacht. Wer anders, als Joseph, Salviatis jüngster Sohn, konnt' einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn! Er liebte Bianken; fand in Paolo einen glücklichen Nebenbuhler. Eifersucht gab ihm dieses Mittel zu dessen Verdrängung ein. Ohn' ein solches eifersüchtiges Gefühl würd' er den Paolo willig für seinen Bruder erkannt haben;

würde der schwarzen Entwürfe nicht fähig gewesen seyn, die wir bald bey ihm entdecken werden.

Aber noch befand sich Bianka in friedlicher Unwissenheit. Sie empfing den Geliebten mit ihrer gewöhnlichen Wärme. Er, der stets bescheiden und schuldlos sich betragen hatte, verabscheut' auch jetzt jeden Umschweif, und redete freymüthig sie also an:

„Signora, die Absicht meines heutigen Besuchs dürfte von ihrer Erwartung weit verschieden seyn. Ich komme, Sie aus einem Irrthume zu ziehn, worin ich Sie unwillkürlich stürzte. Sie hielten mich für Salviatis Sohn; auch ich hielt mich dafür; wir irrten uns Beyde. Mein Leben bin ich einem Pächter, alles übrige den Wohlthaten des Salviati schuldig. — Finden Sie mich noch jetzt Ihrer würdig?"

„Paolo, kennt' ich ihre Bescheidenheit nicht, sie würden mich bitter beleidigen. — Sie selbst, nicht ihren Nahmen lieb' ich. Nur ihre Person kann mich glücklich machen. Kein Wort daher weiter von dieser Stands-Veränderung!"

„Ha! so hab' ich dann richtig geurtheilt; hab' es Salviati'n zuvor gesagt. Bianka liebt mich! Was kümmert Sie meine Geburt? Aber was wird Ihr Vater sagen?"

„Das wollen wir gleich sehn. Sie gaben mir so eben ein Beyspiel der Freymüthigkeit; ich will Sie nachahmen; will in ihrem Beysenn ein gleiches Geständniß ablegen."

Sie gingen. Noch las Capello jenen Brief von ungenannter Hand; noch konnt' er sich nicht von seinem Erstaunen wieder erhohlen. — „Lies!" sprach er zu seiner Tochter, und kaum hatte sie die erste Zeile überblickt, als sie ausrief:

„Ha! man ist uns zuvorgekommen! So eben waren wir alles dieß Ihnen zu erklären gesonnen!“

„Wie, Paolo? Sie hätten wirklich ein ähnliches Geständniß mir zu thun!“

„Ja, Signor! Vor wenigen Minuten hab' ich bey ihrer Tochter mein Geständniß abgelegt; und jetzt kam ich, um von Ihnen mein Urtheil zu hören. Nie hab' ich irgend Jemand hintergangen. Nie werd' ich weder Sie, noch Bianken hintergehn.“

Capello. (gerührt) Und sollte Paolo, der Sohn eines Pächters, mir minder ehrfurchtswerth, als Paolo, der Sohn Salviatis seyn? In jedem Stande wären Tugenden ihr Eigenthum und ihr höchster Werth gewesen. Aber ach, warum war das Schicksal blind gegen Sie? Oder vielmehr, warum gibt es einen Unterschied der Stände? — Paolo, sprechen Sie ihr Urtheil sich selbst! Ich habe die Kraft nicht Ihnen weh zu thun. Wie würden Sie an meiner Stelle handeln? Würden Sie wohl einer öffentlichen Schmach sich bloß stellen? — O wie lästig ist oft ein großer Nahme! wie glücklich eine Dunkelheit, die uns schalten und walten läßt, ohne Lauscher und ohne Verdammung zu befürchten!

Paolo. Ich verstehe Sie, Signor. Ich kenne Ihre Pflichten, und, wie Sie sehn sollen, auch die meinigen. Nie werd' ich ihren häuslichen Frieden stören; nie Bianken verführen. Es wird mich viel kosten = = = (zahlreich stürzten, indem er dieß sprach, Thränen von seiner Wange herab) = = Es wird mich viel kosten! Aber — leben Sie wohl, Bianka! Leben Sie wohl!

Cap. (indem Paolo gehn will, und Bianka in Thränen zerfließt) O nicht so hastig hinweg, junger Mann! Meine Kinder — denn auch Sie sind mein Sohn; Sie, der das Leben meiner Tochter wiedergaben! — wie gern vergöß ich mein ganzes Blut, könnte dieß euch vereinigen! —

Stumm ward jetzt auf einige Augenblicke ihr Schmerz. Was konnten sie auch sagen? Capello war weder grausam noch ungerecht. Er weinte mit ihnen; gewährte gern der Natur, was sie mit Fug von ihm forderte; gewährte auch den Gesetzen, was sie von ihm heischten.

„Ach, rief er endlich, meine Kinder! die Gesetze nur machen euch unglücklich; nicht ich, der ich sie befolgen muß. Nichts ist heiliger als sie; nichts gefährlicher als Beyspiele von ihrer Uibertretung. Verwirrung würde dann unmerklich alle Stände ergreifen und selbst bis zu den Häuptern des Staats sich erstrecken. Sein Schicksal anklagen ist die Zuflucht schwacher Seelen, unwissender Geister. Sich ins Joch der Nothwendigkeit schicken und schweigen, ist die Weisheit derjenigen, die Erhabenheit und Spannkraft in sich selber fühlen.“

Traurig und schweigend blickten hier Paolo und Bianka sich an. In Thränen bestand ihr ganzer Trost. Capello überlas jenen niederträchtigen Brief noch einmahl. — „Ha! brach er aus: nicht ein Freund von mir, sondern ein Feind von dir, mein Sohn, hat diesen Brief geschrieben. Daß ich ihn kennte! Welche Niederträchtigkeit, in eine solche Larve sich zu verhüllen? Solche Verleumdungen zu schreiben, und nicht einmahl das Herz zu haben, sein Gesicht zu zeigen; dieß, dieß ist der Schändlichkeiten schändlichste — Wenn ich ihn kennte = =

Paolo, Sie haben einen fürchterlichen Feind; seyn Sie auf ihrer Huth! Der, dessen Rache mit einem solchem Zuge beginnt, der ist auch der größten Schandthaten fähig. Bey Gott, ich zittre für Sie."

„Und doch würde seine Meuchellist nur ein Dienst für mich seyn. Nie schätzt' ich das Leben hoch; und jetzt — Aber zeigen Sie mir den Brief!"

Er nahm ihn, und erkannte sofort Josephs Hand. — „Ich verlange nicht weiter zu lesen; ich kenne meinen Angeber; möcht' ihn gern vor mir selbst verbergen, und verschmähe alle grausame Uiberzeugung." — Näher trat er jetzt der Tafel, wo einige Wachslichter brannten.

„Paolo, was wollen Sie thun?"

„Einen Brief vertilgen, der seinen Schreiber entehrt. Bliebe dieses Denkmahl seiner Schande in Ihrer Hand, so könnt' es bald schmerzhaft einen tugendhaften Vater kränken."

Er sprach's und verbrannte das Schreiben, aber selbst jetzt, indem er so großmüthig Josephen für den väterlichen Zorn bewahrte, dachte eben dieser auf ein Bubenstück, dessen Opfer Paolo werden sollte.

Die Nacht brach ein; es war schicklich, daß Paolo sich nun entfernte; doch mußt' er Bianken und ihrem Vater des andern Tags wieder zu kommen versprechen. — „Sie werden sich, sagte dieser ehrwürdige Greis, nie zum Verführer erniedrigen; kommen Sie daher auch wieder ohne Furcht zu uns. Leben Sie mit Bianken, wie ein zärtlicher Bruder mit seiner geliebten Schwester lebt! Vielleicht hat auch die Freundschaft ihre Täuschungen, ihre Wollust. Vielleicht kann sie ihrer edlen

Seele selbst die Liebe dereinst ersetzen. Seyd Freunde zusammen, meine Kinder, da ihr nicht Liebende seyn dürft! Und tröstet eines das andere!"

Paolo versprach baldige Rückkehr, und ging hinweg, ganz allein. Plötzlich fielen, bey der Wendung einer Straßenecke, verlarvte und mit Dolchen bewaffnete Meuchelmörder ihn an. Er vertheidigte sich mit allem möglichen Muthe; doch was nützte dieß gegen so viele? An einer Mauer gelehnt, sucht' er vergebens seine Angreifer von sich abzuhalten. Schon hatte er verschiedne Wunden empfangen; von seinem ganzen Körper floß Blut; seine Kräfte schwanden; als man Menschen kommen hörte. Jetzt flohen die Banditen; einen derselben hielt Paolo fest am Gewande, seine Maske entfiel, und siehe, Joseph war es.

„Ihr seyd es, mein Bruder? Ihr? Gott, womit konnt' ich euch je beleidigen?" so rief Paolo, und sank zur Erde. — Die Leute näherten sich. Zu entfliehen war Josephen unmöglich. Wenn er gefangen ward, — welche Schmach für Salviati! Paolo übersah diese Gefahr, und sein Herz bebte für Josephs Vater.

„Bleibt hier, mein Bruder! sprach er: Wenn ihr flieht, so seyd ihr verloren, werdet gefangen und für meinen Mörder erkannt. Bleibt lieber bey mir. Man kennt euch; hält euch für meinen Bruder; wird glauben, daß ihr mir zu Hülfe kommen wolltet. O Joseph, wer könnt' auch argwohnen, daß mein Meuchelmord euer Werk sey? Stellt euch, als suchet ihr mir das Blut zu stillen!"

Alles erfolgte, wie Paolo vorher gesagt hatte. Die Herbeygeeilten glaubten gern seiner Rede, und man trug ihn in Salviatis Wohnung. Vergebens befragte ihn hier sein Pflegevater über seine Mör-

der und deren Aussehn. Er weigerte sich zu antworten, weigerte sich sogar die Klage zu unterschreiben, die ihrer Verfolgung halber eingegeben werden sollte.

„Noch bin ich ja nicht todt, mein Vater; (antwortete er;) noch hofft man ja auf meine Genesung. Warum sollen meinetwegen jene Unglücklichen, die zur Tugend zurückkehren können, hin zum Galgen geschleift werden? sie werden es nicht wagen noch einmahl mich anzugreifen. — Ohne euern Beystand, mein Bruder, (indem er sich gegen Joseph in väterlicher Gegenwart wandte,) wär' es um mich geschehn gewesen. Euch verdank' ich mein Leben.“ — Unverschämt, und der Gewissensbiße nicht fähig, spielte dieser Letztere getrost seine Rolle fort, wagt' es die Hand Paolos zu ergreifen, der ihm zärtlich die seinige drückte, und mit stummen Worten zu sagen schien: „Joseph, seyd hinfort nicht mehr mein Meuchelmörder!“

Gleichwohl rüstete eben dieser Elende sich, indem allmählig Paolo von seinen Wunden genas, zur Ausführung von neuen Entwürfen. Zwar wollt' er nicht mehr seinen Bruder tödten, aber Bianken wollt' er entführen, und in einem fremden Lande seine künftige Wohnung aufschlagen. Ganz in ihrem Schmerze versenkt, erschien dieses holde Mädchen nicht mehr an öffentlichen Orten; versagt war Josephen der Zutritt in ihrem Pallaste, und, seiner Verwegenheit ungeachtet, wagt' er es nicht sich hindurch zu drängen. Aber ein Bubenstück sollt' ihm die Gelegenheit, die er wünschte, verschaffen.

Er erkaufte in dieser Absicht mit schwerem Gelde Mordbrenner und beraumt' ihnen eine Nacht,

wo sie Feuer in Capellos Pallast anlegen sollten. Diese Nacht erschien. Zu allem gefaßt, gab Joseph das verabredete Zeichen, und die Miene ward angesteckt. Das entzündete Pulver erschütterte den Pallast in seiner Grundfeste; bald lief das Feuer über die Dächer hin, und, Feuerbrände in die Zimmer geworfen, verbreiteten allenthalben die Gluth. Bianka, voll tödtlichen Schreckens, sprang aus ihrem Bette; hatte kaum Zeit in einen leichten Mantel sich zu hüllen, und durch eine Hinterthüre zu flüchten. Doch eben diese Hinterthüre war Josephen unbewußt, der seine Beute am Hauptthore des Pallasts erwartete.

Der Lärm von dieser Feuerbrunst drang auch bis zu Salviatis Behausung. Paolo, zwar noch sehr entkräftet, aber jetzt nur für Bianken zitternd, vergaß sein Unvermögen, fuhr hastig in seine Gewänder, und eilte herbey. Eine dichte Flamme wüthete bereits durch Capellos ganzen Pallast. Die Dächer stürzten ein; aber Paolo, unbesorgt für sein Leben, warf sich mitten in diesen Feuerofen und flog dem Gemache Biankens zu. Aus gleicher Absicht war schon vor ihm der ältere Capello hierher geeilt; ihn fand Paolo, fast von Rauch erstickt, in letzten Zügen da liegen, faßt' ihn, seiner eignen Schwäche ungeachtet, in die Arme, und entriß ihn so der Flamme. Der Fußboden unter ihnen zersprang. Paolo selbst stürzte, doch ohne den Capello fahren zu lassen, eine beträchtliche Höhe herab. Indem er sich aufrichtete und durchbrach, eilte Joseph auf ihn zu, und schien seine Beute, die er nicht zu unterscheiden vermochte, ihm entreißen zu wollen.

„Wie,

„Wie, auch hier seyd ihr mein Bruder? Götter, müssen wir denn nur bey solchen Vorfällen uns begegnen? Wen sucht ihr?“

„Bianken! ha, ist sie es nicht?“

„O mein Bruder, wenn ihr so ihr Herz zu erobern strebt, dann dürft' es euch wohl nie gelingen. Daß ihr eher eure Absicht auf sie mir offenbart hättet; gern würd' ich alle meine Dienste euch gewidmet haben.“

Voll Verzweiflung, abermahls eines fruchtlosen Bubenstücks schuldig geworden zu seyn, entfernte sich jetzt der Elende, und flog, die Ahndung seines Frevels befürchtend, nach Neapel.

Aber Paolo ließ den Capello in den Pallast der Salviati bringen, und er selbst mußte wieder auf sein Lager sich werfen. Die übergroße Anstrengung, Müdigkeit, Ungewißheit wegen Biankens Schicksal — alles dieß entzündete von neuem ein Fieber in ihm; beraubt' ihn sogar des Gebrauchs seiner Vernunft. Capello hingegen war indeß wieder zu sich selbst gekommen, und erfuhr: daß nun auch er dem Paolo sein Leben verdanke; daß dieser muthig das seinige daran gewagt habe, und jetzt abermahls in Gefahr des Todes sich befinde. Man kann sich leicht seine Rührung bey dieser Nachricht denken, kann leicht errathen, daß er sich sogleich zu Paolos Lager führen ließ.

Auch in seinen Fantasien hörte dieser nie auf Biankens Nahmen zu nennen. — „O wo ist sie! rief er oft aus: Laßt mich gehn! Laßt mich sie sehen! Bianka! theure Bianka! Capello, mein Vater! — O Joseph! grausamer Joseph!“ — Capello ergriff seine Hand; benetzte sie mit tausend Küßen. Salviati versuchte ihn aufzurichten. Ach, er verstand nichts, er kannte beyde nicht!

Plötzlich kam die Nachricht, daß Bianka aus dem Feuer noch bey Zeiten sich gerettet habe. Bald sandte sie selbst aus dem Kloster, wohin sie geflohen war, Bothen an ihren Vater. Diese Worte fanden offnen Weg zu Paolos Ohr' und Herz. Sie schienen ein Balsam zu seyn, der schnell sich durch sein ganzes Blut ergoß. — „Dank sey dem Himmel! rief er: sie lebt also!“ — Jetzt erkannten seine Augen den Capello wieder; er wandte sich gegen ihn: „O mein Vater, wenn sie lebt, wirklich lebt; darf ich nicht sie sehen? Nur meinen eigenen Augen kann ich solch ein Wunder glauben.“ — Der edle Alte befahl seine Tochter sogleich herzubringen. — „Du sollst sie sehen, mein Sohn; (sprach er) sollst sie sehen. Erwarte mehr noch von meiner Erkenntlichkeit! Vater und Tochter sollen für dich nur leben.“

Gern gehorchte Bianka dem väterlichen Gebothe und erschien. Eine solche Scene kann nicht beschrieben werden. Capello ergriff ihre beyden Hände, und schloß sie zusammen in die seinige. — „Seyd vereint, meine Kinder!“ — stammelt' er und umarmte sie thränend. „Sobald Paolo genesen seyn wird, legt' am Fuße des Altars die deßfalls nöthigen Gelübde ab! Seyd glücklich, aber seyd es ohne Geräusch. Das ist die einzige Bedingung, die ich euch auferlege. Nie müß' es ruchbar werden, daß ihr Eheleute seyd! Nie verändere Bianka ihren Nahmen; sie bleibe stets bey mir; so wie du, mein Sohn, im Pallaste des Salviati! Oder wenn dieser Zwang euch all zu sehr belastet; wohlan, so entfernt euch, und lebt auf einem meiner Landgüter!“

Aussicht auf Biankens baldigen Besitz beschleunigte kräftig Paolos Genesung. Capello hielt

sein Wort, und unsere Liebenden wurden verbunden. Sie zogen eine zwanglose ländliche Einsamkeit, wo sie ganz für einander leben konnten, einem so eingeschränkten städtischen Aufenthalt ohne Bedenken vor. Ganz Florenz wußte kein Wort von ihrer Verbindung. Lange Zeit hindurch lebten sie glücklich und vergnügt auf ihrem Landgute; lebten ganz, wie man leben soll, indem sie der Natur genoßen und ihren Unterthanen wohl zu thun strebten.

Ihr Gut lag an Toskanens äußersten Grenzen. *) Franz II. aus dem Hause Medicis pflegte oft sein ganzes Gebieth zu durchreisen, und nahm einst, vom Weg' abgekommen, sein Nachtquartier bey unserm Paare. Die einfache Kleidung einer Pachterinn schien Biankens Reitzen noch neuen Zuwachs zu geben. Der Fürst, der ihre erhabne Geburt keineswegs muthmaßte, fand doch bald, daß ihre Erziehung und ihre Gesinnungen weit ihren Stand überstiegen. Ihre Antworten befremdeten, ihre Manieren überraschten, ihre Annehmlichkeiten bezauberten ihn. — „Wie, rief er, in meiner Staaten letztem Winkel liegen so viel Reitze, so viel Talente unter der Hülle einer bloßen Bäurinn versteckt!" — Sein Erstaunen wuchs noch, als er den Paolo selbst erblickte. Eine so ausgezeichnete kraftvolle Miene glaubt' er noch bey keinem Landmann gefunden zu haben. Ehrfurchtsvoll ohne Niedrigkeit, sprach Paolo mit soviel edlem Anstande und mit so richtigem Ausdrucke, als wär' er in des Hofes ersten Posten erzogen worden. = = =

*) Im Original steht zwar: in der Mitte. Doch es muß ein Druckfehler seyn; denn das Nachfolgende wiederspricht offenbar.

Man kann nun leicht den Gang errathen, den der französische Romanzier, nachdem er einmahl seine Geschichte in dieses Gleis eingeleitet hat, im Verfolg erwählt. Der Großherzog faßt Hochachtung für Paolo und Liebe für Bianken. Seine Bitten werden bey der Letztern abgewiesen; er entfernt sich, aber ihr Bild verfolgt ihn auch an Hof. Er beruft den Paolo zu sich und überhäuft ihn mit Ehrenstellen. Die florentinischen Höflinge werden natürlicher Weise neidisch auf diesen neuen Günstling, und er fällt endlich, aber ganz schuldlos, durch Meuchelmörder-Hand.

Getreuer bleibt von nun an der Dichter der Geschichte. Der verwitwete Fürst beut der verwitweten Bianka, nachdem er sie abermahls umsonst bestürmt, seine Hand an, und nur diese wird angenommen. Der Kardinal, sein Bruder, empfindet diesen Schritt sehr hoch; söhnt sich aber doch zum Schein aus; kömmt nach Florenz zum Besuch, und das fürstliche Paar stirbt durch Gift.

In einem einzigen abgeänderten Hauptpuncte hab' ich unwißentlich dem Franzosen begegnet. Auch sein Kardinal wird in Bianken verliebt und sie verschmäht ihn. Aber er rächt sich für diese Abweisung dadurch: daß er Bianken bey ihrem Gemahl zu verleumden sucht, der ihm weislich nicht glaubt. Mir dünkt es unwahrscheinlich, daß nach einem solchen offnen Schritte gegen Bianken und einer so unvorsichtig genommen, fruchtlos gebliebnen Rache, Ferdinand noch länger hätte an Franzens Hof verweilen und des bisherigen Vertrauens ge-

nießen können; aber freylich setzen über so etwas die Dichter jenseits des Rheins sich leicht hinweg.

Auch bey dem letzten Auftritte (wo übrigens einige schöne Stellen sich befinden) gibt es der Unbegreiflichkeiten manche. Denn:

„Der Großherzog empfängt, bevor sie sich zu Tische setzen, noch einen Brief, der ihn warnt; Heute mit dem Kardinal ja nicht zu eßen, weil er sonst Gift empfangen würde. Dieses Billet reicht er selbst dem Kardinal hin, und sagt: Leset mein Bruder! Was soll ich thun? — Ferdinand liest; aufmerksam beobachtet ihn Franz. Doch jener verändert keine Farbe; sondern fragt nur ganz gelassen: „Meßt ihr dem Glauben bey, mein Bruder?“ — „Dann würdet ihr nicht mehr leben. Aber ich kann so viel verstockten Sinn nicht in meines Bruders Seele argwohnen. Kommt zur Tafel.“ Sie eßen nun alle von den nähmlichen Speisen und doch sterben nur Franz und Bianka unter den heftigsten Schmerzen. — Wer (so schließt jede Novelle) „der Urheber dieser Katastrophe gewesen sey, bleibt noch ein aufzulösendes Räthsel.“

Sonderbar, daß ein Dichter, der schon so viel Mord und Brand aufgebothen hatte, hier sich scheute, das letzte Unbegreifliche zu erklären. Doch ich will hier nicht tiefer eindringen, nicht der Zweifelsfragen noch mehrere aufwerfen. Man könnte sonst all zu leicht diese Mühe für eine schlecht versteckte Eitelkeit halten. Genug, daß ich denjenigen Lesern, die Biankens Flucht und Bonaventuris Wankelmuth bey mir anstößig fanden, hier einen Weg zur Ausbeugung zeigte. Jede genauere Vergleichung sey ihnen selbst überlassen!

II.

Derjenige Tadel, der bey Biankens erster Erscheinung den Charakter, oder vielmehr die Charakters-Aenderung des Bonaventuri traf, war größten Theils noch ein sehr sanfter, bloß mündlicher und mir gleichsam nur ins Ohr geraunter Tadel gewesen. Doch ein zweyter, der einige Jahre später über Bianka selbst erging, war ein desto lauterer, gedruckter, und sogar mit archipalischen Extrakten belegter Vorwurf.

Herr J. P. Siebenkees nähmlich gab 1789 eine Lebensbeschreibung der Bianka Capello de Medici, Großherzoginn von Toskana, aus Urkunden bearbeitet, heraus; ein Werk, in welchem er zwar an mehrern Orten meiner Darstellungskraft und Erzählungsgabe ein weit vortheilhafteres Zeugniß, als sie vielleicht verdient, ertheilt; dagegen aber äußerst lebhaft wieder die ganze Gattung der historischen Romane eifert; und dann auf Biankens Biographie insbesondere übergeht, die unter seiner Feder, und nach den Quellen, aus welchen er schöpfte, ein Beyspiel von — erschlichnem, unverdientem Glücke, eine Meisterinn in Trügerey und Buhlerkünsten, ein schwarzes Geschöpf voll Heimtücke, ja zuweilen sogar voll blutgieriger Grausamkeit wird.

Ihm zu Folge entfloh Bianka wohl überlegter Weise aus dem Hause ihrer Aeltern, nachdem sie schon verschiedne Monathe hindurch mit Pietro Bonaventuri im genauesten Einverständniß sich befunden hatte, und nun die lebende Wirkung davon zu spüren begann. Erst unterweges, als Rück-

kehr unmöglich war, erfuhr sie, daß ihr Verführer — kein Salviati sey; hatte aber vorher schon, aus Vorsicht, ihrem Vater verschiedene beträchtliche Juwelen entwendet, die weit über zwanzig tausend Skudi am Werthe betrugen, mithin gnugsam vor allem Mangel sie schützten. Von Venedig aus geächtet, ja selbst durch Banditen verfolgt, verbarg sie sich einige Monathe lang zu Florenz, im Hause ihrer Schwiegerältern, bis sie endlich (und wie Herr Siebenkees muthmaßt durch einen absichtlichen Plan,) die Aufmerksamkeit des Prinzen auf *) sich zog, und erst im Geheim, bald darauf öffentlich genug, seine begünstigte Freundinn ward. — Ihr Gatte, bloß durch ihre Verdienste zum fürstlichen Kämmerer erhoben, und (wie er sich selbst ausdrückte,) mit dem goldenen Horn auf seiner Stirne gar wohl bekannt, verwickelte sich bald in unglückliche Liebeshändel, und fiel, nicht nur von ihr, sondern auch von dem Prinzen fruchtlos gewarnt, als ein Opfer seiner Unbesonnenheit. Veranstaltet hatte Franz diesen Mord nicht; doch daß er darum gewußt habe, gestand er selbst nachher seinem Beichtiger. Von nun an ward Biankas Liebesverständniß mit dem Fürsten noch viel inniger und allbekannter. Sie war der Hauptgrund seiner mißvergnügten Ehe mit Johannen von Oesterreich; sie beherrschte ihn unbeschränkt, und ward eben dadurch bald der Ge-

*) Cosino, der Vater von Franz und Ferdinand, lebte damahls noch; doch hatte er sich schon fast ganz von Staatsgeschäften zurückgezogen, und sie seinem ältesten Prinzen, als eigentlichen Regenten, übertragen.

genstand eines allgemeinen Haßes. Um sich, trotz demselben, im Besitz fürstlicher Huld zu erhalten, reihte sie gleichsam Trug an Trug, Ränke an Ränke. Sie gewann die Freundschaft von Franzens Schwester; *) sie wußte den Kardinal Ferdinand, der bisher stets mit seinem Bruder (obschon, wie Herr S. versichert, ohne sein Verschulden) im Zwist gelebt, eine Menge anscheinender Dienste zu leisten, und dadurch sein Zutrauen zu erhalten; sie erdichtete, um ihren Geliebten noch stärker an sich zu feßeln, eine Schwangerschaft; schob einen Sohn unter, und ließ nachher alle diejenigen, die um ihr Geheimniß wußten, durch mannigfache Hinterlist umbringen. Vergebens, daß der Großherzog von verschiedenen Seiten Warnung wegen dieses Betrugs erhielt! Er glaubte doch nur ihr. Ja, als sie nach einigen Jahren diese Unterschiebung ihm selbst gestand, fuhr er gleichwohl fort, den schon einmahl anerkannten Don Antonio als seinen Sohn zu betrachten.

Bald nachher ging ein neuer Hoffnungsstern ihr auf. Johanna von Oesterreich starb, nach langen Kränkeln. Auch an ihrem Tode gab der Ruff Bianken eine mittelbare Schuld. Die Fürstinn hatte den Umgang des Großherzogs mit der Venetianerinn für geendigt gehalten, hatte sogar einiges Zutrauen gegen ihre ehmahlige Nebenbuhlerinn gefaßt. Unerwartet begegnete sie derselben

*) Donna Isabella, vermählt mit Jordano Orsini, — eine Dame, ausgezeichnet durch tausend liebenswürdige Eigenschaften, aber unglücklich durch die Eifersucht ihres Gemahls und durch eigne Schuld. Denn er ließ sie, eines genauen Umgangs wegen mit seinem Neffen, umbringen.

in einem Wagen mit dem Großherzog; ihr Argwohn erwachte von neuem; sie rief Bianken einige bittere Worte zu, und verfiel von Stund an in eine Schwermuth, die binnen wenigen Tagen ihr ohnedem sieches Leben endete. Bianka konnte ihre Freude über diesen Tod nicht bergen. Franz hatte ihr die Ehe versprochen; ihr Zutrauen, daß er Wort halten werde, wuchs, da er verschiedene andere, ihm angetragene, Verbindungen ausschlug. Aber seine treusten Minister und sein vertrautester Gewissensrath thaten ihm so dringende Vorstellungen; sein Volk bezeugte so laut den bittersten Unwillen gegen die Witwe eines Kaufmannsdieners; daß der Großherzog bald in seinem allerdings schon gefaßten Vorhaben wankte. Er schien zum völligsten Bruch mit seiner Geliebten entschlossen; schien ihr denselben schon angekündigt zu haben; und suchte eben deßhalb sich durch einige kleine Reisen zu zerstreuen. Bianka selbst, nachdem sie oft in Briefen ihn fruchtlos beschworen hatte, bereitet sich schon Florenz ganz zu verlassen. Doch als der Fürst in seine Hauptstadt zurückkehrte, erschütterte ein Besuch der Geliebten Franzens Standhaftigkeit; ein von ihr bestochner Mönch beruhigte sein ohnedem leicht zu beruhigendes Gewissen; und als sie zumahl in einer kleinen Krankheit mit äußerster Sorgfalt ihn gewartet hatte, reicht' er ihr, zum Danke, wirklich seine Hand.

Noch verblieb diese Ehe, bis zum Verfluß des üblichen Trauerjahrs, ein Geheimniß; dann aber machte Franz sie bekannt; und als auf ein Schreiben von ihm der Senat von Venedig Bianken zur Tochter der Republik erklärte, da ward sie als solche bey einem prächtigem Feste, mit einem Aufwande, den man zu einer Million Scudi an-

schlug, öffentlich gekrönt, öffentlich als Großherzoginn ausgerufen. Nicht ohne Vorbewußt des Kardinals Ferdinand geschah alles dieß; aber es mißfiel ihm auch gewaltig. Als Beyschläferinn, selbst als heimlich angetraute Gattinn hatte er seinem Bruder Bianken gern gegönt; doch sie nun als seine Schwägerinn anerkennen zu müssen, das dünkte ihm eine herbe Schmach; und er äußerte sich bey mehrern Gelegenheiten bitter genug darüber. Aber die schlaue Bianka vergalt nicht Feindschaft mit Feindschaft. Sie strebte vielmehr durch Aussöhnung des brüderlichen Zwistes sich ein wechselseitiges Verdienst zu erwerben; und es gelang ihr vollkommen. Ferdinand, der, von seinem Bruder eingeladen, einen ganzen Winter zu Florenz hinbrachte, der sich mehr als jemahls von ihm zuvorkommend behandelt, um Rath befragt und beschenkt sah, ertheilte Bianken laut den ehrenvollen Nahmen einer Wiederherstellerinn der Ruhe in seiner Familie. Mit fast gleicher Klugheit gab sie in Irrungen mit dem Päpstlichen Stuhl, dem Senat von Venedig, und dem Herzog von Mantua *) die Vermitlerinn ab; immer wußte sie Auswege zu treffen, auf welchen sie ihres Gemahls oft zu raschen Charakter zu lenken, sein anfangs gesunknes Ansehen auswärtig zu mehren vermochte. Ihre Gegner selbst mußten ihr das Zeugniß ertheilen, daß durch Maßregeln, wozu sie gerathen, das

*) Am merkwürdigsten — oder wenigstens am seltsamsten war diese Letztere. Es kam auf nicht weniger an, als daß der Herzog erst seine Mannbarkeit durch Thathandlungen bekräftigte, bevor er der Gatte einer florentinischen Prinzeßinn werden könne.

Ansehen des Hauses Medici in Italien ausnehmend gewachsen, der Einfluß des ihm feindlichen Geschlechts der Farnese merklich gesunken sey.

Nur einen sehr nahen, bittern, schmähsichtigen Feind vermochte Bianka nicht mit sich auszusöhnen, und dieser war — das Volk von Florenz selbst. Unerträglich dünkte es diesem, daß die Witwe eines Bürgerlichen, eine Person, die man als die Verführerinn des Großherzogs, als die einzige Ursache seines Mißmuths in erster Ehe betrachtete, jetzt den Fürstenrang mit ihm theilen solle. Die Gefälligkeit, die er gegen sie bezeigte, die große Pracht die er bey ihrer Krönung verschwendete, die ansehnlichen Summen, die er auf Verschönerung ihrer Lieblings-Villa verwandte, wurden mit seiner ehmahligen Sparsamkeit und Unfreundlichkeit gegen Johannen von Oesterreich verglichen und Bianken zum Vorwurf gemacht. Man beschuldigte sie eine große Gönnerinn von heimlichen, überall verstreuten Kundschaftern zu seyn. Man klagte sie der ungereimtesten Grausamkeit,*) ja selbst der Zauberey an. Jeder Günstling des Großherzogs, der das Land drückte, galt auch sofort für ihren Beschützten, jede Unbilligkeit, die etwa vorfiel, für ihre Schuld. Wiewohl sie ihren

*) Man zeigte noch lange Zeit nach ihrem Tode in ihrer Villa zu Pratalino, ein Zimmer il Stillatojo di Bianca genannt, in welchem sie kleine Kinder über siedendes Wasser aufgehängt und von dem herabtriefenden Fette dieser Unglücklichen eine Schminke sich zubereitet haben sollte. — Abgeschmacktheiten dieser Art wiederlegen sich von selbst, zeigen aber auch, welche grundlose Erbitterung gegen sie obwaltete.

Bruder Viktor, da sein Betragen den Florentinern mißfiel, selbst entfernen half, — wiewohl sie nichts verabsäumte um der größern Menge sich beliebt zu machen; dennoch verblieb man hartnäckig im Haß gegen dieselbe; und auch den innern Frieden des regierenden Hauses bedrohte bald nachher eine neue Zerrüttung.

Don Philipp, des Großherzogs einziger Sohn mit Johannen von Oesterreich erzeugt, starb (1582) als Kind; das Jahr darauf erklärte Franz den Don Antonio — jenen angeblich untergeschobnen Sohn Biankens, — für sein eignes rechtmäßiges Kind, und verschaffte ihm von Spanien her den Titel eines Prinzen von Capestrano. Ferdinand sorgte daher: Bianka werde nicht ruhen, bis ihr Gemahl ihn auch zum Nachfolger in der Regierung erkläre; und sichtlich erkaltete er von nun an in der Freundschaft mit ihr. Andere Gerüchte gaben seinem Argwohne auch eine andre Lenkung. Es verbreitete sich mehrmahls die Sage: daß Bianka schwanger sey. Der Großherzog selbst schien einmahl davon ganz überzeugt zu seyn. Nach Ferdinands Vermuthung war nichts gewisser, als daß Bianka das Spiel der Unterschiebung noch einmahl spielen werde. Er trug es seinem zweyten Bruder, Peter, der zwar sonst gewöhnlich in Spanien lebte, jetzt aber einige Zeit in Florenz sich befand, dringend auf: ja nicht sobald sich wieder zu entfernen, und wohl Acht zu geben, was vorgehe. Doch dieser Argwohn der Brüder kam bald auch zu des Großherzogs Kundschaft, und beleidigte ihn höchlich. Von der Schwangerschaft seiner Gemahlinn fest, weit fester als sie selbst überzeugt, lud er den Kardinal schriftlich ein, selbst nach Florenz zu kommen, und ein Zeuge von der Nieder-

kunft seiner Schwägerinn zu seyn. Dieser schlug es aus, weil er jenen Argwohn ganz — abläugnete. Es gab einen Briefwechsel mit Beleidigungen auf beyden Seiten. Ein paar Monathe drauf schwand die frohe Erwartung des Großherzogs gänzlich. Biankens vermeinte Schwangerschaft ging in eine Krankheit über, die ihr Leben zu enden drohte, und nur mühsam gehoben ward.

Auch bey diesen Vorfällen hatte Bianka stets sich aufs klüglichste betragen; hatte von ihrer Schwangerschaft stets in einem zweifelhaften, mehr besorglichen als hoffenden Tone gesprochen; hatte gegen Don Peter mündlich, gegen den Kardinal schriftlich sich erklärt, daß sie sich eher krank als in der Hoffnung zu seyn vermuthe; hatte zu eben der Zeit, da ihr Gemahl äußerst hart an den Bruder schrieb, sich stets gegen ihn so sanftmüthig als möglich ausgedrückt, und hatte dafür auch am Ende die ehrenvollste Genugthuung. Denn da der Kardinal gar bald verspürte, wie nachtheilig ihm dieser Zwist mit seinem Bruder werde; wie sehr vorzüglich dadurch sein Ansehn und Einfluß beym päpstlichen Hofe sinke; da wandte er sich an Bianka selbst, und bath um ihre Vermittlung, ihn mit dem Großherzoge — bey dem er nur verleumdet worden sey — auszusöhnen. Mit Freuden ergriff die Schlaue diese günstige Gelegenheit ein neues Verdienst in den Augen der Welt und selbst ihrer Gegner sich zu erwerben. Sie trat daher mit dem Erzbischofe von Florenz in ein Verständniß. Erst als dieser, ein ehrwürdiger, von Franzen geachteter Prälat, das Herz des Fürsten durch triftige Vorstellungen schon erweicht hatte, trat auch Bianka ins Gemach, und vollendete durch ihre innigste Bitte den Entschluß der Vergebung. Sie selbst

ward bevollmächtigt dem Kardinal dieß zu melden. Eine ansehnliche Geldsumme, ihm lange verweigert, ward mitgeschickt. Zum Siegel der Eintracht ward nichts weiter verlangt, als daß Ferdinand persönlich nach Florenz komme.

Damahls gab es zu Biankens Lobe nur eine Stimme. Ein großer Kenner der Menschen und der Hofränke, und schlauste Mann, der je den päpstlichen Stuhl bekleidet und ganz durch eigne List darauf sich geschwungen hatte — Sixt. V. erklärte das Betragen Biankens für ein Meisterstück der Staatskunst. Der Wunsch, sie persönlich kennen zu lernen, bewog ihn sogar zu dem Entschluß, auf einer Reise, die er nach Padua zu unternehmen willens war, auch den Hof von Florenz mit seinem Besuche zu beehren. Bianka traf schon zu seinem Empfange die prächtigsten Anstalten. Die Eifersucht der übrigen italienischen Fürsten, die an Se. Päpstl. Heiligkeit eine fruchtlose Einladung ergehen lassen, machte zwar, daß die Reise noch aufgeschoben ward: doch wäre sie wahrscheinlich später noch wirklich für sich gegangen, hätte nicht die bald drauf folgende Katastrophe alles unterbrochen.

Ferdinand, als er, bald nach der Ausgleichung mit seinem Bruder, zu Florenz eintraf, ward von ihm und Bianken mit einer Zärtlichkeit empfangen, die alle Uiberreste ehmahliger Uneinigkeit wohl hätte verscheuchen können. Franz bath sogar seinen Bruder wegen bisheriger Härte um Verzeihung; versprach alles Argwohns sich zu entschlagen; und zwischen den Häuptern des Medicäischen Hauses schien das engste, dauerhafteste Freundschafts-Bündniß geschloßen zu seyn.

Trüglicher Anschein! In den ersten Tagen des Octobers war Ferdinand nach Florenz gekommen; bald darauf verreisten sie alle zusammen, auf eine Villa zu Poggio a Cajano, die Franzens Herbst-Aufenthalt zu seyn pflegte. Bianka both dort jedes Vergnügen der Jahrszeit auf, um ihren Gast zu erfreuen. Doch schon am dreyzehnten October erkrankte der Großherzog. Seine Krankheit ein dreytägiges Fieber, schien anfangs ganz ungefährlich zu seyn; doch sein Eigensinn, der allen Rath der Aerzte verachtete, und im Gebrauche der Speisen sich nicht mäßigte, verwandelte es bald in eine hitzige Krankheit; (?) und schon am achten Tage, nachdem er den Kardinal zu seinem Nachfolger ernannt, seine Gemahlinn, den Don Antonio und seine vornehmsten Räthe ihm empfohlen hatte, verschied er. Zwey Tage nach seiner Erkrankung überfiel Bianken ein ähnliches Uibel, das aber bald alle Anzeichen naher Tödtlichkeit begleiteten. Der Hintritt ihres Gemahls ward ihr zwar auf Ferdinands schonenden Befehl verborgen gehalten; doch errieth sie ihn aus der ungewöhnlichen Unruhe im Pallaste und den thränenvollen Blicken ihrer Wärter. Ferdinand besuchte sie noch einmahl nach seines Bruders Tode, und sprach ihr Muth ein: aber sie fühlte ihr herannahendes Ende, dankte ihm tiefgerührt für seine Freundschaft; empfahl ihm ihren Sohn, und starb, neunzehn Stunden nach dem Erblaßen ihres Gemahls. Ihr Leichnam ward zwey Tage drauf nach Florenz abgeführt, und allda von einem ansehnlichen Theil der Priesterschaft, von der teutschen Leibgarde und dem ganzen Hofstaate empfangen. Nach geschehner Eröffnung — die in Gegenwart ihrer nächsten Blutsverwandten geschah, und wo alle innre Theile in

großer Zerrüttung gefunden wurden — brachte man ihren Körper mit feyerlichem Zuge in die St. Lorenzo Kirche, und stellte sie auf dem Gerüste zur Schau, welches zwey Tage früher für ihren Gemahl errichtet worden.

Alles dieses war dem Range einer wirklichen Großherzoginn angemessen! Doch als man nach verrichteten Todtenamte den neuen Regenten fragte; ob sie öffentlich mit der Krone ausgesetzt werden sollte? gab er zur Antwort: Sie hat die Krone lange genug getragen! Und als man weiter nachforschte: wie es mit ihrem Begräbniß zu halten sey? erwiederte er: Wie ihr wollt! Nur in unsre Gruft begehr' ich sie nicht. — Ferdinands Feindschaft war nun erklärt genug. Man bestattete sie daher in der Stille und in die große Gruft unter der Lorenzo Kirche. — Wenige Tage drauf ward, auf Ferdinands Befehl, ihr Wappen von allen öffentlichen Gebäuden abgerissen, und durch das Wappen der österreichischen Johanna ersetzt. Don Antonio ward ebenfalls durch eine eigne Urkunde — in welcher man seine Mutter ein paar Mahl la pessima Bianca schalt — für ein untergeschobnes Kind erklärt; gleichwohl (welcher sonderbare Widerspruch!) erbte er, als Sohn, einen Theil ihrer Juwelen, und dreyßig tausend Scudi. Ihr übriges Geschmeide und baares Geld gedieh an ihre Tochter und ihren Vater. Erst nach geraumer Frist nahm der Großherzog eben diesen öffentlich so beschimpften Don Antonio wieder feyerlichst in das Medicäische Geschlecht auf; erklärte ihn für seinen Neffen; sorgte für ihn wie für einen abgefundnen Prinzen, und verschaffte ihm die Stelle eines Groß-Priors im Malthesen Orden. Auch Biankens Vater bekam dann ein ansehnliches

Jahr-

geld, und alle ihre entlassene Dienerschaft ward reichlich beschenkt.

* * *

Dieß ist ein getreuer Auszug von Biankens Geschichte, wie Herr Siebenkees sie geliefert hat. Daß in ihr die Begebenheiten sowohl, als auch die Charaktere der handelnden Personen, beträchtlich von meiner Darstellung abweichen, ergibt sich gleich auf den ersten Blick; und darüber, daß sie so abweichen, ist mir in mancher spätern Kritik, zum Theil nur gelegentlich, zum Theil auch ernstlich genug, eine Erinnerung gemacht worden. Mich deßfalls zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen, sähe ich, wenn ich jetzt anders Lust zu langen Erörterungen hätte, mehr als einen Weg vor mir. Der nächste und kürzeste wäre wohl, daß ich jene Kritiker bäthe, etwas genauer sich zu erinnern: wann ich zuerst diese Arbeit unternahm.

Uiber Biankes Schicksalen schwebte lange — wie Herr Siebenkees selbst erwähnt, und zur größern Verdienstlichkeit seiner Arbeit heraushebt, — eine dunkle, verdrüßliche Ungewißheit. Alle Jahrbücher von Florenz, (wenn man ein einziges Werk von sichtlicher Parteylichkeit ausnimmt) gedachten ihrer nur im Vorübergehen, oder vielmehr mit auffallender Ausbeugung. Nur einige sogenannte geheime Geschichten, freylich durch manche Auswüchse entstellt, und keineswegs mit dem Gepräge durchgängiger Glaubwürdigkeit gestempelt, gingen von ihr in der Handschrift herum. Mit ihnen mußte man sich begnügen, da es an einer Biographie nach geprüften Währmännern ganz gebrach. Erst unter der, für Florenz in vielfacher Rücksicht

segensreichen Regierung Peter Leopolds wurden denen, welche der Geschichtskunde sich widmeten, Staatszugänge geöffnet, die man bisher sorgsam versperrt hatte. Nun erst gewann die Geschichte des Hauses Medici — das man so oft schon bis zum Himmel erhoben, und doch so selten nur geschildert hatte, — eine ganz neue Beleuchtung; und jetzt, wenn ich nicht irre, war Galuzzi der erste, der, in seiner 1781 erscheinenden Florentinischen Geschichte, auch Bianka's Schicksale weitläuftiger, obschon freylich nicht zu ihren Gunsten erzählt, *) lieferte. Ihm folgte dann erst, acht Jahre später, Herr Siebenkees nach, und auch diesem wurden viele Privat- und Staats-Unterstützungen zu Theil. Daß ich, fern von Florenzens Büchersammlungen und Archiven, nicht eines ähnlichen Vorschubs mich erfreuen konnte: daß ich, — der ich überhaupt nicht Biankens pragmatische Geschichte, sondern nur ein Werk, von Rührung ausgegangen und wieder auf Rührung abzweckend, liefern wollte, — mich nicht in lange, kritische Untersuchungen, die meine Empfindung vielleicht abgekühlt hätten, einließ; und daß ich endlich 1778 Bücher nicht benützte, die soviel später erst geschrieben wurden; alles dieß sind Umstände, die sich wohl durch sich selbst rechtfertigen.

„Aber warum (könnte man weiter mich fragen,) hohlt' ich nicht bey der zweyten Auflage; warum nicht wenigstens jetzt dasjenige nach, was ich freylich anfangs verabsäumen mußte? Warum hab' ich nicht nunmehr, da mich Herr Sie-

*) Herr S. selbst versichert (S. XVI. der Vorrede,) daß er, als ein der Bianka abholder Florentiner geschrieben habe.

benkees durch Urkunden belehrt, daß Bianka durchs ganze Leben eine — Betrügerinn gewesen sey, ihr den Nimbus abgenommen, der keineswegs für ihr Haupt gehörte? Warum hab' ich immer noch den an ihrem Tode so schuldlosen Kardinal und nachherigen Großherzog Ferdinand (nach Herrn Siebenkees Ausdruck,) als den schlimsten Lotterbuben auftreten lassen?" — Wenn ich hierauf ganz nach Würden antworten wollte, so müßte ich vor allen Dingen umständlich mein Glaubensbekenntniß über die Grundsätze des historischen Romans ablegen: müßte genauer erörtern, was ich bey ihm für wesentlich und für zufällig, für ersprießlich und auch für bloß — erlaubt halte. Und wohl möglich, daß diese Darstellung nicht ganz verdienstlos wäre! Immer noch ist über diese, bey uns Teutschen, seit einiger Zeit so vielfältig ausgeübten, und auch nicht selten gemißbrauchten, bey einem großen Theil des lesenden Publicums begünstigten, von drey Viertheilen der Kunstrichter aber gemißbilligten Dichtart äußerst wenig mit ruhigen scharfen Blick untersucht, und mit anständigem Tone gesagt oder geschrieben worden. Eine Theorie, die man, nicht etwa gnügend, sondern nur nothdürftig nennen könnte, findet sich von ihr nirgends. Selbst einige, an sich schätzbare Aufsätze — worunter sich die Feßlerische in der teutschen Monathschrift vortheilhaft auszeichnet — haben die Hauptfrage: Wie weit darf die romantische Darstellung von der wirklichen Geschichte abgehn? oder: Bis zu welchem Grade darf die Wahrheit der Wirkung aufgeopfert werden? bey weitem nicht gehörig auseinander gesetzt. So wenig ich mir schmeicheln kann hierüber ein untrügliches Urtheil zu fällen, so wenig

selbst meine Meinung für unbefangen gelten dürfte, da ich zuweilen für meine eigene Sache sprechen würde, so war ich doch längst schon gesinnt, einige Bemerkungen, aus Erfahrung geschöpft, einige Gründe mit Muße durchdacht, der Prüfung billiger Kritik darzulegen, und den streitigen Punct der Entscheidung wenigstens näher zu bringen; ja, ich würde es gleich jetzt thun, wäre es nur nicht mit einer Untersuchung verbunden, die durchaus ein wenig ins Weite gehn muß, und die mir unschicklich für einen bloßen — Anhang, all zu ernst für ein Werk, der bloßen Unterhaltung bestimmt, dünkt. Ich verspare daher alles, was ich über diesen Stoff auf dem Herzen habe, für ein eignes kleines Werk, das wahrscheinlich bald ans Tageslicht treten dürfte; kann mich aber doch nicht enthalten, ein Paar der allerersten Gedanken, die Herrn Siebenkees Biographie in mir veranlaßte, hier noch mit anzuführen.

Daß Herr Siebenkees zum Leben der Bianka viele Nachrichten geliefert, deren wir bis dahin ganz, oder wenigstens in der Umständlichkeit entbehrten: daß er sich dabey solcher Hülfsmittel bedient, die fast allen seinen Vorgängern abgingen, und wovon einige allerdings sehr schätzbar waren: daß er bey seiner Arbeit Mühsamkeit mit Einsicht verband, und auf den Dank der Geschichtskundigen, auf ein Citatum in künftigen Staatengeschichten Anspruch sich erwarb, — dieß alles wird wohl Niemand ihm absprechen. Doch daß er mit Unpartenlichkeit geschrieben; daß unter seinem Griffel Bianka diejenige geblieben, die sie in der Wirklichkeit war; daß er, der gegen den historischen Roman so öftere und bittere Ausfälle thut, sich selbst von aller romantischen Erdichtung

frey erhalten habe; davon kann ich mich keineswegs überzeugen.

Klinge es immer für den ersten Augenblick etwas abenteuerlich, etwas gesucht paradox! Aber gerade, daß Herr Siebenkees so viel aus archivalischen Nachrichten, und mit so vollem Zutrauen auf dieselben entlehnt, schwächt seine Glaubwürdigkeit in meinen Augen beträchtlich. Der bloße Platz in Archiven (das weiß ich aus achtjähriger eignen Erfahrung) gibt den hier aufbehaltnen Papieren nicht ein Haarbreit Wahrheit mehr, als sie ohnedem besitzen. Unendlich mehr kömmt darauf an: Wann, von wem, und unter welchen Verhältnissen sie niedergelegt wurden? Was ein Regent, oder eine Regierung überhaupt, zu sammlen und aufzubewahren gebeut, vor dem läßt sich schon, der Natur der Sache nach, mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es nichts dem gebiethenden Theile ungünstiges in sich enthalten werde. Wenn es aber zumahl die Angelegenheiten einer Person betrifft, die der Regent tödtlich haßt; wenn es zu einer Zeit geschieht, wo dieser Letztere gewaltthätige Maßregeln ergreift, um seine Rache zu befriedigen, und wo er doch eben diese Rache gern im Auge der Nachwelt beschönigen möchte, — wer kann dann Papieren dieses Schlages, und wenn zehn fürstliche Siegel sie stempelten, wenn sie hundert Mahl die Form eines gerichtlichen Verhörs an sich trügen, viel Glauben beymessen? Gleichwohl treffen alle diese Umstände bey einigen so genannten Urkunden zusammen, aus welchen der Verfasser gerade seine härtesten Anklagen gegen Bianken, die Beschuldigung des Betrugs und der grausamsten Mordanschläge hernimmt. Alle Pa-

piere, die dieß zu begründen scheinen, wurden auf Ferdinands Befehl niedergelegt; zu der Zeit niedergelegt, als ihn (nach des Verfassers eignem Geständniß) ein Schwarm von Biankas Feinden und Anklägern umringte; als er sich erst fest auf den ererbten großherzoglichen Stuhl zu setzen strebte; als er wegen des harten Betragens gegen Biankens Leichnam und gegen ihren, ihm noch von seinem sterbenden Bruder empfohlnen Sohn eine Entschuldigung zu finden suchte. Wie willkommen ihm damahls auch das Unwahrste seyn mußte, wenn es nur Biankens Andenken schändete, ergibt sich von selbst.

Noch unglaubwürdiger werden diese archivalischen Nachrichten, wenn man die Anklagen selbst etwas genauer betrachtet, die sie enthalten. Die bitterste von allen ist (wie schon erwähnt worden,) die Unterschiebung eines Sohnes. Herr Siebenkees ist aufrichtig genug zu gestehen: er habe diese ganze Beschuldigung anfangs für ein bloßes Florentiner Mährchen gehalten; aber nachher wären ihm der Zeugen dafür zu viele und ihre Aussagen zu wichtig geworden, als daß auch der geringste Zweifel dagegen Statt finden könne. Welches sind denn diese unwiederleglichen Zeugnisse? Erstens der Aufsatz eines Arztes, Peter Capelli, der schon an dem Tage, wo Bianka die Rolle der Gebärerinn gespielt, Betrug vermuthet, und dem Großherzog diese Vermuthung mitgetheilt haben will. — Wodurch dieses letztere beweisbar gewesen sey, findet sich nirgends. Zweytens der anonymische Brief eines Bologneser Geistlichen an den Kardinal Ferdinand, worin er das Schicksal und die Aussage der

Johanna Santi *) erzählt. Wie viel ein solcher anonymer Brief werth sey, verdient wohl keine Erwähnung? — Ferner die Abschrift des Verhörs der Santi aus Bologna vom 10. November 1577. — Wahrscheinlich eine Beylage des vorigen Schreibens, und mit ihm auf einer gleichen Staffel der Untrüglichkeit stehend! Und endlich der Unterredung des Großherzogs mit seinem Hoftheologen Joh. Bapt. Confetti, wegen seiner Vermählung mit Bianken.

Da dieß der einzige Zeuge ist, dessen Aufsatz Herr Siebenkees wörtlich mit einwebt, und da er auf dessen Aussage ein vorzügliches Gewicht zu legen scheint, so wollen wir hier zur Probe nur die erste Hälfte seines Dialogs ausheben; von ihm ist ein Schluß auf die übrigen Handschriften — wenigstens nicht unerlaubt. Herr Pater Confetti redet folgendermaßen:

„Wenige Tage nach dem feyerlichen Leichenbegängniße der Großherzoginn ließ mich der Großherzog durch seinen Pagen Luigi Cappo-

*) So hieß diejenige Kammermagd, deren sich Bianka, als ihrer Vertrautesten bedient haben soll, um bey mehrern (?) schwangern Weibern ein Kind auszuspähen, das man wegnehmen und unterschieben könne; welche aber nachher, zum Lohn ihrer Mühe, von ihrer undankbaren Frau entlassen, nach Bologna geschickt, und auf dem Wege über die Apenninen (si fabula vera) mit Meuchelmördern verfolgt wurde. Wohl zu merken, daß eben diese Santi ihre verlarvten Banditen nicht deutlich erkennen konnte, sondern nur muthmaßlich, in letzten Zügen, für Biankas Söldlinge erklärte!

ni nach der Messe zu sich rufen. Wie ich allein bey ihm war, hub er also an: Ich will einen meiner Wünsche, der Gott und Menschen nicht mehr beleidigt, erfüllen: vorher aber euer freymüthiges Gutachten darüber hören. Die Sache ist kurz diese: ich will die Signora Bianka heirathen. Was denkt ihr davon?"

Conf. „Die Sache ist zu wichtig, als daß ich sogleich eine entscheidende Antwort geben könnte. Ich muß vorher mit folgenden Umständen näher bekannt seyn:"

„Haben Sie der Signora Bianka die Ehe versprochen, da Ihre Gemahlinn noch lebte?"

„Ist dieses Versprechen vor der Ermordung des Bonaventuri geschehen?"

„Haben Sie in diesen Mord gewilligt, ihn angegeben oder begünstigt?"

„Haben Sie mit der Signora Bianka vertrauten Umgang gehabt, und Kinder mit ihr gezeugt?"

Großherz. „Beyde, meine Gemahlinn und der Mann der Signora Bianka lebten, wie ich ihr die Ehe versprach, wenn wir beyde frey seyn würden. Bald darauf wurde Bonaventuri ermordet; eine That, die ich weder veranstaltet noch angerathen habe; nur wußte ich darum, und ließ sie geschehen. Vertraut hab ich vor und nach der Ermordung ihres Mannes mit ihr gelebt, aber nie Kinder mit ihr gezeugt. Und wenn man gleich den Don Antonius für meinen mit ihr erzeugten Sohn hält, ist ers doch in der That nicht. Ich war ehehin selbst der Meinung, er sey mein Sohn. Als ich ihn aber dafür erklärt

hatte, entdeckte sie mir alles, was geschehen war. Aber demungeachtet glaube ich mein Vorhaben ausführen zu können, weil ich ihn für meinen Sohn erklärt habe."

Conf. „Der Umstand mit dem Don Antonius erschwert alles. Doch kann ich Ihnen vorläufig soviel sagen, daß die Heirath nicht vollzogen werden kann, weil der Bedenklichkeiten zu viel sind. Sie haben der Bianka das Versprechen gethan, haben vertrauten Umgang mit ihr gehabt, da Ihre Gemahlinn und Bonaventuri noch lebten. Sie haben zwar in die Ermordung desselben — wie Sie sagen, nicht ausdrücklich gewilligt, sie aber dadurch begünstigt, daß Sie, ungeachtet Ihres Vorwissens, keine Anstalten getroffen haben sie zu hintertreiben. Dieses sind die Ursachen, warum Ihre Vermählung mit der Bianka nicht vollzogen werden kann, und getrennt werden müßte, wenn sie schon vollzogen wäre; denn sie wäre eine Todsünde."

„Nach dieser Vorstellung entließ mich der Großherzog mit der Erinnerung: ich sollte die Sache reif überlegen. Ich kam zum andern Mahle; brachte die vorigen Gründe vor, und führte ihm am Schluße meiner Unterredung zu Gemüthe, daß diese Verbindung auch nach dem Kirchenrechte verbothen sey. Dafür sey Gott, antwortete er mir, daß ich etwas kanonisch unerlaubtes vornehmen sollte. Nun legte er vor Gott das feyerliche Versprechen ab: er wolle aller Verbindung mit ihr entsagen und ihr wissen lassen: wie er an ein Versprechen nicht gebunden seyn könne, das seine Theologen für sündlich erklärt hatten."

Soll ich wohl länger noch mit Abschreiben fortfahren? Ist es wohl möglich: daß irgend jemand bey Lesung dieses Aufsatzes im Ernste glauben sollte, ein so wichtiges Geschäfte sey, in einem Gespräche dieses Schlages verabhandelt worden? Blickt nicht, ich möchte fast sagen, aus jeder Zeile, jedem Worte die bloße willkürliche, höchstens auszugsweise geschehene Niederschreibung von Dingen hervor, die — wenn sie anders jemahls zwischen Fürsten und Beichtiger zur Sprache kamen, gewiß mit weit größerer Vorsicht von beyden Seiten berührt wurden? Welcher plumpe — ich möchte fast sagen, unpriesterliche — Gewissensrath mußte Herr Pater Confetti seyn, wenn er so auf seinen Großherzog zu wirken hoffte? Welcher erbärmliche Schwächling war Franz, wenn solche Gründe sein Vorhaben erschütterten! — Der Umstand, daß Bianka ganz ohne Noth ihrem Geliebten (der noch nicht ihr Gemahl war, und den sie gern erst dazu gemacht hätte) gestanden haben sollte, der vermeinte Sohn sey nicht sein Kind, — wie unwahrscheinlich ist er an sich selbst! wie unverträglich mit ihrer oft erwähnten Schlauheit! Wie unwahrscheinlicher noch wird er dadurch: daß Franz doch fortfährt den Don Antonius durchs ganze Leben als seinen Sohn zu betrachten, und ihn noch liebevoll, im letzten Augenblicke vor dem Tode, seinem Nachfolger empfiehlt. Ja endlich! Was in aller Welt hätte eben diesen Nachfolger bewegen können, jenen nun wirklich schon vor den Augen des ganzen Europa beschimpften, für untergeschoben erklärten, armen Jüngling doch wieder als seinen Neffen zu erklären, zu erkennen, zu befördern, — die Scene des Betrugs, oder des nutzlosesten Mitleids mit ihm noch einmahl zu spie-

len, wenn ihn nicht etwa das Gefühl einer begangenen, wieder auszusöhnenden Ungerechtigkeit dazu bewog? Wahrlich, durch diesen einzigen Schritt vernichtete Ferdinand alle Beschuldigungs-Akten, die er gegen Don Antonios unglückliche Mutter in seinem Archive niedergelegt, alle Dekrete, die er erlassen, alle Gerüchte, die er begünstigt hatte! — Auch braucht man nur die einfältige Art, wie Bianka bey diesem Unterschiebungs-Betruge gehandelt haben soll, und die fast noch unglaublichere, wie sie durch blutige Grausamkeit in jeder Kunde verbergen wollte, mit unbefangenem Geiste zu überdenken; und man erkennt überall die Sprache der Verleumdung — der Verleumdung, die sie nachher gern noch einmahl (was selbst Heer Siebenkees verwirft,) einer Wiederhohlung von diesem Betruge geziehen hätte.

Herr Siebenkees tadelt mich einige Mahl, daß ich meinen Stoff zu parteyisch für Bianken bearbeitet hätte. Er kann Recht, und ich — gleichwohl nicht Unrecht haben. Ich bearbeitete ihn, wie ich schon erwähnte, dichterisch. Meine Hauptabsicht war daher nicht Unterricht, sondern Wirkung. Aber wie, wenn nun ihm, der doch als Geschichtsschreiber auftritt, der für seine Rolle schwerer zu entschuldigende Vorwurf gemacht würde: daß er zu parteyisch gegen sie geschrieben habe? Nicht bloß, weil er allzu leichtgläubig manche ungünstige Anekdoten aufgenommen, sondern weil er sie oft auch mit Reflexionen begleitet, die bey einem unbefangenen Geiste sich kaum erwarten ließen. Nirgends ist dieß auffallender, als in der letzten Epoche von Biankas Leben, in der Epoche ihres fürstlichen Standes. Sey sie auf diesen glänzenden Posten gekommen, wie — man

selbst will; bloß durch Franzens 'glühende Liebe, oder durch ihre mitwirkende List! Genug, von dem Tage an, wo sie ihn bestieg, hält ihr thätiger Wandel, selbst in Herrn Siebenkees Erzählung, alle mögliche Prüfung aus. Sie versöhnte das unter sich zwistige Haus Medici, und verhalf ihm dadurch zu einer Stärke, zu einem Uibergewichte in Italien, das es schon längst verloren hatte; sie half die mißlichsten Spaltungen mit den benachbarten Fürstenhäusern zu wechselseitiger Zufriedenheit beylegen; sie lohnte denjenigen, die ihr Uibels zutrauten und übel nachredeten, mit — Freundschaftsdiensten, sie entfernte selbst ihre nächsten Blutsverwandten, sobald sie dem Volke mißfielen; sie beherrschte zwar ihren Gemahl, aber mit so viel Sanftmuth und Schonung, daß sein Ansehen bey andern dadurch nicht sank, sondern stieg. Sie leitete ihn zum Guten; durch sie ward er versöhnlich gegen seine Brüder, vorsichtig in seinem Betragen gegen seine Nachbarn, ein Bundsgenosse des damahls noch mächtigen Venedigs, und auch glücklich in seinen häuslichen Lagen. Alles dieß sind doch löbliche Züge in Biankas Leben! Aber Heer Siebenkees macht es ganz, wie es nach Biankas Tode die Schaar der Höflinge, die dem neuen Regenten schmeicheln wollte, machte. Er versichert: daß sie alles dieß aus unedlen Absichten that, daß sie nur aus Heucheley und Schlauigkeit die Aussöhnerinn machte; daß nie ihr Herz dachte, wie ihre Lippe sprach, oder ihre Feder schrieb. Das ist hart! Woher weiß Herr Siebenkees das? Weil ihre Feinde es ihr Schuld gaben? Wie wär' es, wenn wir in einer Welt, wie die gegenwärtige ist — in der Geschichte von Höfen, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen, uns doch

vor der Hand noch mit dem wenigen Guten, was da geschieht, begnügten; und die Würdigung der Absichten demjenigen überließen, der in die Herzen selbst zu schauen vermag!

Herr Siebenkees behandelt das Gerüchte von Franzens und Biankens Vergiftung als ein bloßes abgeschmacktes Mährchen. Wenn die Krankheits-Geschichte, so wie er sie liefert, ganz authentisch ist, so würde freylich der größte Theil des Argwohns schwinden; ob der ganze wag' ich nicht zu bestimmen. Das kalte Fieber, das beym Großherzog so rasch in ein hitziges übergeht, — die ähnliche Krankheit bey Bianken, die doch bald alle Zeichen einer tödtlichen verräth *) — die kurze Frist von neunzehn Stunden, (die doch wohl leicht um einige weiter erstreckt worden seyn dürften,) die kurze Zwischenzeit von des Kardinals Ankunft bis zu dieser Katastrophe, der abgelegne ländliche Ort, wo sie sich ereignete — alles dieses sind Umstände, die selbst solchen Seelen, die sonst eines eitlen Mißtrauens nicht empfänglich sind, einigen Verdacht einflößen dürften. Auch war der Argwohn von Franzens und Biankas gewaltsamen Tode nicht bloß ein Geschwätze in Pöbels Munde. Er war außer Florenz, wo freylich die Furcht vor dem Fürsten manche Lippe verschloß, eine fast allgemeine Stimme. Herr Siebenkees rühmt den Franz Molino, dessen Memorien ihm selbst manchen ersprießlichen Dienst geleistet, als einen der größten Staatsmänner damahliger Zeiten; aber er gesteht auch, daß eben dieser einsichtsvolle Mann den

*) Ich bediene mich hier Herrn Siebenkeesens eigner Worte. Ein kaltes dreytägiges Fieber, das doch bald anfangs tödtlich zu seyn droht, ist immer eine seltsame Krankheit?

Kardinal mit Giftmischerey beschuldigt habe. *)
— Was ein Zeitgenoße von geprüften Kenntnißen
in Schriften eintrug — die er überdieß noch bloß
zu eignem Gebrauch bestimmte! — das konnte wenigstens nicht so ganz ungereimt seyn. Wie unzuverläßig übrigens in solchen Fällen Zergliederungs-Berichte sind; wie sehr das Gold oder das Machtwort eines Gebiethers auch über Aeskulaps Richterstuhl herrscht; wie leicht es sey, unkündige Zuschauer — wenn es auch immerhin die nächsten Verwandten und die wärmsten Freunde wären — zu täuschen, bedarf keiner Ausführung.

„Doch eine so schändliche That (sagt Herr Siebenkees) wiederspricht Ferdinands ganzem Charakter. Er hatte sich, soviel er in der Geschichte bekannt ist, in seinem Privatleben als Kardinal auf einer ruhmvollen Seite gezeigt; als Großherzog war er unstreitig der beste Regent, den das Haus der Medici hervorgebracht hat: nur in diesem Stücke soll er so schwarz gedacht haben, um über den ermordeten Leichnam seines Bruders dessen Thron zu besteigen?" — Wo in Ferdinands Privatleben daß so sehr Ruhmvolle sich findet, weiß ich wirklich nicht. In den Zwistigkeiten mit seinem Bruder, die er bald durch übertriebne Anforderungen, bald durch beleidigenden Argwohn veranlaßte, — ein Wechsel stolzer Aeußerungen und nachgiebiger Herablassung — in den heuchlerischen Versicherungen, daß er keinen Verdacht gehegt, da er ihn doch nie fahren ließ, — in allen diesen Umständen, die Herr Siebenkees selbst angibt, finde ich wenigstens den Bruder nicht, der großes ächtes Zutrauen verdient. Daß er ein vortrefflicher Regent ward, sey ihm unbestritten. Aber,

*) S. XXVI. der Vorrede.

gerechter Himmel, ist denn der Fall so einzig, daß Regenten auf dem mit Unrecht erworbenen, mit unschuldigem Blute erkauften Thron sich nachher, wenn sie ihn einmahl bestiegen hatten, besser betrugen, als manche andere, die durchs ruhige Erbrecht auf ihn gelangten? Sahen wir nicht selbst in unsern Tagen das Beyspiel einer großen Frau, die zwar durch den Sturz ihres Gemahls — auf dessen Leben und Reich sie wahrlich keinen rechtsbegründeten Anspruch hatte — daß Diadem an sich riß, aber dann die Bewunderung ihres Zeitalters ward? Könnte nicht zuweilen grade der Wunsch der Aussöhnung — doch ich will hier nicht Gedanken ausführen, die, auch nur leicht angedeutet, sich so leicht errathen lassen.

Wenn übrigens Herr Siebenkees (S. 163.) selbst gesteht: daß das Betragen des Kardinals gegen die todte Bianka auf alle Art grausam gewesen sey, so freut es mich von ihm ein solches Geständniß halb unwilliger Aufrichtigkeit zu lesen; es freut mich, daß ich der Mühe überhoben bin, das Empörende zu rügen, das in diesem Betragen liegt. Auch ist der sonst harte Ausdruck, auf alle Art grausam, hier noch linde genug. Man sollte es als den allerschändlichsten Undank brandmarken; und ein Undankbarer — wessen ist dieser nicht fähig! Ob aber die Entschuldigung, die der Biograph doch für seinen Helden anhängt, vermögend sey, auch nur einen Gran seiner Sträfflichkeit zu mindern, überlaß' ich der Entscheidung derjenigen, die ihn selbst nachlesen wollen. Eine längere Bestreitung seines Büchleins würde endlich ein Büchlein selbst werden; würde dem Vorsatz zuwieder laufen, hier nur einige der flüchtigsten oder der nothwendigsten

Bemerkungen hinzuwerfen. Vielleicht doch noch einmahl etwas hierüber an einem andern Orte!

Jetzt schließe ich bloß mit der erneuten Versicherung: daß ich damahls, als ich Biankens Leben schrieb, nichts weniger als bloße Erdichtung, oder ein müssiges Volksmärchen zu liefern wähnte; mithin die Wärme nicht zu erkünsteln brauchte, mit der ich vielleicht es that. Aus dieser Versicherung aber quillt auch die — Manchem wohl gar ein wenig stolz klingende, jedoch wahrlich nicht stolz gemeinte Hoffnung: daß die Schicksale dieser in jedem Betrachte merkwürdigen Venetianerinn, sey es meinetwegen im halbromantischen Gewande, auch dann nicht ganz würkungslos bleiben werden, wann selbst noch mehrere Archive dagegen sich öffnen sollten.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Bianca Capello

Bd.: 2

Leipzig (1800)

P.o.germ. 920 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114652-7
VD18 12697869-001